Die Rote Fahne

Preis dieser dreifachen Ausgabe 12 Mark

1. JAHRGANG HAMBURG/JANUAR-MÄRZ 1920 HEFT 8-10

DIE ROTE ERDE

Monatsschrift für Kunst und Kultur

Herausgeber: Karl Lorenz / Rosa Schapire

Inhalt

	Seite
Karl Kriete / Bauernhof, Originalholzschnitt	238
Karl Kriete / Zwei Fischer, Originalholzschnitt	240
Karl Lorenz / Ich steige für eine Stunde auf die Straße	241
Karl Lorenz / Die gemischten Gedichte und die große Liebe	242
Alfred Brust / Frühlingsspiel	250
H. M. Pechstein / Judas, Originalholzschnitt	251
H. M. Pechstein / Verwundeter, Originalholzschnitt	253
Rudolf Friedmann / Kleine Dramen	258
Dorothea Maetzel-Johannsen / Mutter und Kind, Originalholzschnitt	259
Lyonel Feininger / Marine, Originalholzschnitt	261
Karl Lorenz / Das Buch der Liebe und das Buch des weißen Menschen	269
Karl Opfermann / Originallinoleumschnitt	271
Karl Opfermann / Originallinoleumschnitt	273
Karl Lorenz / Zum Tode Richard Dehmel	286
Max Kaus / Zwei Köpfe, Originalholzschnitt	287
Max Kaus / Mädchenkopf, Originalholzschnitt	289
Alfred Brust / Ostrom	291
Karl Lorenz / Die feurige Landschaft	302
Werner Lange / Originallinoleumschnitt 1919	303
Werner Lange / Originallinoleumschnitt 1919	305
Fritz Schaefler / Bildnis Schauspielerin R., Originalholzschnitt	315
Fritz Schaefler / Liebespaar bei Lampenlicht, Originalholzschnitt	314
Alfred Brust / Heiligung, Ein Zeitwendespiel	321
Josef Achmann / Originalholzschnitt	325
Josef Achmann / Hochwasser, Originalholzschnitt	327
Kurt Bock / Der große Pan, Ein mythisches Spiel	329
Rudolf Hartig / Gedichte	331
Annemarie Jacob / Gedichte	332
Walter Rheiner / Gedichte und Prosa	334
Georg Britting / Journalist Franz Bär	336
H. H. Stuckenschmidt / Musik	338
Ottolange / Mädchen mit blühender Kaktee, Originalholzschnitt	341
Ottolange / Landschaft, Originalholzschnitt	343
Felix Leo Göckeritz / Die Berechtigung der §§ St.-G.-B. 218—220	345
Betrachtungen und Wertung	348
Bücherliste für den neuen Leser	352

DAS TITELBLATT HAT KARL SCHMIDT-ROTTLUFF IN HOLZ GESCHNITTEN

Die Rote Erde ist durch jede bessere Buchhandlung, durch die Post oder direkt vom Verlag zu beziehen. Es erscheinen 12 Hefte im Jahr. Eine Vorzugsausgabe in 100 Exemplaren wird auf gutem Papier gedruckt. Bezugspreis: Einzelheft Mark 3.—, im Jahresabonnement 12 Hefte Mark 30.—, Vorzugsausgabe jährlich 12 Hefte Mark 250.—

Einsendungen sind zu richten: Literatur-Beiträge an Karl Lorenz, Wandsbek, Manteuffelstraße 42. Graphische Sendungen an Dr. Rosa Schapire, Hamburg 21, Osterbeckstraße 43. Unverlangten Sendungen ist Rückporto beizulegen. Zur Besprechung eingesandte Werke werden in keinem Fall zurückgesandt.

VERLAG: DIE ROTE ERDE, HAMBURG 1, ALSTERTHOR 2

Karl Kriete: Bauernhof

Karl Kriete: Zwei Fischer

DIE ROTE ERDE
Monatsschrift für Kunst und Kultur

1. Jahrgang | Hamburg Januar/März 1920 | Heft 8-10

Karl Lorenz / Ich steige für eine Stunde auf die Straße

Die Sterne begegnen sich in der abgemachten Minute auf meiner Stirn über dem Tempel meiner Nase. Der Mond turnt um das weiße Weg der Sonne. Ich weiß, — so um die Luftfische lichtsilbern hin, hinabködern, — das will der Strahlenstorch von dem weißen Stern. Das wußte ich immer, aber, ich weiß, — jetzt weiß ich das doch nicht mehr. Der Mond fragt mich um meinen roten Namen. Er steht mit dem blauen Polizeibuch der roten Revolution. Danke schön! Ich will jetzt was Weißes! Das Rote hat sich in mir grau gegrämt! Bitte sehr, — was Du mir da aus Deinem Buch vorliest: Unschuld und Bescheidensein! Ja, das ist noch dasselbe genaue Buch! Bitte, bitte sehr, — das ist noch das mit dem alten Polizeistempel! Jedes Mädchen vom Lande wird jetzt sicher von den Schiebern in drei Monaten schlecht geschoben! Aber, daß ich endlich in diese Minute komme! — Verzeihen Sie mir Herr August Mond, Sie, Frau Auguste Stern! Ihr habt Euch gut dick getrunken aus der abgemagerten Sternstraße! Prosit! Im Gegenteil, — ich habe gar keinen Durst! Ich lebe aus meiner Westentasche, wo der Schneider sich die Uhr hingedacht hatte! Selbstverständlich, aber sicher! Ich bin ganz ohne Minuten! Ich nahm nie den großen Schlauch aus der Stunde, mich aufzuhalten! Nein! Nein! Und, meine Cigarrette brennt immer noch nicht! Doch, doch! Ich habe eine Geliebte! Sie paddelt noch, ohne Flamme, um den Sekunden-Teich des Unbewußtseins! Prosit, prosit, gewiß, trinkt nur! Im Gegenteil, ich habe gar keinen Durst! Aber, nun, nun! Nun muß ich weg, weg von Euch! Auf Wiedersehn! Ich balanciere! Gott man kann in dieser Magerheit des Lichts so wenig sehen! Zunächst! Aber, mein Auge wächst! In dem Aquarium zusammengeschütteter Frauen-Angst, wie ich zittere! Ja, mit dem neuen Gefühl der jungen Geliebten hochbeladen. Aber es langt! Warum sollte ich nicht sehen was ich fühle. Ich denke doch nicht, daß meine Cigarette brennt, wo ich sie drei Stunden mit mir herumtrage. Verzeihung, ich bin ganz auf der Straße. Die Schutzleute haben sich dünn in ihre Befugnisse zurückgekrochen. Und, nirgend lungert mehr die aufgerichtete Apfelsinenschale. Man fällt kaum noch auf etwas. Das ist so schön. Lumpen für eine Mark! In dieser Dunkelheit für Wolle zwei Mark und dreißig! Prosit! Wenn das der August Mond hörte und seine Auguste Stern! Und das alles für zwanzig Pfennig, das Durchhalten! Neun Mark und achtzig für eine Silbermark! Aha! Wie das so an mir vorbeifällt? Da sind sie richtig am Gange! Durchaus richtig, gnädige Frau! Aber, nein! Irren ist menschlich! Aber seh ich denn so dick aus? Meine große Stimme ist nicht von hier! Gewiß, der Hut! Ja, ja! Den kaufte ich, da kostete er noch 52 Mark! Wissen sie was das ist? Das sind zweihundert gemeine Soldaten-Tage im Lazarett! Bitte sehr, Sie bereuen nicht was damals, — ja, Verzeihung, Sie haben Recht, damals bemogelte man uns mit dünnen Pfennigen! Und man mußte froh sein, daß man drin war, nämlich im Lazarett! Aber, Sie irren, gnädige Frau, ich bin gar nicht so dick. Bitte sehr, aber bitte, ich bitte Sie! Im Ernst, lassen Sie mich bitte allein! Endlich, dünnblau schiebt die gnädige Verirrte davor! Ich atme! So war es nie auf der Straße Wasser und fremd! Und diese Scham: früher bekam man für ein Goldstück seine dicken vierzehn Tage Urlaub! Bitte sehr, und jetzt kommt der neue deutsche Streik! Der erste, hallelujah! Ich sage gar nichts mehr! Denken Sie wie die Sabotage plötzlich verlangend dastand! Wir habens doch ganz dicht! Der Mensch muß blind sein! Doch lernt er das Abc in der Schule zuerst! Ich sage es Ihnen, diese Schieber! Wenn ich doch endlich diese Verbindungen los wäre! Ich seufze! Eine kleine Straßen-Ecke hält mir den Arm grün her! Endlich! Der Mädchenhändler kommt! Die Herrin der Welt! Mir wird ganz grün und angst! Aber, ich bin doch da! Gänzlich hilflos bin ich auf dieser Straße geworden! Und ich sitze, still auf einen Stein. Der Trost kommt immer, wenn er ohne Schlacht gewonnen wird! Lichtfliegen setzen

sich auf die Dächer meiner Augen! Daß die Straße soviel Sonnen hat wie ich Zähne, ist mir auch neu geworden! Also! Aber, ich will jetzt nicht diesen Unsinn ohne Empfangsschein immer bestätigen! Die Bahn kommt! Endlich! Der Morgen trägt sich in den Erinnerungen müde herum. Also: Das waren doch noch keine Menschen. Irgend etwas muß umgedreht sein! Aber, ich sehe das jetzt alles schon noch! Was?! Das war das doch! Der eine rechnet anders herum und der eine so! Aber, was nun ankommt! Das ist doch ganz anders! Rumselnd auf blauen Krücken steigen die Gespräche vom Pferdehandel aus der lahmen Elektrischen. Und, ich kann mir nicht einmal mehr meine Cigarette anheizen. Die Streichhölzer stehen Waggon-weise auf den Kreuzungspunkten der Dampfbahn. Aber, ich sage das ja! Das Licht geht nach rechts! Sowjet! Der Inhalt der Flasche geht nach links! Bitte sehr! Ich weiß doch noch wo die Sonne aufgeht. Wo die Sonne untergeht ist die goldene Versammlung der grünen Waren! Achtung! Die Reichswehr! Jede Ansammlung ist verboten! Bitte sehr! Ohne Meldeschein hat niemand die Berechtigung sich aufzuhalten! Oder denken Sie, daß wir die Gewehre so ganz billig verkaufen? Für zweitausend Mark können Sie heute kein Pferd mehr kaufen! Überhaupt, das Kaufen ist verboten! Das Geld kriecht in verkehrten Händen linksherum! Und morgen kommt der Dalles! Das ist so grün im Mond von gestern angeschrieben. Die Valuta! Ich komme mir vor wie in einem fremden Garten! Na ja! Wenn das so weiter geht! Bald wird meine Geliebte wissen, daß ich ihr Geliebter bin! Ich kaufe mir ein Fischerhaus! Bloß raus aus dieser Straße! Ihr sitzt nun einmal drin! Macht was ihr wollt! Meinen Geist verschiebt ihr nicht! Die Landschaft! Einziger Kurort rötlicher Genesung! Wenn ich bloß wieder da wäre! Auch die Bahn humpelt und das Licht sucht sich nach dem Bett! Endlich! Lieber guter Mond! Alle Schieber sitzen bei den noch guten Mädchen! Prosit! Meine Landschaft! Sechzehn und vierunddreißig werden nie das gute Licht auslöschen! Auch die Schieber laufen sich tot! Und die letzte Rettung! Wo bleibt der deutsche Streik?! Schrecklich. Ich muß wieder aufsteigen. Diese Gespräche zerbrechen nur den Atem der reinen Seele.

Karl Lorenz / Die gemischten Gedichte und die große Liebe

EINER MUTTER, NACHDEM SIE UNS EIN MÄDCHEN IN DIE WELT GEBOREN

Für Anne Jaquemar

Schwarz ringt ein weißer Stern, ein weißer Stern ringt schwarz in Deine Nähe!
Du kniest im Lächeln weicher Wunder, im Wunder kniest Du wund vor Wunder-Schlitten!
Du kniest im Zwang der roten Glühe-Wunder, heiß in Dir nieder, heiß um den Frühling sprache-roter Bitten!
Wir wehn im Welt-Licht namenloser Höhe
Warm vor den letzten Schluchzern roter, wiegender Erde-Bitten!!

Und gibst Du uns jetzt bang ins Licht den großen, bang in die weiße reiche Fläche
Flüsternd den großen Wunderknaben?
Du kniest vor warmem: Pferde-in-weißer-Seele-Traben!
Du wiegst im großen Licht die weiße, wiegende Stirne-Fläche!
Du ringst im großen, wiegenden Du; Du wiegst im roten Lächeln um den Knaben!!

Wir knien im Sagen warmer Welt-Gespräche, warm schweben wir vor weißen Sternen!
Und wird es Morgen-Land und wird es abendstiller Friede werden?!
Im Mond schluchzt warmes Traben weißer Pferde!
Du schlingst im großen Gruß-Boot, Du, Du schlingst im großen Sagen weißer Ferne
Unendlich: klimmende Fontänen, glimmend von Erde über Erde!

Du?! Du!! Du streifst aus Deinem Schoß urerstes Licht in Erde-Lächeln!
Du streifst aus Deinem Blüten-Schoß die große Neu-Glut in die weißen, wiegenden Wagen!!
Du hebst was Du im weißen Licht einsamer Stunden weich getragen
Warm durch Dein großes, glühendes Mutter-Lächeln!
Wir stehn im großen Erden-Licht wiegend vor unsren Fragen!

Warm streut ein schwarzer Stern, ein schwarzer Stern streut Sonne-trunken
Blühend in Deine Hände weiche Farben!
Wir blühn im großen Wunder Deiner Narben!
Warm von den Sternen: warmheran; warm kreist von Sternen trunknes Funken;
Vor schwerem Mondschein blüht Dein Kind wiegend vor neuen Wunder-Garben!!

VOR DER WEISSEN WIESE

Rot reitet roter Wind, rot reitet vor den Bäumen
roter Wind, rot in den Spiegeln seihender Spirale
Reitet der Wind auf weißen Bäume-Zweigen!
Ich schwebe im Alarm-Hauch: blühe-weiß, ich schwebe
weiß, weißlächelnd auf: blühenmirzugeneigtes
Schweigen!!
Und klimmt der Wind immer so raunen Süße-Rauch?!
Immer immer auf aus Blühe-Schalen?!
Der Wind wirft sich in rote Äste-Geigen!

Der Wind wirft sich: weinende Hand, wirbelnd in
Wiese-Flüster nieder!
So weiß?! So schwinge-schwankend: blühwiege-
weges Klopfen?!
Ich dreh mich warm im Duft-heran-Sprung weißer
Wege-Tropfen
Nieder! Ich ström in weißen Blühe-Rausch warm-
rot die weichen flimmernden Glieder!
Der Wind wirft mir warm auf die Stirne weiße
Tropfen!!

Warm fährt mein Auge in die weißen, wiegebewegten
Bäume!
Der Wind fegt vor der Sonne großes Haar weh-
peitsche-rot roter die wilden Rufe!
Warm taut der Mond, der Mond taut warm vor
Sterne-Stufen
Silbernen Glocken-Schaum in weiße Träume!
Und, wirst Du nie: wiegend vor weißer Wolke irgend
den großen Namen zu mir rufen?!

Ich suche, Du!! Ich suche, warm! Warm geht mein
Blick durch weiße Wolkenringe!
Die Sonne spielt mit schwarzen Augen um die Sterne-
Munde!
Der Mond trinkt weißen Blühe-Traum: warm aus
den sinnenden Spiralen heißer Stunde!
Und, immer ein Gebet von großen manteleingehüllten
Dingen?!
Warm wirft der Wind sich weiß in die Spirale meines
Mundes!

Ich heb den Blick in roten Bäume-Tanz, rot in Spirale
weißer Zweige!
Der Wind befühlt die großen Blühe-Knospen meiner
Wangen!
So?! Immer der Wiegetritt?! Immer immer: Wind
vor weißen Stangen?!
Warm steigt in mir die rote Geige, warm in mir
steigt die rote Geige
Auf durch die Stuben blühender Verlangen!!

WALDSTUNDE

Ich blühe auf: rings, geht das Schweigen vor den
großen Bäumen;
Der Nebel schaut mit grünen Augen in die Zweige!
Und, dort? Lächelt ein fremdes Meergespräch auf
roter Geige?
Ich wiege mich weich in meinen Träumen
Und schau in Laubholzröte, blühebleich, aufwärts
und schweige!

Mein Auge geht langsam an Äste, zweigenieder;
In rotem Blattschaum tanzt urfernes Meererhellen;
Langsam geht: Überast plätschernd Gespräch vor
roten Wellen!
Ich schau: glanzausgelöst vor mir vorauf, langsam
aus meinen Gliedern;
Schreckahnung blüht im Bangsein meiner Brüste
Schwellen;

So blüherot? So auf in alle Kronenzweige?
Ich beuge in mir still zurück; ich atme auf und neige
Langsam in mich aufhebendrote Baumhaargeige!
Und, wie ich blüh? Wie ich, so schreckgebeugt,
zitternd in mir vorüberschweige?
Glut; Segelboote treiben in den Zweigen;
Langsam taucht vor im Nebel rotes Schweigen!

So rot? Ich blühe langsam vor im roten Bangsein
meiner Glieder;
Mein Auge tanzt, taumelnd im Glutscheinzumirher,
taumelnd im warmen Rauchschein warmer Äste!
Immer das grenzenlos, erdehinausgestreift lächelnde
rote Gespräch? Immer die Wellen schaum-
insichhernieder?
Ich atme; langsam im Nebel kniet das Meer auf-
wärts von braunen Ästen!

Ich glühe, nach! Ich heb mein Auge still durch
weiche Zweige
Über mich her! Ich steh; Das Schweigen geht im
großen Raumsein roter Bäume;
Ich schwebe auf, inmir: langsames Boot in meinen
Träumen!
Der Nebel kniet mit warmen Händen in den Zweigen;
Ich tauche auf: blühend vor roten Bäumen!

SONNIGE STUNDE

Du lehnst im weichen Gras vor Blumen-Seim und
Sonne-Bächen!
Dein Auge zweigt in Himmelhof und Himmel-Stufen!
Glut-Vöglein still im Jubeln der Gespiele rufen
Friede hinein: Frieden in alle Gras-Halm-Kufen!
Die Sonne fließt aus klang und nabel-reifen Flächen
Langsame Augen, langsam nieder!

Ich schaufle wie Gedanken-Traum: Stille auf Deine Glieder!
Der Duft steigt aus den Blüten über Deine Hände
Selig mir zu! . . . Ein Käfer spielt an Deiner Hüfte Flaum-Gefieder
Leisehinauf und schminkt im Aufstehn, Drehn und Überwenden
Leis Deinen Haut-Hauch selig mit besonnten Händen!
So tief im tiefen Gras voll Kraut-Musik und Tiefe-Lieder?

Ich schau; mein Atmen trägt im Hauch-Gesang der Erde
Über Dich fort! Du hebst und zwingst ein Lächeln über Rot und Lippen!
Traum spielt vor Deiner Stirne stillen Türen!
Graskäfer-Lied zwingt auf in stillen Kraut-Gerippen!
Blut-Blüte-Staub seimt ab an kleinen Sonne-Schnüren!
So Seime-Land in tausend Kraut-Gebärden?

Du reckst; in meine Hände dehnt Dein stilles Träumen!
Ist aller Abend bleich und blinde Nacht aus Dir gegangen?
Glut blüht auf Deinen Tau-durchsonnten Wangen
Leise nach mir! . . . Ich winde mich im Hauch-Gesang gewiegter Bäume
Leise hinaus! . . . Mein Auge schlürft in Deine Träume!
Du deckst den Gleit-Hauch seligindirwindender Verlangen
Tropfend nach mir! . . . Nur noch ein Schiff: Glut-Blühe-Weg in Kraut-Klangstangen?

Ich schau; mein Auge trinkt von Deiner Stirne Sternen!
So nah! . . . Dein Atem kreuzt vor meinen Händen!
In Deinen Wangen lehnen: Silberteich, glutopfer-rührend Blühe-Fernen!
Blüht so Dir Sehnsucht still? Träumend in Seele-Wänden?
Ich stütze, leis! Mein Leib-Baum, träumend lehnt auf meinen Händen!
Glut seufzt, traum-träume-wiegend Dir in Stirne-Fernen!

So? . . . Ich neige, bin! . . . Ich stütze leis an Deine Brüste!
Du schlägst (traumauge-still) leiswiegend Laut in meine Wangen!
So Traum? Schier Morgen, reifehin, schier Morgen träumender Verlangen?
Du wiegst mich still in Deiner Schaum-Laut-Wiege-Küste!
Die Sonne schneidet Land, wogend in unsre Wangen!
Du träumst! Ich bin der Blühe-Dämmer, dämmer-biegend, wiegend auf Deinen Brüsten!

So Hauch? . . . Nur einzigleise Haut, hauchwiegende Musik der Gräser?
Du wiegst, ich sinke still in rotem Bogen, nieder!
Mein Leib stützt, rücklingsweichgetürmt, wiegend in weichen Gräsern!
Du seimst im Traumbegegnungsläuten Deiner Glieder!
Ich steige: Traum-Land träumeauf, träumend aus allen Gräsern!

So weich! Dein Spielen tropft wie Traum, träumend in meine Träume!
Mein Atem zeichnet, hoch, Blut-Blume-Glut in kleine Winde!
Die Sonne denkt aus tausend Windungen bewegter Bäume
Leis in sich hin! . . . Ein Tag klimmt rot, im Segnungs-Laut zersehnter Rinde!
So gleitend, spiele-weich? Wiegend in weichem Winde?
Ich treibe auf, treibend im Traum der Bäume!

VOR SONNIGEM HAUS

Baum-Träume-Wind; Rot-Blüte-Duft steigt windend in Verzweigen
Rotbrauner Äste hin und wider!
Das Licht geigt rot in lauen Blatt-Haar-Geigen!
Duftkugeln streifen sich um Blatt-Haar-Glieder
Selig in rotes Schweigen!

So Blühe-Trost? Rein selige Begegnung brauner Nachbarbäume?
Wir zweigen Stille tief in uns, lässiggelehnt an blauen Wänden!
Der Wind greift still in unser Träumen!
Das Licht tanzt, schweige-still, schweigend auf unsern Händen!
So Traumland? Stille Nabel-Spur! Seim-wiegendes Gehöft im Flaum der Bäume?

Du zweigst; nach meinen Händen geht Dein Atem-Trinken!
So Traum? Blutseihe Duft-Hand im Versiegen?
Der Baum-Hand Röte leises Schlage-Blinken
Knistert aus lässigrotem Wiegen
Leis über uns! So warm! . . . Du zückst: Traum-Rand: Entzückung, seimendes Versiegen
Leis an mein Hand-Boot: Sterne-Trinken:

So an? . . . Du lehnst an meiner Schulter-Blässe
Traum-tropfen-leicht! . . . So weich? . . . Ich biege um, leisneigendrot in Blatt-Haar-Brücken!
Mein Auge trifft, leiswiegend: Sammelsaum, träumend in Deinen aufgelehnten Blicken!
So seihend traumlangwiege Nässe?
So Träume Traumland um mich, in mich schmücken?

Du neigst; Dein Atem lehnt an meinen Brüsten
Weich-wiege-auf! . . . Ich streu mein träumend Hauch-Gebet wiegend in Deine Stirne!
Der Wind greift: tiefe-auf, flüsternd in meine Stirne!
Du dehnst: seimstilles Traumland, wiege - bleich, wiegend in meinen Brüsten!
Ich horche auf! . . . Du? . . . Glut-Blume Opferglut Opfer in Deiner Stirne?

Du hebst Dein Auge auf in rotem Bogen! Die Bäume
Tropfen uns voll mit tiefem Schweigen!
Der Wind nagt leis an unsere Träume!
So Licht? So Tausend - Lampen leuchte - hin? Leuchtend in weißen Zweigen?
Ich hebe: Laut! Duft kreuzt in meinem aufgelehnten Schweigen!
So weich? . . . Nur Wärme: Sonnenland? . . . Die Sterne blühn mit roten Geigen
Leistaumelnd vor! . . . Mein Auge glüht im Spiegelbild der Bäume!

IN BLÜTEM FELD

Grundblüheweg; Mohnblumen taumeln unter Bäume-Hauben;
Der Wind gießt rote Augen spielend durch weiche Zweige!
So reich in dieser Urweltmelodie bewegter Geige?
Ich schaue über Dich mit rotgemähntem Glauben;
Du tropfst: Traum-Weg, traumbärend Land in Deinem Schweigen
Blüten mir zu! So gestern, straßenweich versenkt, so traumzerfahren müd im knospenden Verzweigen?

Ich schau; der Duft steht über meiner Stirn mit weißen Händen!
Dein Auge steht im Schaum, bewegten, weißen Schalen
Spiegelnd in meine Wangen nieder! So weit, in allen Stern-Tal, Mondhaar-langen Wänden?
So heiß? Nur Duft - Geburt nach kreuzgelehnten unbewegten Händen?
Mein Atem wächst zu langem Strom-Fall unter Brüste-Schalen
Stausiedendauf! Ich gleite still in windgebreitet, wiegelangen Wänden
Düfte-hindurch! So Duft? Ist alles Schatten, windhaft-weichgemähnte Malen
Traum-Tor nur noch? Nur Traum-Eingänge, träumend zu erreichen?
Der Duft spielt leicht auf Deinen Brust-Tor-Ufermüden Straßen!
Der Wind schlägt Tausend-Kreuz mit langsam raumgewiegten Hände-Zeichen!

So weich? . . . Ich lehne, bin! . . . Darf Deine Hände ich, darf einmal träumend ich in Deine Hände fassen?
Du zweigst Dein Schweigen langsam auf aus Deinen Siede-Teichen,
Langsam nach mir! . . . Ich trage meine langsam, weich-hinausgelehnten blassen
Hände in Deine Lächeln-Zeichen!

So warm? . . . Du zuckst in leisem Rieseln, leis, leise in Deinem Schweigen
Lächeln-vorüber! Ich taste meine Hände (Harfen-Glut) wiegend an Deine Brüste!
So ganz? Der Wind hält grünes Auge, schräghinaus, schrägblühebang aus weichen Zweigen!
Ich sinke ein (rot-taumelnd Laub) taumelnd in Deine Geigen!
So warm? . . . Ich bin! Wieg-wange-rot, wiegend in Deinen Brüsten!

Tief noch? Noch Tiefe-hin? Du drängst Dein Lächeln leis an meine Stirne!
Ich trinke: Mohn-Glut, schlafe-bang, schlürfend aus Deinen Wangen!
So weich? . . . Kein spiegel-träumend Blende-Weh, wiegend nach drängerem Verlangen?
O, o! . . . Mohnblüten tragen Schlaf, traum-mähnend über unsre Stirnen!
Dein Auge würgt, so weich, blühend am Aufstand Deiner Wangen!
Dein Auge, Auge-Ich! . . . Mohn tränkt sein letztes Blut blühend nach unsren Stirnen!

So weich? So schlafe-unter, Mohn-Erleben?
Wir sinken ein in unsern tiefen Glauben!
Mohn kämmt sein blühend Blühe-Laub, blühend um unser Beben!
So sonn-vorüber, mondhinaus, trinken nach Sterne-Glut? Trinkend nach Duft-Halm-Reben?
Der Mohn kämpft auf, nach Mond-Haar, roten Sterne-Hauben!
Wir schwimmen fort und fort: Ewiges Laub in neuem Leben!

WALDSCHALE-BUCHT

Glut-Röte-weh; Glutweiß-Dorn streut viel Duft in blaue Wiese, Wiese-Fluren;
Von roten Blumen, gelbe Seufzer, schlagen
Blüh-Schwere-auf! Der Wind trägt sich im Licht der Wiese-Fragen
Traumtaumelweich, blühseimend hin, seimend in Zweige-Spuren!
So warm, . . . Glutblüh im Blüte-Schwanger-Blut flechten sich Augen los aus roten Fragen!

So warm? . . . An meinen Händen kriecht der Duft
in lauter Menge;
O, selig, seliges Gebein! Kein Harfenbogen rot
nach tiefen Zweigen?
Der Wind spielt weich, kaum rühre-weich flüsternd
im Laub gen Schweigen!
So warm? So selig seliger? Blühend im blüte-
seimenden Gedränge?
Mein Auge horcht in mir hinab, blühtropfendträume-
schwer, träumend nach Opfer-Geigen!

So warm? . . . Die Sonne stützt mit blauen Händen
Spielend auf meiner Stirne! . . . Ich wiege, stütze,
bin; mein Auge knistert über meinen Nüstern
Spielend hinaus, spiegelnd in Blüte-Schaum-Glut-
Melodie, glühend in Schaum-Glut-Zweige-
Flüstern!
So Atem, hoch, atemhinaus? So Blühe, Wiege,
Sonne-Wände?
Duft streckt mit blauen Händen weich, wiegend nach
meinen Nüstern!

So warm? . . . Ich schlürfe: Taumel; träume auf,
wähnend in Himmels-Bäume!
So weiß? . . . Mein Auge, Atem, duhinaus, . . .
mein Sehnen: Sehnsucht sammelt Lieder
Leis an nach mir! Leis? Leis ein in mir, in meine
Seele nieder!
So, Himmel, Zweige, Zweige-Glut? Zweigend in
meine Träume?!
O, Himmel, Himmel, Wiese, Glut! O, Wald-Hauch,
zweige-nieder!

Du-Traum? . . . Ich segne, setz; ich wiege, neige
Leis um mich, in mich nieder!
Der Himmel träumt in seinem Atem gute Lieder
Selig und hoch! . . . Ich blühe in mir hin: Raum-
Boot, raum-räumehin: Traum-Blut, bewegt,
rieselnd in rote Zweige!
Blut-Schatten, Blüte-Wiesen-Duft klammert mit roten
Gliedern
Leis an mir hoch! So weiß? . . . So Blühe-Blut-
Gefühl, blühend in Blüte-Geigen?

Ich senke, inmirstützend, bin! Mein Auge kreist in
Glut und Bogen nieder am Traum der Äste!
Die Wiese schaukelt an, wiegend in Schaum-Glut,
Blüte-Brand, wiegegestreiften Festen!
So, sein? . . . Wie steh, ich: Glut? Blühend in
meinem Schweigen?
Traum tropft mit rötlichgelber Hand, traumtropfe-
bang, tropfend vom Traum der Äste!

Und, nichtmehr, Dunichtmehr? . . . Wo trägst Dich
Du in rotem Schweigen?

Ich senke, kreise, biege ein, wiegend nach kleinen
lauten
Seeträumen auf! Ein Käfer spielt, schmiegend in
warmen Traum-Weh-Lauten!
So, Du?! So Blume: Blut-Geruch, blühend in
Blume-Geigen?
Nur Wärme, wärme-warm? Wärmend in Staub-
Kelch-Lauten?

Ich schau, ich wiege, schmelze ein; mein Auge trifft
vor Deiner Stirne
Selig Dein blühes Auge! . . . Ich schmelze ganz an
Deine Brüste!
So Traum? Nur Traume-Laut? Träumende Glut-
Hauch-Küste?
Du zweigst in sonner Wärme, wärme-auf, wärmend
nach meiner Stirne!
So Laub? Du-Abend, Abend-Land? Du-Morgen,
frühe-rote Brüste?

Ich neige, träume-leis, träumend in Deine Geigen!
Duft steigt aus Ästen, Zweigen nieder
Leise nach uns! . . . Leis-an, nur Traum noch,
Träume-Land, tropfblutes Laub, Tropf-Blut
nach unsern Gliedern!
Der Wind hebt über uns, glühweich, traumleises
Schweigen!
Traum? . . . Glut-Blühe-Wiese-Land! Wald-Träume-
Traum! Wald-Träume-Wiese-Wiesen-Land, . . .
nieder, so weich, nieder!

DIE GROSSE LIEBE

Glutblüherot; Du lehnst in warmen Feldern meiner
roten Brüste;
Mein Blick geht in den weichen Träumen Deiner
Stirnesterne;
Mein Atem taucht in Deine tiefe, namenlose Ferne, . . .
Mein Atem dringt in deine Wangen, Wiegeküsten
Feurighinein! Und immer dieses Leuchte-Licht?
Immer die große Mond und Sternehalmlaterne?

Aus Deinen Augen tritt die süße Landschaft warm
in meiner Stirne bangen Harfelieder;
Aus Deinen Wangen steigt das große Waldlied ferner
Küsten
Schaumseidig auf! . . . So, immer, Du? So immer
warmes Lied im roten Waldgeruch urferner
Küsten?
Dein großes Lächeln steigt aus Deinem Schweigen
über meine Glieder!
Dein warmer Blutlaut singt sinkend gen meinen
Brüsten!

Und das? Ich hebe meine rote Hand in Deine blaue Stirne!
Ich heb den heißen Atem über Deine blaue Kehle!
Immer so weich der Abendlaut in Deiner Seele?
Immer das warme Boot: leuchtgroßer Stern in Deiner Stirne?
Immer der rote Rauch: urferne Landschaft um in Deiner Seele?

Dein Lächeln hebt in roten Zimmern Deiner Wangen
Flüsternd mirhin die roten Hände;
Und nie der Traumrand ferner Ufer, Du? Nie einmal weiß die große Fahne weicher Brände?
Kein fluggebunden rötlich Nah? Kein Erdeangesang im großen Käferklangverlangen?
Du streubst in meine Stirne leis die roten Hände!

Du hebst die großen Fahnen Deiner Stirnewogen
Weichaufgestützt in meine Wangen;
Ich sinke weich in die Gebirge Deiner Traumverlangen!
So, leis? Urerdegroßer, weicher Bogen?
Und ist denn aller Gotthauch leis, Dir in die rote Stirn gegangen?

DIE GROSSE LIEBE II

Und Abend ist; ich suche Dich wild in den heißen Sternestraßen;
Mein Auge dreht im weichen Milchrausch rotübermichgestreckter Sterne;
Und kommt Dein Auge nie, einmal wie weicher Blüte Hauch leise in meine Stirn zu fassen?
Die Wind träumt rötlich flötend wiegend im großen Sichelboot durchweger Ferne!

Die Sterne reichen sich an milden Händen in die Blüten;
Das Licht streift grüne Bogen um die Zweige;
Ich lehne weich an roten Baum weichhin und schweige;
Und immer der Geruch Du-leerer Boote großer Farben? Und immer nur das kleine Harfespiel Du-guter Blüten?
Einsame Frage streckt mit Händen über meine Geige!

Und, alles rot? Und, alles fern? Ich neige in die Namen naher Sehnsucht nieder;
Mein Auge fährt auf großen Straßen meiner Brüste!
Und, ob nicht irgend Stern Dein kleines Atmen irgend in roter Blüte wüßte?
Der Wind spielt in den Spiegelwaben meiner Glieder;
Das Licht saugt in die Lippen meiner Seeleküste!

Ich neige, still; ich hüll mich rot in meine Träume;
Mein Auge schlummert, dämmertrunken, wiegend in den Alleen meiner Brustgebete!

Und wie der Wind so hin ging, rot, so über uns und rot insichhineingerafft, flimmernd vor guten Bäumen flehte!
Und wie Dein Atem in den roten Booten fuhr, immer in aufgestreckte Munde weicher Bäume?
Und fühlst Du irgend wohl den roten Gaumen meiner schummernden Gebete?

Ich neige; Dämmer streift in meinen langen Stirnestraßen;
Der Wind gräbt weich mit roten Händen unendlichheiß in meine Wangen!
Und wie die Vögel, sternehoch, hingoßen weich? Und wie die Vögel rotes Lied in gelbe Sterne sangen!
Und alles ist, einmal noch inmir: Leben rot; ich neige aufwärts still mein Haupt, leiseschlummertrunken weich in Sternestraßen!
Und, Du? Und, Du! Der Wind trägt große Briefe Deiner glühenden Verlangen!

DIE GROSSE LIEBE III

Und, Kommen nie? Nie einmal Deine Briefe roter Augen müde
Vor roten Sehnsuchtsfahnen, roten Wiegewagen
Leis über mich? Leis her an roten Stäben hin in meine Fragen?
Ich klimme im Gebetbaum meiner großen Blütenlide!
Wie hat mich denn die Nacht so weich mit namenlosen Händen seiden in diesen Raum getragen?

Und wird sich Deine Hoffnung nie einmal in Gluterhebung Deiner Sehnsucht heben?
Hebt nie die Fahne: Duzumir, unendlichrot, die wilde Hand silbern ein Lied vor Deiner Stirn zu stimmen?
Ich atme in gebrochnen Namen! Ich atme inmir, blütegroß, unendlich auf vor rotem Sterneschwimmen!
Wie hattest Du mich weich in Deiner rosafarbehingestreckten Hand? Wie floß in Deinen roten Atem heiß mein Beben??
Und immer noch die Du-zumir leisehinaufgebrachten Glanzgebete milder Stimmen?

Ich zweige ein im großen Namen milder Lichte Lampen;
Der Wind taucht warm in meine Stirnenester;
Das Licht schraubt Blüten blüheauf, blühend im großen Namen meiner Wangennester!
So weich? So Atmung aller Erde? . . . So immer Mond mit Händen weich, fühlend von großer Sternerampe?
Und wie bist Du so müd in Deinem guten Blut, Du kleine müde einsamhingezweigte Schwester?

Mein Ahnen trinkt im großen Ufer Sterne und
kleiner Monde Wangen
Leis aus den Bechern! leis aus den großen Blüten
Deiner Sehnsuchtflechten!
So immer roter Glanz? So immer Erdgebeteschein
im namenlosen Silber aufgelöster Flechten?
Dein Auge schlüpft aus blauem Flechtebrand leise
an meine Wangen!
Dein Atem streckt mirzu aus Deinen
Glut-vordiremporgeströmten Strähnen leisauf
nach meinen Wangen!

So hin in die Erlösung Deiner Nächte Stunden?
Mein Auge flüstert in der großen Angst
sternemirzugedrehter Monde-Ohren!
Du hälst die Erde weich im großen Träumen Deiner
Sehnsucht hineingeboren!
Und immer an Dir, warm der Rauch: Schwester-
geburt? Schwesterdirzu vor warmen
Bruderwunden?
In Deinen Armen klingt der warme Klang: Einmal
ist alles groß! Einmal ist alles unverloren!

Ich sinke; neige mich in meine klimmenden Gebete!
Dein Auge tastet warm auf meinen Stirnehöhlen;
Dein warmer reicher Atem, Du! blutet so warm auf
meinen Wangenhöhlen!
Ich sinke ganz, einsam in meine Müdigkeit! einsam
in kleine Lichthalmwindgebete!
Dein letztes Raunen: Erde! sammelt in großen Träumen
meiner Dir-zugestreckten Stirnehöhlen!

DIE GROSSE LIEBE IV

Du-Wipfel, mich?? Der große Wind geht mit den
rötlichblutenden Manschetten
Leis durch das grüne Glanzgebet der Wipfel und
Halmestirnen!
Glutkäfer siedeln im großen Atem raunender
Halmehirnen
Leis unter rotem Wind in warme
glashalmbauchgestreckte Betten!
Und immer Glut von Dir im großen Du nach
meiner Stirne?

Und immer namenloser Glanz in glimmender
Gebetbucht weicher Hände?
Ich lehne in der weichen Flucht
warmmirvorausgestreckter Träume;
Du sammelst all großes Licht in Deinen Schoß von
nahen Bäumen!
Und immer nur: wie Himmel nahes Lichtgebet
fluratmend auf die Erde wendet?
Und immer nur: Das große Du-bekränzte Lichtgesicht
flimmernd im glühenden Gebet-Traum großer
Bäume?

Mein Lächeln weht in die lichtzumirhergestreckten
Sterne!
Mein Atmen rieselt in die großen Bäume
träumendmirzugeneigter Du-Gesichte!
Und immer dies erhabengroße Pfand im sieggewissen
Lächeln großer Lichte?
Ich heb mich leis mirzu, leis her aus namenloser Ferne!
Ich fahre meinen großen Blick leis in die träumende
Bewegung Deiner Dugesichte!

So gross? Einzig der Flammenstern wiegend in
Deinem großen Du? einzig im großen Lächeln
Deiner Leuchtehaare?
Du lehnst im großen Raunen der Verzückung, silbern
im aufgelösten Strähnetreiben!
Dein Lächeln kniet im großen Ufergrünen Deiner
Stirnescheiben!
Und einzig, immer grün das Boot: Licht über Licht
gehäufter Jahre?
Und einzig dieses sieggewisse: Erde auf großem
Erdebleiben??

Ich lehne meine grüne Hand in die erwärmten Stuben
Deiner Stirne nieder;
Dein Atem schlingt in kleinen roten Booten flüsternd
um meine Armsignale!
Du kleines, rotes Träumen, Du! Du große namenlose
Schale!!!
Der Wind trägt warm das Licht um unsre Glieder!
Ich stütze warm in den Gebeten Deiner großen
Erde-Mahle!

DIE GROSSE LIEBE V

Du-Blume, Du? . . . Der Wind stützt leis in die
Gebete naher Blumen nieder;
Das Licht schwenkt in der Flucht uns nahgedrehter
Bäume!
Und immer das, so Tag? Und immer, Du? So
namenlos das große Flüstern im Gebet der Bäume?
Dein Du-Schein weckt in großen Booten Wiege-Allee
um meine Glieder!
Und, Du! Behütest Du so warm? Behütest Du so
schwestergut, die namenlosen
tagumdichgestreckten Träume?

Du spiegelst Dich im großen Sonnelächeln warmer
Blüten-Hände;
Du schwimmst im großen Leuchten kleiner Käferstuben;
Du schwimmst im großen Lächeln naher Atme-Tuben!
Und immer das Gebet: Erde? Und immer Erde
warm vor Deinen Händen?
Und immer Licht, so taghinauf? Und, immer Lächeln,
auf zu Dir? lächelnd aus schwesterwarmen
Stuben?

Dein Auge glast im großen Flüstern ferner Schwester-Träume!
Dein Lächeln stützt in sprechenden Spiralen!
Immer dies große Atme-Licht? Immer dies große Du-Blut rot? Immer das große Erdesein in warmen Schalen?
Der Wind lehnt in Gebeten weich, flüsternd aus warmen Bäumen!
Und, immer noch? Immer das große Du-Gebet flüsternd in großen Schwestermahlen?

Ich neige warm mein Haupt im großen Lächeln vor dem Du-Wind nieder;
Ich spende meine Augen warm um Deine Stirne!
Immer das Träumen, Du? Immer das große Träumen im Gestühl der Stirne?
Der Wind klopft leichte Hand flüsternd um meine Glieder!
Und, immer noch? Einzig das große Morgenlied? Einzig das große Boot gen Morgen auf in Deiner Stirne?

Mein Atem geht auf kleinen Booten, grün, lächelnd in die Alleen Deiner Wangen!
Dein Lächeln stützt am kleinen Leuchten roter Blüte Scheiben;
Dein Atem stützt im kleinen Sonnevorroteblütentreiben!
Und, nie mehr Fortglut, Du? Nie aufwärts mehr ein Fort aus diesem blühenden Verlangen?
Immer nur bleibeklein atmen im großen Fluren dieser Treiben?

Ich sinke mit Dir-zustreckten Augen blühend um die Du-Opfer Deiner Knie nieder!
Mein Atem flimmert in die roten Kähne Deiner Stirne;
Mein Amen, Du! Mein großes Amen stützt nach Deiner Stirne!
Du tropfst Dein indichhingezücktes Lächeln leis in Gebeten über meine Glieder!
Und, Das? So namenlos? Und, das so gute Blut in Deiner Stirne?

Ich atme, müde, bin; mein großes Auge wartet unter Deinem Lächeln!
Du schüttest mir die großen Schwesterstunden leis in die raunenden Alleen meiner Stirne!
Du schüttest mir die großen Schwesterlieder leis in die großen Blüten meiner Stirne!
So immer, in-Dir, sonnenah? So immer guter Mond vor großem Sternelächeln?
Die Sonne atmet, erdegroß, im großen Blühen Deiner Sonne-Stirne!

DIE GROSSE LIEBE VI

Du-Traum? . . . Und, nur die großen Träume: Du auf Deinen Wangen?
Du hängst: Gebet, im großen Brustboot roter Träume;
Du atmest: Feuerturm, leis in die großen Uhren meiner Träume!
Und, nur noch Erde, Du? Nur noch der große Traum indicherfülltgeschwenkter Du-Verlangen?
Das Licht harft vor den Schwesteraugen großer Bäume;

Der Wind lehnt warm in großen Lichte-Lauben!
So, Du?! Ich leg die großen Blüheaugen: Erde in Deine Wangen!
Ich leg das große Du-Gesicht leis in die großen Fahrbootrinnen Deiner Wangen!
Immer so warm im grenzenlosen Du-Licht, Du? Immer so groß im namenlosen Glauben?
Du lehnst Dich, aufwärtswärmend, weich in die unendlich großen Blüten meiner Blühewangen!

O, Du! Groß fährt in Deiner Stirne heiß der namenlosunendlichgoße Sternewagen;
Das Licht stützt groß in Deiner Stirn mit weiten erdeweichen Händen!
Und, immer nur: einzig der große Schwesterturm? Einzig das Licht nach kleinen Kinderhänden?
Aus Deiner Stirne reckt so warmes Licht unendlichweitend weich in meine Fragen!
Du, Du o Du! Kommt nie mehr schwarz, einmal ein Licht von Deinen Händen?

Dein Lächeln träumt im großen Lichtboot: Traum, aufwärts und ab in Deinem Stirneleben!
Die Schwestern knien vor leuchtenden Gebeten unendlichweit im langen Flüstern Deiner Stirne!
So leis? Kein Ahnen schwarz in Dir zu bangem Beben?
Kein atmebanges Boot? Kein Du-Schein-Schatten, Du? Kein Du-sein-nieder mehr im Keimen Deiner Stirne?

Du halmst die warmen Hände weich, aufwärts in die Gebete meiner Wangen!
Ich schau mit großer Wärme leis um in Deiner Stirne Ferne!
Du-Opfer, Du! Du-Opfer kniet einzig im roten Flüster Deiner Ferne!!
Ich schmelze, Du! Ich fließe leis, aufnur, leis nur! Leis um den Flüster Deiner Lichtumfangen!
Die Sterne, Du! So, Traum?! Aus Deiner Stirne fließen neue Sterne!

Alfred Brust / Frühlingsspiel

GESTALTEN: Lenz, Blümchen, Sommersproß

(Bemerkung für Darsteller: Lenz ist hellgrün gekleidet, Sommersproß dunkelgelb. Blümchen trägt ein blutrotes Kleid. Die Kopfbedeckungen fallen fort.)

(Eine Bank auf einer Waldwiese).

Blümchen (sitzt auf der Bank und legt gelbe Blumen zum Strauße).

Lenz (tritt aus dem Hintergrunde lautlos hinzu): Bist du mir böse?

Blümchen (sanft): Böse? Was ist das?

Lenz: Böse? Das heißt graulich! Das ist, wenn zwei glückliche Menschen sich einen schönen Tag verheddern wollen.

Blümchen: Hat sich der Groll deines Herzens gelegt?

Lenz: Ich rührte ein wenig in dem Wasser des sumpfigen Grabens, und die Kaulquappen, Wasserspinnen und Schnecken kamen schlimm durcheinander. Und nun denke ich immer: weshalb mußte ich sie so stören in ihrem geringen Dasein?

Blümchen: Da war gewiß zu wenig Schmerz. Deshalb hat dich Gott gesandt, um der Lebewelt dieses elenden Tümpels eine plötzliche Qual zu sein.

Lenz: Und du warst das Schicksal blühender Himmelsschlüsselchen. Die sterbenden Blumenkörper legst du zum Strauß.

Blümchen: Die hatten wohl ihren Zweck erfüllt und werden der Überfluß, den die Natur schafft, weil sie den Abgang weiß.

(Schweigen)

Lenz: Blümchen.

Blümchen: Sag mir ein Lied vom Leben, Lenz.

Lenz: Von meinem Leben. Von deinem Leben. Ein Lied vom Leben. Ja — auch das — — —

(Schweigen)

Überm Moore schwebt ein Licht.
Sieh es nicht, sieh es nicht!
Bist noch jung viel zu schön,
Irrem Leuchten nachzugehn.

Dunkel, Mädchen ist die Welt.
Nur ein Leuchtlein sie erhellt.
Wer dies Leuchtlein stürmisch greift,
Brandet aus, indeß er reift.

Wenn die Jahre weiter sind,
Dir vom Haupt der Schleier rinnt,
Folge sacht, folge sacht,
Deinem Leuchtlein durch die Nacht.

Gürtlein springt, und Mieder reißt,
Und du weißt, und du weißt,
Daß dein Licht in irdner Frist
Sonne, Regen, Acker ist.

(Schweigen)

Blümchen: Großer Dichter.

Lenz: Ja — und ich bin gewiß der Größte. Denn das glauben alle Dichter von sich. Und wenn sie's nicht glauben, dann ist das schmerzlich.

Blümchen: Und das hetzt euch unruhvoll durch die Nächte bis zum Morgen.

Lenz: Und so fängt jeder Tag mit einem Trauerspiel an.

Blümchen: Sieh zwei Trauermäntel um jene Blüten spielen.

Lenz: Sie spielen nicht, Blümchen. Sie spielen nicht.

Blümchen: Trauermäntel sah ich auf einem Kirchhof, soviele, daß die Bäume und Gräber ganz schwarz waren. Und vor dem einen Hügel lag eine Frau in Weinkrämpfen und klagte Gott an. Und die Scharen der Falter hoben sich auf und ließen sich nieder wie große schwarze Tücher. Ich war allein. Und da wurde mir zum ersten Male richtig Angst in meinem Leben.

Lenz: In deinem kleinen Leben.

Blümchen (sieht ihn ernst an): Weshalb machst du es nicht größer?!

Lenz (ist fassungslos, findet keine Worte und stammelt schließlich): Blümchen . . . (Er greift nach ihrer Hand, will sie küssen, doch sie entzieht sie ihm).

Blümchen (ist aufgestanden): Weshalb machst du es nicht größer?

Lenz: Ich — weiß nicht — Blümchen . . . Ich — ich will dich ja nur einmal küssen —, einmal nur küssen, süßes Kind! (Er umfaßt und küßt sie)

Blümchen (klagend): Weshalb machst du es nicht größer? — Die Nachtigall wird Tag und Nacht nicht müde zu locken, und das Gurren der Waldtaube in den Wipfeln der Bäume geht bis her.

H. M. Pechstein: Judas

H. M. Pechstein: Verwundeter

Lenz (nimmt sich zusammen und versucht lächerlich zu wirken): Die Waldtaube, würde Sommersproß sagen, dehnt ihr Brutgebiet bis ins nördliche Europa aus. Sie legt fünf bis sechs Eier — — — (Er schweigt betreten).

Blümchen (hat sich abgewandt und weint).

Lenz (erschreckt): Ja — da kommt er. (Er geht zaudauerd ab).

Blümchen (sucht ihre Bewegung zu verbergen. Es gelingt ihr. Sie lächelt).

Sommersproß (tritt auf, bleibt stehn, blickt lächelnd auf die Blumen in ihrer Hand): Duftende Schlüsselblumen, liebstes Mädchen. Eine Frühlingspflanze, die gleichsam der Schlüssel ist, der den Himmel des Frühlings öffnet. Sie ist ein Einzelblütner mit merkwürdigen Verschiedenheiten, hat fünf Staubblätter, und der kugelige Fruchtknoten endigt in einem Griffel in einer knopfförmigen Narbe. Die Bestäubung erfolgt durch Insekten, die durch den Duft und die leuchtende Farbe der Blüte angelockt werden. (Die Blüten fallen Blümchen aus der geöffneten Hand).

Blümchen: Seltsam . . .

Sommersproß: Und du gleichst dieser Blume in jedem Glied deines reizenden Leibes. Deine Schritte federn so, daß mein Herz immer zittert. Weshalb bist du so kalt zu mir, Blümchen? Ich kann nicht dichten, siehst du — ich gehöre zu den bettelnden Menschen vor schönen Frauen. Ich erkenne ihren Reiz gar wohl, weil meinen Augen die herrliche Rundung ihres Körpers geläufig ist. Aber ich habe nicht die Worte ihnen das alles so zu sagen, wie sie es vielleicht gern hören möchten. Betteln, das kann ich. Doch es hat noch niemals eine Frau mir ein Ding geschenkt.

Blümchen: Du sprichst so ganz anders . . .

Sommersproß: Tu ich das wirklich? Du weißt nicht, wie du mich erfreust, da du das sagst! Ich bin ja doch nur ein Mensch, um den sich eine Frau sorgen muß, denn ein Mann ist bei allem Können furchtbar hilflos auf der Welt.

Blümchen: Jeden Tag bist du anders, bist du ganz neu. Ich habe deine Seele noch nicht kennen gelernt.

Sommersproß (hält krampfhaft den Faden fest): So wie ich jetzt spreche bin ich wirklich, Blümchen: arm, blind und bloß. Sieh mich an! Ich bin knochig und stark. Doch der Hauch einer schönen Seele muß mich berühren, damit ich sinnbar werde. In meinen Armen wärst du ein süßes Spielzeug. Meinem Herzen aber bist du tags die Sonne und nachts der Mond. So im Traum manchmal spiel ich mit deinen Zöpfen, so dicht am Halse, weißt du, daß mir ganz ängstlich wird.

Blümchen: Sei still, es quält mich.

Sommersproß: Hast du im Frühjahr noch niemals alles rot gesehn, Blümchen? Alle Pflanzen und lebenden Wesen lieben. Sie gehen so selig und unbehindert in einander ein. Die Blüten zittern in der Befruchtung, und die Frösche breiten das weiche Fleisch wollüstig aus in der Umarmung. Es ist zum Wahnsinnigwerden darin studieren zu müssen, hörst du — — —

Blümchen (läßt sich matt auf die Bank sinken).

Sommersproß: Und dieses Ding ist es, das das Einzelwesen zur natürlichen Größe zieht. Es muß so heiß sein, daß alles dampft. Dann kocht jedes Glied und schreit nach Berührung, Blümchen! Rot schimmert alles vor den Augen, rot! Und das Harte und das Weiche heult zueinander hin! (Er wird von einer Art Aufweinen geschüttelt).

Blümchen (fliegend): Sprich das nicht so schnell, du! Oder sag was anders! (Sie ist aufgestanden und biegt sich hastig, um vielleicht die Blüten aufzunehmen).

Sommersproß: Bieg dich nicht! Bieg dich nicht!! Reiß mir nicht mit deinem vollen Fleisch die Augen aus. Herrgott, du, wer hat noch solche Arme! (Er läßt den Kopf auf ihren Arm sinken und beißt hinein).

Blümchen (schreit auf).

Sommersproß: Das schmerzt! Ja — ja — ich weiß. Aber weshalb will man immer wieder! Die Zähne jauchzen! Und alles ist durcheinander! Beißen! beißen!! — Blümchen, Blümchen; laß mich neben dir ruhn! Sieh mir ins Gesicht. Sieh mich doch an. Es ist alles so stark, so hart an mir! In meinem Walde sind Mooslager, ganz weich und tief, gleich dort hinten. Durch das grüne Dach blickt der blaue Himmel zu, und die Vögel freuen sich auf den Zweigen. Ich will dein Leben groß machen und dir die Süße angewöhnen, hörst du . . .

Blümchen (klagend): Lenz . . . Lenz . . . Lenz . . .

Sommersproß (blickt sich verzweifelt um und sucht nach Worten): Blümchen! Blümchen!! (Er hebt sie plötzlich auf). Ich zwinge dich! Ich trage dich!! Sage ja! Sage nein!! Ich trage dich!

Blümchen (sieht ihn entsetzt an).

Sommersproß (heiser): Du wirst weinen. Aber du wirst glücklich sein! (Er trägt sie fort).

Blümchen (sitzt auf der Bank und ist mit einer Handarbeit beschäftigt).

Lenz (steht daneben und erzählt): — — — und als sie den Kranz von gelben Butterblumen und blauen Veilchen fertig hatte, setzte sie ihm schweigend dem Geliebten aufs Haupt — — —

Blümchen (blickt auf): Das ist nicht wahr. Das erzählt ihr Dichter bloß so in Romanen, weil ihr das von euern Eltern oder weiß Gott von wem gehört habt.

Lenz: Was sagst du!

Blümchen: Heut windet man keine Kränze mehr. Nicht mit Sachen, sondern mit Tränen will die Jugend das schwere Leben zwingen.

Lenz: Du bist ernst, Blümchen. Aber du kennst nicht den Ernst des Lachens. Wirf doch das Handwerk fort, das du in Händen hältst und flechte mir den Kranz auf der bunten Wiese.

Blümchen (sieht ihn unsicher an): Ich bin — zu alt!

Lenz: Und ich?

Blümchen: Du bist — zu jung. Dichter sind immer etwas zu jung.

Lenz (weiß sein Erstaunen nirgend zu lassen): Wie du da sprichst! Von welcher Warte drängst du dich da ins Leben?! — Weißt du denn nicht, daß es im Wonnegefilde Mohammeds kein Alter gibt?

Blümchen: Rede mit dem himmlischen Tauscher von den Ketten der Erde!

Lenz: Blümchen, ernstlich! Was ist es mit dem Alter?

Blümchen: Das Alter ist die Liebe. Und die Liebe, das ist die Sorge. Und die Sorge — ich weiß nicht. Sieh mich nicht so an, Lenz.

Lenz: Glaubst du denn nicht an mein lyrisches Leben, Kind? Glaubst du denn nicht, daß die Dichtung ein wichtiges Geschäft ist?! Du arbeitest da ein Ding! Das Ding ist eine Sorge. Was es auch sei, es ist eine Sorge! Ist sie denn nicht für mich, diese Sorge?

Blümchen (läßt erschreckt die Arbeit sinken): Das — nein — das ist — laß das! . . . . Es ist auch fertig. (Sie legt die Arbeit beiseite).

Lenz: Nicht für mich. Und ich habe da tausend Wünsche hineingesehen. Verzeih.

Blümchen: Du bist so langsam. Nein — du bist vielleicht auch sehr schnell! Aber bevor du schnell wirst, bist du so langsam wie eine schwere Frucht.

Lenz: Langsam wie eine schwere Frucht . . .

Sommersproß (tritt auf): Hörst du den Vogel, Blümchen? Das ist die Mohrenlerche oder melanocorpha yeltonensis. Durch ihren herrlichen Gesang belebt sie die Salzsteppen von Transkaspien. Doch verirrt sie sich zuweilen bis zu uns. Und heuer habe ich hier eine ganze Anzahl von Exemplaren feststellen dürfen, was mir in der Forscherwelt einen gewissen Ruf eingebracht hat.

Lenz: Es muß schrecklich sein, wenn man die vielen Vogelliedchen hört und gleich dazu den lateinischen Namen des Piepers weiß.

Sommersproß: Mitnichten, es gewährt eine außerordentliche Befriedigung und schützt vor der Überschätzung von Sinneseindrücken, die sogleich auf die natürliche Tatsache zurückgeführt werden. Zugleich gewährt es der Menschheit die außergewöhnliche Sicherheit, die keine Religion und kein Gedicht auszustrahlen imstande sind. (Mit Überzeugungskraft) Die Wissenschaft ist der feste Punkt im Sinne, von dem der Bürger dieser Welt, soweit das menschliche Begriffsvermögen reicht, erforschen kann. Es ist dem Bürger nicht gegeben, nur einen Augenblick ohne diese Wissenschaft auf Erden auszuhalten. Sie ist der starke Boden, auf dem der Bau der Gesellschaft ruht.

Lenz: Punkt. Es lebe die bürgerliche Wissenschaft und ihre Ausstrahlungen der Sicherheit. Punkt.

Sommersproß (erfreut): Hast du das Täschchen fertig, Herz?

Blümchen (erhebt sich verlegen und hält ihre Arbeit in Händen): Ja — — —

Lenz (lächelt betreten): Es ist ein herrliches Werk geworden.

Sommersproß (nimmt ihr die Arbeit aus der Hand): Wie dank ich Dir! (Er ist aufrichtig ergriffen.)

Blümchen (wegwerfend): Ach — — —

Lenz (tritt weit zurück; er beginnt zu reden, zunächst benommen, leise und leiernd, bis er sich zu anderen Tönen erhebt): Blumen! Blumen! Wann es blitzt, da donnerts auch. Wenn der Blitz gezündet hat und man etwas ferne steht, dann dauerts bis zum Donner eine Weile. Aber die Blumenkelche schließen sich in der Wiese, und die Vögel ducken sich in ihrem Nestchen. Und die Menschen zittern unterm Blitzableiter und sind diesmal von der durch die Wissenschaft geschenkten Sicherheit nicht völlig überzeugt. Auch

der Forscher wird bleich und bebt in den Lippen, wenn die Naturkräfte mit unvermutetem Ruck in sein Dasein stürzen.

Sommersproß (unsicher): Blümchen, ich glaube, dies kann uns nicht interessieren.

Blümchen (sieht unschlüssig von einem zum andern.)

Lenz: Nun — das geht mich allein 'was an. Und ich red' zu den Bäumen und Dingen hier, die die Sinfonie meiner Brust verstehen. Die Kenner mondheller Nächte Sehnsucht auf dieser Bank und lichter Frühlingstage hoffnungsgeschwängertes Drängen. Die suchten mit uns nach den ersten Gräsern und Blütensternen und strahlten vor Wonne, als sie die fetten Knospen platzen ließen. Die Graugänse reckten sich peipushin, und die Frösche lachten aus vollem Halse. Und dann nickten die Blumen einander nachbarlich zu, verliebten sich gar im Eifer gegenseitigen Anblicks. Und dennoch konnten sie niemals wissen, ob nicht ein plötzlicher Wind ihren Blütestaub einem fremden Kelch in die Narbe treiben würde! Ist es nicht so? Ich kann mich auch irren . . . .

Aber nein — hier irre ich nicht. Denn die Seele des Menschen, wer er auch sei, ist ein empfindsam Ding und fühlt die Richtung der Atemzüge einer erschauernden Schwester. Es gibt einen Klopf im eigenen Hause, und ein Hauch geht hinaus.

Blümchen: Wühl uns nicht so in den Eingeweiden, Lenz!

Lenz (mit drängender Gewalt): Tu ich dir weh, Kind? — Nein! Sieh, dir blühen alle Wiesen der Welt ewig in meiner Brust. Ich hebe den Stab: und dir singen die Heere der ruhigen Fische in allen Meeren; Bo-Bäume und Zedern rauschen dir heilig den Nachtchoral, und die süßesten Rosen von Schiras freuen sich in den Knospen in Erwartung deines Gesichts. Und die bunten Schiffe laufen nach fernen Ländern die gewerkten Dinge fremder Hände in deinen Schoß zu bringen. Ernste Maler rühren leuchtende Farben, seltene Geiger suchen aus wunder Brust ihre zartesten Töne dir zum Liede, die — nur dir! Willst du all die schimmernden Worte missen, die seit Jahrtausenden selige Dichter nur für dich, für dich gedacht?!

Blümchen (sieht Lenz trunken an.)

Sommersproß (angstvoll): Hör' ihm nicht, hör' ihm nicht! Es ist Wahnsinn!

Lenz: Willst du den herrlichen Wahnsinn missen, der diesem Körper entflammt, Schicksale baut, Schemen zertrümmert, Menschen emporreißt und Völker regiert!?

Sommersproß (hält sich die Ohren zu): Halt dir die Ohren zu! Es ist wörtliches Gift, das er sprüht!

Lenz: Hast du noch nie den rasenden Rhythmus dieser entfesselten Seele gewußt?

Blümchen (reist sich los und fliegt zu ihm): Halte mich fest, fest, fest!! (Ein Ruck geht durch die Scene.)

Sommersproß (trocken): Blümchen!

Blümchen (löst sich und blickt Sommersproß an): Du bist der Herrrr! Aber ich will nicht . . . .

Sommersproß: Du hast doch schon, Kind. Vergiß nicht, was wir gemeinsam haben.

Blümchen: Aber ich will nicht! Begreifst du das denn?

Sommersproß: Ich begreife. Und ich begreife auch das Eine: ich bin's gewesen — und ich bin's . . . Und wenn es tausende sein werden: ich bin's, ich und immer, immer nur ich.

Lenz (verzweifelt): Nein, nein, nein, nein!

Sommersproß. Sorge, Blümchen, — sorge . . . . Pflück' Beeren im Walde. Wem wirst du sie geben?

Blümchen: Ist denn kein Gott da, der mir den Schluß sagt?

Sommersproß (beginnt langsam den Platz zu verlassen.)

Blümchen wird von

Lenz (durch die folgenden mit Innigkeit langsam gesprochenen Worte Sommersproß nachgedrängt): Alles vergeht; so auch dies. Danke ihm früh und spät, der dich ins Dunkel stieß. Denn die Kraft, die du am Boden findest, treibt auch den Schaft, an dem du dich aufwärts windest. Dies ist das Glück: jegliches Leben wird weise geendet; in ihn, der es sendet, rauscht es zurück.

EINE TASSE TEE

Ein kleiner Salon mit einigen Büchern, Kissen, Statuetten und Bildern, die von Geschmack zeugen. Die Dame steht an einem Schrank gelehnt und sieht durch das offene Fenster auf die Straße hinaus. Es klingelt und gleich darauf tritt der Herr in das Zimmer.

Der Herr: Guten Tag.

Die Dame (hebt ihr Monokel): Guten Tag. Das ist hübsch, daß Sie kommen. Mein Mann ist allerdings nicht da.

Der Herr: Das macht nichts.

Die Dame: Ich denke, doch.

Der Herr (lächelt und setzt sich. Er zieht seine Zigarettendose hervor): Bitte.

Die Dame: Ich rauche nicht.

Der Herr: Ein Protest gegen die Frau?

Pause. Der Herr lehnt in der Sofaecke und raucht.

Die Dame: Sie lieben das Schweigen.

Der Herr: Wissen Sie etwas Neues?

Die Dame: Sie leben nicht hier?

Der Herr: Nein, diese Stadt ist mir zuwider. Ich habe viele Jahre hier gewohnt, aber nun ist sie abscheulich.

Die Dame: Warum? Man amüsiert sich.

Der Herr: Aber nur sehr mäßig. Können Sie sich hier wirklich die Langeweile vertreiben? Die Lust ist ausgestorben, man tanzt nur noch auf Gräbern. Sie als Frau müßten es besonders fühlen. Gibt es noch einen Mann?

Die Dame: Nein.

Der Herr: Und Sie sehnen sich doch nach ihm.

Die Dame: Ich weiß nicht.

Der Herr: Aber natürlich. Sie machen sich doch in dieser Stadt nur Theater vor.

Die Dame: Soll das ein Angriff sein?

Der Herr: Ich greife überhaupt nicht mehr an. Was kommt dabei heraus?

Die Dame: Ein Sieg.

Der Herr: Der sich nicht lohnt. Lohnt sich jemals ein Sieg?

Die Dame: Warum kommen Sie eigentlich hierher?

Der Herr: Weil Sie mich interessieren.

Die Dame (lächelt und setzt sich ihm gegenüber auf den Diwan).

Der Herr: Es ist eine fade Zeit. Am besten bleibt es doch, wenn man allein mit sich ist.

Die Dame: Nur das nicht.

Der Herr: Darum gehen Sie ja auch auf Bälle.

Die Dame: Natürlich, aber ich weiß doch genau, welcher Betrug darin liegt.

Der Herr: Bekommen wir Tee?

Die Dame: Ja gleich, Sie entschuldigen. Mögen Sie etwas essen? Dann hole ich etwas herauf. Mein Mädchen ist ausgegangen.

Der Herr: Bitte.

Die Dame (erhebt sich und geht zur Tür).

Der Herr: Bitte bleiben Sie.

Die Dame: Warum?

Der Herr: Weil ich sah, was ich sehen wollte.

Die Dame (tritt dicht an ihn heran): Was wollten Sie sehen?

Der Herr: Ob Sie Ernst machten.

Die Dame: Warum sollte ich scherzen?

Der Herr: Eine Frau scherzt so gerne.

Die Dame: Wie alt sind Sie?

Der Herr: Das ist höchst gleichgültig. Aber wenn Sie es wünschen — achtundzwanzig.

Die Dame: Doch!

Der Herr (lächelt): Sie sind enttäuscht.

Die Dame: Sie machten einen so knabenhaften Eindruck.

Der Herr: Das ist sehr vorteilhaft und sehr angenehm. Man wird in Ruhe gelassen.

Die Dame: Von wem?

Der Herr: Von den Neugierigen.

Die Dame: Warum rede ich eigentlich mit Ihnen?

Der Herr: Weil Sie mich interessant finden.

Die Dame: Ich weiß es nicht.

Der Herr: Natürlich. Wir fallen ja alle auf einander herein. Wir suchen die Dame und Sie den Mann.

Die Dame: Welche Dame?

Der Herr: Die es nicht gibt.

Die Dame (setzt sich aufs Sofa): Ich hasse die Frauen.

Der Herr: Sie meinen die Mütter.

Die Dame: Ich meine die unehrlichen.

Der Herr: Die langweiligen.

Die Dame: Die moralischen.

Der Herr: Moral ist sehr unangenehm. Sie ist so plebejisch.

Die Dame: Wie leben Sie eigentlich?

Der Herr: Sehr allein. Auf dem Lande.

Die Dame: Ist das nicht langweilig?

Der Herr: Ist es in der Stadt unterhaltsamer? Man muß sich die Menschen selten machen, dann werden Sie Leckerbissen — hat jemand gesagt.

Die Dame: Darum kommen Sie wohl zu mir?

Der Herr: Selbstverständlich. Sie wollten natürlich einen Flirt mit mir anfangen.

Die Dame: Oh!

Dorothea Maetzel-Johannsen: Mutter und Kind

Lyonel Feininger: Marine

Der Herr: Aber es lohnt sich bei mir nicht. Ich bin für Sie nicht Mann genug. Lohnt es sich überhaupt?

Die Dame Im Grunde, nein. Man weiß ja ganz genau, wie seicht so ein Mensch ist, der einen Augenblick gefällt, daß nur seine Augen oder Haare es sind, die anziehen. Aber, wissen Sie, amüsant ist es noch, mit den großen Geistern zu spielen. Wie sie schließlich alle wieder auf uns hereinfallen und ihre Würde verlieren. Wie sie schließlich alle Esel sind.

Der Herr: Manchmal will man gern ein Esel sein.

Die Dame: Ja, aber dann ist das Spiel aus, bevor es begonnen hat.

Der Herr (steht auf und geht im Zimmer umher).

Die Dame (folgt ihm mit den Augen): Eigentlich sind Sie ein schrecklicher Materialist.

Der Herr: Ich bitte Sie. Sind Sie es nicht?

Die Dame: Ja, aber —

Der Herr: Sie wollen es nicht sein. Darum ärgert es Sie, wenn Sie es bei anderen merken. Gehen Sie mir mit der Ethik; das ist der größte Betrug. Gewöhnlich liegt sie Frauen am meisten.

Die Dame: Weil?

Der Herr: Sie am meisten lügen. Wann ist eine Frau aufrichtig? Sie steht immer über der Situation. Eine echte Frau sieht sich immer selbst.

Die Dame: Sie sind schrecklich.

Der Herr: Das sagt man mir oft. Wer will die Wahrheit hören?

Die Dame: Sie hat ja auch keinen Sinn. Solange Sie leben, leben Sie gegen Ihre Überzeugung.

Der Herr: Gewiß. Darum ist es ja auch ganz gleichgültig, was Sie tun. Ob Sie sich mit Two-step oder mit Kunst die Langeweile vertreiben. Der Künstler kommt der Frau am nächsten.

Die Dame: Weil er „über der Situation steht?"

Der Herr: Natürlich. Wenn Ihnen ein Maler gegenüber sitzt, kneift er heimlich das eine Auge zu. Beim Dichter geht es langsamer, weil er nur die Worte hat und sie rekonstruieren muß. Wann gibt je ein Künstler sich ganz?

Die Dame: Darum kann ja auch eine Frau mit ihm nichts anfangen.

Der Herr: Ja, und wir suchen die Dame.

Die Dame: Wie soll sie aussehen?

Der Herr: Das weiß ich nicht. Sehr vornehm, sehr still, sehr bewußt und sehr unerotisch.

Die Dame: Weil Sie die echte Frau nicht vertragen können.

Der Herr: Mag sein. Sie erschreckt uns. Wir wollen natürlich immer dominieren.

Die Dame: Eigentlich beleidigen Sie mich.

Der Herr: Gewiß.

Die Dame: Warum bleibe ich eigentlich.

Der Herr: Weil Sie keine Dame sind.

Die Dame: Und warum bleiben Sie?

Der Herr: Weil Sie ehrlich sind. Sie kokettieren zwar auch mit der Ehrlichkeit und der Ton, ich gestehe es, gefällt mir nicht sehr — aber immerhin, es ist amüsant. Und schließlich sehe ich ja auch in Ihnen die — wie soll man es nennen — Mütterlichkeit. Oder Menschlichkeit.

Die Dame: Was meinen Sie damit?

Der Herr: Sie verstehen mich natürlich, und im Grunde sage ich Ihnen nur Ihre eigenen Gedanken. Was ist das für ein Unsinn, was die Leute Ethik nennen. Aber auf dem tiefsten Grunde seines Herzens will natürlich jeder geborgen sein; man sagt heute: verstanden sein. Wer kann das heute als — Sie verzeihen das Wort — die große Hure. Viele Menschen laufen ihr über die Wege und sie sieht immer wieder den Typus. Die Ethiker glauben natürlich, mit ihnen gehe die Welt zu Grunde. Darum verstehen sie keinen, nicht einmal sich selbst. Wir laufen doch alle in ungezählten Exemplaren herum. Wenn Sie einmal Ordnung hereingebracht haben, lassen sich die Menschen gut rangieren. Nur wer das Alphabet kennt, kann die einzelnen begreifen. Eine echte Frau kann buchstabieren.

Die Dame: Sie scheinen die Frauen zu kennen.

Der Herr: Der Mensch ist ungeheuer von sich eingenommen; die meisten können garnicht unglücklich werden, weil sie sich viel zu hoch schätzen. Der gewöhnliche Mensch hält sich für den lieben Gott. Sind Sie glücklich? Natürlich nicht. Sie suchen. Wer sucht heute? Wer von sich selbst weiß, wie schäbig er ist. Sie tragen da ein Monokel und eine Bluse mit Manschetten wie ein Mann, aber Sie wissen ganz genau, wie lächerlich es ist. Sie wissen, daß Sie so sein müssen. Verhältnisse und Flirts, immer derselbe Betrug vor sich selbst. Und alles muß doch so sein. Wen suchen Sie? Sie nennen es Mann. Sie könnten auch sagen: Gott. Etwas, was neu ist, was Sie nicht kennen. Die großen Sucher sind immer die Frauen und die Propheten. Was hilft es Ihnen, wenn wir uns heute geküßt hätten? Eine Stunde Vergnügen und ein Verlust. Ein Mann wie jeder andere. Ich gebe Ihnen mehr, wenn wir bleiben, wo wir sitzen.

Die Dame (legt das Monokel auf den Tisch).

Der Herr (nimmt es auf und hält es ans Auge): Bitte schenken Sie mir noch eine Tasse Tee ein. Und vielleicht singen Sie dann ein wenig? Die Trinität ist das Beste im Leben; über das dritte einigen wir uns immer.

Die Dame: Sagen Sie eigentlich immer die Wahrheit?

Der Herr: In verschiedener Fassung. Wissen Sie, man kommt nicht weit mit ihr. Zuerst will man Reinheit und Klarheit, dann beginnt man zu begreifen, daß man den Menschen sehr unbequem wird und daß sie noch mehr lügen. Nach dem ersten Dutzend Reinfällen lernt man sie kennen, dann kommt eine Periode, wo man sehr unglücklich ist, und zum Schluß kennt man sie alle und macht ihnen mit Vergnügen selber Theater vor. Der einzige Verkehr mit ihnen ist nur noch möglich als Komödiant. Ich habe früher viel auf die Komödianten geschimpft, aber sie haben eine Mission in der Welt. Wir sollten alle bei ihnen Stunde nehmen.

Die Dame: Wie Sie leiden.

Der Herr: Alle wollen Lakei sein. Wenn Sie ganz selbstlos sein wollen und die Menschen lassen, wie sie sind, wenn Sie jeden, auch den unscheinbarsten anerkennen und ihm seine Eigenart gönnen wollen, dann sind Sie in ihren Augen ein kompletter Idiot. Sie sind vollkommen wertlos für sie. Man hält sie für höchst mittelmäßig und langweilig. Schreien müssen Sie, es kann auch chinesisch sein, sie wollen den Lärm.

Die Dame: Es ist schrecklich.

Der Herr: Nein, es ist nur lächerlich. Die Schuld liegt in uns selber. Wir können kein Verhältnis mehr zu diesen Leuten gewinnen; wir sind es, die stören. Wir bringen die schöne Ordnung ins Wanken. Aber da weder wir noch sie anders sein können als wir sind, da es eine Schuld nicht gibt und sie nur in unserer dummen Vorstellung lebt, so ist alles lächerlich, was wir sagen und tun.

Die Dame: Es ist alles so klein.

Der Herr: Die kleinen Dinge des Lebens sind die lächerlichsten. Ist es nicht lachhaft, wenn wir in ein Gasthaus gehen und uns abfüttern lassen? Daß wir wie eine Herde zusammengedrängt mit Gabeln und Messern, die vor einer Viertelstunde noch in einem anderen Munde waren und notdürftig abgewaschen sind, den Fraß hineinstopfen. Und darauf warten wir noch so lange. Wenn Sie reisen wollen, müssen Sie sich mit fünf gleichgültigen Menschen auf schmutzigen Sitzen zusammendrängen. Die einfachsten Dinge werden so kompliziert. Wie erst die großen.

Die Dame: Sie schreiben Gedichte?

Der Herr: Schlechte. Wie kann man gute schreiben, wenn man selbst so sicher ist? Aber nun wollen wir nicht mehr von uns selber sprechen. Kommen Sie, machen Sie Musik. Sonst fallen wir uns noch in die Arme.

Die Dame (lächelt, steht auf und geht in das Nebenzimmer. Die ersten Töne eines Liedes klingen auf).

Der Herr (erhebt sich, bleibt einen Augenblick stehen, um zu lauschen und geht dann leise hinaus).

DER ÄSTHET

Ein elegantes Hotelzimmer. Der Herr liegt auf dem Diwan; er raucht eine Zigarette. Neben ihm, auf einem kleinen Tisch, steht ein Sektkühler und einige Gläser. Es klopft. Er antwortet nicht. Es klopft wieder, und herein tritt der Kellner.

Der Kellner: Eine Dame wünscht den Herrn zu sprechen.

Der Herr: Sagen sie, was ich ihnen aufgetragen habe.

Der Kellner: Sie läßt sich nicht abweisen.

Der Herr: Sagen sie, ich läge im Bett.

Der Kellner: Sehr wohl.

Der Herr raucht gleichgültig weiter. Plötzlich wird die Türe aufgestoßen.

Die Dame: Oskar!

Der Herr: Nun ja.

Die Dame: Hier treffe ich sie! Ich bin durch die ganze Stadt gelaufen, alle Bekannten, alle Hotels abgesucht. Endlich! Machen sie rasch! Der Zug nach Paris geht in einer Viertelstunde. Der Wagen wartet unten.

Der Herr: Bestellen sie ihn ab!

Die Dame: Oskar! Bitte keine Scherze. Es ist keine Zeit mehr dazu.

Der Herr: Meinen sie, ich scherze? Mir ist so ernst zu Mute wie noch nie.

Die Dame: Wo ist ihr Koffer? Schnell!

Der Herr: Aber so begreifen sie doch! Ich fahre nicht!

Die Dame (bleibt erstaunt stehen): Ich — ich begreife nicht.

Der Herr: Setzen sie sich! Sie sind ja nun einmal hier.

Die Dame: Sprechen sie nicht mehr so, bitte tun sie es nicht. Ich habe jetzt keinen Kopf mehr dafür. Ich bin von frühmorgens unterwegs, mein Mann weiß nicht, wo ich bin. Vielleicht meint er, ich sei durchgegangen. Ich — ich.

Der Herr (reicht ihr ein Glas): Bitte trinken sie!

Die Dame: Danke! (Setzt sich) Ich bin plötzlich so müde. Lieber Oskar, lieber Oskar fahren sie doch!

Der Herr: Ich kann nicht. Verstehen sie, ich kann nicht.

Die Dame: Ich kann es nicht verstehen.

Der Herr (zündet sich eine neue Zigarette an): Sie halten mich für unglücklich, nicht wahr? Ich bin es nicht. Wirklich nicht.

Die Dame: Aber wissen sie denn, was auf sie wartet.

Der Herr: Ich weiß es. Die Schande.

Die Dame: Und doch wollen sie —

Der Herr: Und doch!

Die Dame: Bitte geben sie mir noch ein Glas. Ich fürchte, daß ich ohnmächtig werde.

Der Herr: Ich will nicht fliehen, weil es sich nicht lohnt. Ich hätte schon den Mittagszug nehmen können, aber ich will nicht. Ich habe es satt.

Die Dame: Was, Oskar?

Der Herr: Die Komödie, den Luxus, den Reichtum, euch alle —

Die Dame: Was?!

Der Herr: Ja, auch euch. Was war ich denn für euch? Ein amüsanter Narr, ein Zeitvertreiber, ein Amüsement. Das Schmuckstück der Tafel, eine Würze, ein Konfekt. Ich habe es satt.

Die Dame: Ich bin doch hier —

Der Herr: Ja, Gladys, sie sind hier. Sie haben Mut, liebes Kind, ich weiß, was sie wagen. Lassen sie mich ihre Hand küssen, Glady. Ich liebe sie.

Die Dame: Oskar.

Der Herr: Machen sie es mir nicht zu schwer. Es ist — es ist nicht so leicht.

Die Dame: Ich will sie verstehen. Ich will es. Vielleicht sehen wir uns nicht mehr wieder.

Der Herr: Wissen sie, was es heißt: alles zu bekommen? Nein, sie wissen es nicht, und ich wünsche ihnen, es nie zu wissen. Ich galt als reich, nicht wahr, aber wissen sie, was es gekostet hat? Ich galt als geistreich, aber wissen sie, was es gekostet hat? Ich galt als Künstler, als Narr, als Ästhet, als Charmeur, als ein fabelhafter Mensch, aber was hat das alles gekostet! Sie haben nie gelitten, Gladys, um sie ist immer Glanz und Fülle gewesen und Lächeln und das Angenehme des Lebens. Aber ich bin aus der Tiefe gekommen, ich habe mir alles erobern müssen, wonach ich in meinen Träumen griff. Ich habe es nicht bei den Träumen gelassen, ich habe aus ihnen Wirklichkeit, blendende, berauschende Wirklichkeit gemacht. Ich bin mein eigener Gott gewesen, der alles schuf. Ich habe alles bekommen, was ich verlangte. Alles —

Die Dame: Alles?

Der Herr: Alles! Es ist ein großes Wort, aber ich kann es sagen. Jeden Widerstand habe ich gebrochen. Ich habe den heiß ersehnten Luxus, den Reichtum, die Frau, das Glück, den Ruhm, alles habe ich erhalten. Aber, Gladys, aber, aber!

Die Dame: Wie kann man da unglücklich sein?

Der Herr: Weil man soviel dafür zahlen muß. Es ist eine Lüge, daß der Wille alles schüfe. Ja, er schafft alles, aber wir verlieren ebensoviel wie wir gewinnen. Glauben sie keinem, der ihnen sagt: Ich bin der Herr der Welt. Wir bekommen nichts geschenkt, nichts! Für alles müssen wir zahlen, es gibt keinen Diebstahl in der Welt. Es ist Täuschung und Selbstbetrug, wenn wir meinen, wir brauchten nur zu nehmen, den Schwachen zu nehmen. Alle Schuld rächt sich. Die banalsten Dinge sind die wahrsten.

Die Dame: Aber haben sie denn soviel Schuld auf sich genommen?

Der Herr: Ich weiß es nicht. Ich gehöre zu den Menschen, deren Träume in Erfüllung gehen. Es sind nicht so viele in der Welt. Aber das Fürchterliche ist eben, daß sie alle in Erfüllung gehen. Sie bekommen alles, wenn sie nur zu warten verstehen. Sie müssen leiden, entbehren, dulden, ringen, eines Tages ist das Glück da. Aber in diesem Augenblick ist es auch fort. Und sie fragen sich, ob sie nicht allzuviel für diesen Augenblick zahlen mußten.

Die Dame: Und die Hoffnung?

Der Herr: Die Hoffnung, ja! Es gibt keine mehr. Sie wissen ja, das alles kommt, wie sie es wünschen. Es kommt nichts Unerwartetes mehr. Man hat gelernt, die Menschen und die Dinge zu berechnen. Es gibt einen Schlüssel für alles, es gibt Typen, Kategorien, man kennt sie alle und weiß, wie sie sich benehmen werden und wie alles kommen wird. Das ist das entsetzlich Langweilige. Niemand verträgt es, sein eigener Gott zu sein. Wir alle suchen doch nach dem Einen, Unbekannten, nach dem Überlegenen, vor dem wir auf die Knie fallen können und sagen: Du bist es.

Die Dame: Wie haben wir sie nur so verkennen können.

Der Herr: Sie lachten über meine Apersus und Exentritäten, aber sie haben nicht begriffen, daß dieser Geist und diese Überlegenheit, dieses Eis und diese Sprödigkeit nur aus der Verzweiflung geboren wurde. Weil sie alle sich so schrecklich gleich waren.

Die Dame: Setzen sie sich neben mich.

Der Herr: Es führt zu nichts. Ich habe es satt, ich habe es gründlich satt. Ich habe den Glanz und den Reichtum, den Geist und die Macht genossen. Ich habe genug davon. Was kann noch kommen? Und darum gehe ich dahin, wo dieser Glanz seine Macht verloren hat, darum will ich werden, was ich immer war und immer sein wollte, ein einfacher Mensch.

Die Dame: Aber so tief, so tief.

Der Herr: Es kann nicht tief genug gehen. Was war ich? Ein Künstler. Aber eines Tages merkt man, daß nicht nur die anderen, daß man sich selbst wiederholt, daß man dasselbe sagt. Daß es zu Ende ist. Man beginnt einzusehen, daß alle Kunst unnütz ist und daß nur eines nur noch retten kann: die nackte Ehrlichkeit.

Die Dame: Ich will mit ihnen gehen, ich will alles fortwerfen. Wir fahren fort, ganz weit fort. Wir werden . . . .

Der Herr: Kind! Gladys! Lassen sie mich ihre Stirn küssen, ihre liebe weiße Stirn. Es hat keinen Sinn für sie. Auf sie wartet noch so viel. Ich muß meinen Weg allein gehen. Er taugt nicht für sie.

Die Dame (will sprechen).

Der Herr: Nein, Gladys, wirklich nicht. Ich wünsche es ihnen auch nicht. Sehen sie, ich bin im Grunde ein ganz weicher Mensch. Ich bin jedem Eindruck zugänglich, in jedem Augenblick zur Begeisterung bereit. Ich habe einmal irgendwo gesagt, daß wir altern, nicht weil wir alt sind, sondern weil wir immer noch jung sind. Ich will mich ja begeistern, ich will mich ja blind hingeben, aber man hat es mir immer schwerer gemacht. Ich bin so schrecklich scharfsehend geworden. Man hält mich für verbraucht, blasiert, abgenutzt, aber, Gladys, was gäbe ich drum, wenn ich mich jemanden in die Arme werfen könnte. Es lohnt sich nicht, es lohnt sich nicht.

Die Dame: Und sie wollen wirklich nicht in die Einsamkeit gehen? Sie können allein sein, ungestört vor den Menschen. Niemand weiß, wo sie sind. Ich will es niemandem verraten. Ich werde — ich werde auch selbst nicht schreiben.

Der Herr (starrt vor sich hin.)

Die Dame: Oskar, die Zeit ist so kostbar.

Der Herr: Die Einsamkeit sagen sie? Wer erträgt die Einsamkeit. Niemand erträgt die Einsamkeit. Der Heilige hat noch einen Glauben. Der liebe Gott spricht mit ihm. Aber wie soll ich die Einsamkeit ertragen? Napoleon hat aus Moskau an Josephine schreiben können, auch er hat die Nächte kaum überstehen können. Ich habe keine Josephine mehr. Ich bin allein.

Die Dame (weint leise)

Der Herr: Nun gehe ich zu denen, die für ihre Taten büßen. Um mich herum laufen die Menschen, die lügen und feige sind und jeden anfallen, der offen lebt, wie er zu leben wünscht, der ihr ganzes Machtwerk, diesen Staat verachtet und es ihnen nicht verbirgt. Einmal bin ich von meinem Wege abgewichen und habe Hülfe gebrauchen wollen, um die Ketten abzuschütteln. Ich hätte es nicht tun dürfen. Niemals. Dafür muß ich büßen. Ich will büßen. Ich will hinab in die Tiefe, sie ist nicht schrecklicher, als das vergoldete Grab, das wir Leben nennen. Ich will zu denen, die sich gegen diesen Staat, gegen dieses Irrenhaus, gegen diese Vergewaltigung auflehnten. Die Verbrecher sind meine Brüder.

Die Dame: Sie werden es nicht ertragen können. All das Schreckliche, das um sie sein wird.

Der Herr: Ich werde mir den Kopf rasieren und eine Nummer anheften lassen. Ist man nicht eine Nummer? Ich will ganz in die Tiefe und in die Not tauchen, das Reinste im Menschen kommt dann empor. Erst dann braucht man keine Komödie mehr zu spielen. Erst dann ist man frei. Und nun wollen wir noch einmal ein Glas dieses erlesenen Weines trinken, Gladys. Lassen sie sich in ihre Augen sehen. Sie sind rein und blau. Weinen sie nicht, oder ja, weinen sie ein wenig, und flirten sie dann weiter und freuen sie sich des Lebens. Es ist schön für sie. Ich aber erhebe zum letzten Male dieses Glas und trinke diesen Wein, den letzten, den mir das Leben gibt. Wer weiß, ob es mir nochmals einen anderen zu geben hat. Es hat geschenkt, was es schenken konnte. Ich habe es bis auf den Grund geleert. Es lebe das Leben, Gladys. Es lebe die Schönheit!

Die Dame (erhebt sich stumm). Er küßt ihre Hand, geleitet sie zur Tür. Einen Augenblick bleibt er vor der geschlossenen Tür stehen, lächelt und geht dann zum Divan, um sich hinzulegen.

DER GENERAL

Ein großer Saal, in dem ein Kaminfeuer brennt. Es ist kurz vor Eintritt gänzlicher Dunkelheit. Der General sitzt am Schreibtisch — zwei matte Kerzen brennen — und schreibt. Es klopft, eine Ordonnanz tritt herein. Die Uniformen sind alt, vielleicht hundert Jahre alt.

Die Ordonnanz: Eine Dame wünscht den Herrn General zu sprechen.

Der General: Wer ist sie?

Die Ordonnanz: Sie nennt ihren Namen nicht.

Der General: Lassen sie sie eintreten.

Die Dame (tritt ein, macht einige Schritte in das Zimmer und wartet, bis die Tür geschlossen ist. Dann stürzt sie in leidenschaftlicher Bewegung auf den General zu): Herr General, ich beschwöre sie —

Der General (bleibt sitzen): Bitte?

Die Dame: Ich beschwöre sie, ändern sie die harten Bedingungen, die sie unserem Lande auferlegen wollen. Sie sind unmenschlich, unerfüllbar, sie bringen unser armes Land in den Ruin.

Der General (hört schweigsam zu).

Die Dame: Sie kennen sicherlich nicht die wahre Lage; man hat ihnen die Dinge anders dargestellt, als sie sind. Sie sind beschäftigt, viele Dinge gehen durch ihren Kopf. Sie sind angewiesen auf den Vortrag ihrer Räte, ihrer Fachleute, ihrer Untergebenen.

Der General: Ich bilde mir mein Urteil selbst.

Die Dame: Ich will sie nicht beleidigen. Um Gottes Willen hören sie nicht in meinen Worten einen Sinn, den ich nicht hineinlegte. Ich will ihre Urteilskraft nicht herabsetzen. Aber sie lesen die Statistiken, die Bücher, die toten Zahlen. Sie kennen unser Land nicht, unser Volk nicht. Ihr Wesen ist nicht aus dieser Mathematik zu erkennen.

Der General: Ich bin schon durch viele Länder gekommen.

Die Dame: Aber ein jedes Land ist nicht das gleiche. Sie kennen nicht die Tiefe, die Treue, den unvergleichlichen Charakter unseres Volkes.

Der General: Meinen sie?

Die Dame: Gewiß nicht. Wer kann ihnen davon erzählen, als das Volk selbt.

Der General: Die Menschen sind nicht so sehr verschieden.

Die Dame: O, wie sie es sind! Sie wissen nicht, Herr General, was sie tun wollen. Sie wissen nicht, was dieser Friede bedeuten wird. Die Kinder sind verhungert, die Männer verarmt, verkrüppelt, die Frauen Arbeitstiere. Sie haben in ihrem eigenen Lande Elend genug. Die Revolution — ich will nichts gegen sie sagen — die Revolution hat schrecklich viel Tote und unsagbares Elend gekostet. Herr General, im Namen aller Mütter flehe ich sie an —

Der General (erhebt sich): Sie sprechen nicht in ihrem Namen.

Die Dame: Ich spreche in ihrem Namen. Ich spreche nicht nur in ihrem Namen, ich spreche im Namen der Menschlichkeit. Auch ich bin eine Mutter. Sie sind ein Mann, sie sind Soldat. Aber denken sie an die, die sie geboren hat, denken sie an ihre ersten Kinderjahre, an alles Schöne und alle Liebe, die durch ihre Jugend gegangen ist, an die, die ihnen dies alles gegeben hat und alles Schwere von ihren jungen Schultern nahm. Denken sie an ihre Mutter, Herr General, sie hat sie nicht zum Soldaten geboren. Sie sollten Mensch sein und auch als Soldat kann man Mensch sein. Ich stehe hier als Mutter, als eine ganz besondere Mutter. Ich habe soviele Kinder, wie keine andere. Herr General, ich habe meinen Namen nicht genannt. Aber wenn ich sagen möchte, wer ich bin, wenn ich —

Der General: Es ist nicht nötig, Madame.

Die Dame: Es ist schwer zu bitten, es ist nicht leicht, sich zu demütigen. Aber ich will den Schleier von meinem Gesicht nehmen, um —

Der General: Es ist nicht nötig, Madame! (Er geht langsam an den Kamin. Pause) In wessen Namen sprechen Sie?

Die Dame: Ich sagte es schon. Im Namen eines ganzen Volkes.

Der General: Sie irren sich. Sie sprechen nur für sich selbst. Bitte lassen sie ihren Schleier, ich sehe genug. Sie leiden am meisten, wenn dieser Friede geschlossen wird. Sie verlieren am meisten.

Die Dame: Nein, nein!

Der General: Haben sie an alle Mütter gedacht, als der Krieg begann? Es ist nicht wahr. Und hätte ihr Land gesiegt, — die Toten wären begraben worden und alles Elend, das sich gleich bleibt, ob ein Krieg gewonnen oder verloren wird, alles Elend wäre mit Fahnen und Orden zu Boden geschlagen worden, wenn es hätte reden wollen.

Die Dame: Wie gefühllos sie sind.

Der General: Meinen sie? Ein König verliert einen Teil seines Landes, eine Königin, Madame, eine Königin hat keinen ihrer Söhne verloren und braucht nicht zu hungern, sie kann sich wie vordem ihrer Kinder erfreun und auf einem

ihrer Schlösser leben. Sie verliert viel, nicht wahr?

Die Dame (macht eine Bewegung).

Der General: Sie kann sogar, wenn sie will ihrer Würde entsagen und braucht sich nicht zum Götzen des Volkes machen zu lassen. Sie kann ein einfaches Menschenleben führen. Sie kann auch ihren Mann dazu bewegen, eine Frau vermag viel, vermag alles. Was leidet sie bei diesem Frieden?

Die Dame: Sie leidet für ihr Volk. Für das Volk, das sie liebt.

Der General: Aber dessen Los sie nicht teilen will, das sie nur von vergoldeten Stühlen aus bemitleidet. Lassen wir das Theater, Madame!

Die Dame (erstickt): Sie sind nur ein harter General. Ich habe es nicht glauben wollen, was man von ihnen sagt. Aber ich muß jetzt mit meinen eigenen Augen sehen, wie ein Mensch hat sein Herz verlieren können.

Der General: Meinen sie, Madame? (er starrt in das Feuer, es ist draußen ganz dunkel geworden).

Die Dame: (blickt in stummer Erwartung auf ihn. Sie wankt plötzlich und stützt sich auf den Kamin).

Der General (fährt aus seinen Träumen auf): Ich bin ein Ungeheuer, nicht wahr? Nicht einmal einen Stuhl habe ich ihnen angeboten.

Die Dame (macht eine Bewegung).

Der General: Aber wozu das Theater. Es hat keinen Sinn mehr. Ich bin der General der siegreichen Armee und habe den Sieg so sicher und so vollständig als möglich zu machen. Man führt Kriege nicht zum Spaß.

Die Dame: Sie sind noch jung —

Der General: Und schon General, nicht wahr? Ich habe nicht immer General sein wollen, Madame, ich habe geträumt und einen Glauben gehabt. Ich war ein Kind, Madame. Aber man hat es mich nicht sein lassen wollen. Ich bin nicht als Soldat geboren worden.

Die Dame: O, doch noch ein Hoffnungsstrahl! Sie waren gut, sie sind es noch. Lassen sie die verschüttete Stimme wieder in ihnen aufklingen, lassen sie die Güte wieder in ihnen wohnen —

Der General: Zu spät, Madame, zu spät.

Die Dame: Es ist niemals zu spät, menschlich zu sein. Es ist niemals zu spät, Herr General.

Der General: Es ist zu spät. Ich kann nicht mehr zurück. Ich kann mich nicht mehr belügen. Man hat mich zu viel belogen.

Die Dame: Nicht alle lügen.

Der General: Sie haben mich belogen.

Die Dame: Oh!

Der General: Sie! Die Frau! Sie haben aus mir gemacht, was ich bin. Soldat will jeder Jüngling sein. Jeder träumt von Sieg, Ehre, Ruhm, Orden und wovon noch. Aber General sein und wissen, was es heißt, Menschen zu Tausenden einzusetzen und Länder zu verwüsten, Siege auszunutzen und Gegner bis auf den letzten Rest zu vernichten, — das meine Gnädige, das kann man nur, wenn das Gefühl tot ist. Dazu muß man sehr kühl, kalt, sicher und ohne Gewissen sein. Man muß sehr furchtlos sein vor Menschen und muß sie wie Schachfiguren schieben. Man wird nicht gleich so geboren, Madame, man hat einen Glauben und hängt ihn Menschen um. Man ist ein Mann und sucht eine Frau. Eine Frau, die alles ist, was es auf der Welt noch an Treue, Güte, Menschlichkeit gibt. Man hat gesehen, daß die Menschen nichts kennen als Brutalität und Gemeinheit, man hat erkannt, daß das Leben nichts ist als ein gegenseitiger Betrug und Diebstahl, aber man hatte einen blinden dumpfen Glauben an die Frau Aber gerade sie, gerade sie, Madame, sie betrügt uns meisterhaft.

Die Dame: Herr General!

Der General: Sie wollen es nicht wahr haben. Natürlich nicht. Wie ständen sie sonst hier, um zu bitten. Man ist sich selbt der Nächste meine Gnädige. Betrügt man uns, so wollen wir uns nicht mehr betrügen lassen. Der Krieg ist auf der Welt vorhanden.

Die Dame (schaudert): Der Krieg —

Der General: Und so lange wir leben, werden wir im Kriege sein. Lang fällt Stück um Stück von uns ab, was wir Menschlichkeit nennen. Wir stehen immer einsamer, steigen immer höher. Ich habe ihnen keinen Stuhl angeboten, aber es gab eine Zeit, wo ich selbst mit Freuden der Stuhl für einen Menschen gewesen wäre. Man hat es mir genommen, dieses Gefühl, man hat mir rücksichtslos genommen, was an Feinem, Zartem, Gutem in mir war. Und wenn ich heute überhaupt mit ihnen spreche, und ihnen alles dies sage, so tue ich etwas, Madame, was eine Inkonsequenz meines Lebens ist, was ich nur tue, weil ich weiß, wer vor mir steht und —

Dame (noch einmal voll Hoffnung): Herr General?

Der General (sieht einen Augenblick in die Glut): Und weil vielleicht ihre Haltung an einen vergangenen Traum erinnert. (Pause. Die Dame weint. Die Ordonnanz tritt ein).

Ordonnanz: Es ist sieben Uhr. Der Herr Generalstabschef wartet.

Der General: Er soll noch warten. (Ordonnanz geht ab) Was liegt an einem Menschen, einem Volk, es sind so viele da! und sie sind sich alle gleich. Nur die Einbildung ist so schön. Ich weiß ihren Besuch zu schätzen, Madame, aber ich kann nichts ändern. Ich habe nur noch Mitleid mit mir selbst, da andere es doch nicht haben. Es bleibt nichts übrig, als Schachspiel. Man schiebt die Menschen, bis man zum Zuge kommt. Was liegt an mir! Man mag mich totschießen, wenn man es kann. Ich habe keine Furcht, auch nicht vor der Kugel, die trifft. Träfe sie doch! Darum bin ich der glänzendste General der Republik und gewinne alle Schlachten. Ich spiele gut und sicher. Die Revolution braucht Leute wie mich, sie ist nur für mich da. Ich gewinne meine Schlachten und führe meine Kriege. Es tut mir leid, Madame, mein Stabschef wartet, ich weiß alle Worte, die auf ihren Lippen liegen, alle Worte, die noch in ihrem Herzen schlafen, ich weiß, daß sie für ihren Mann hier stehen und für ihn kämpfen — sie sind eine Dame, ich achte sie. Aber ich kann keinen anderen Weg gehen.

(Die Dame macht eine leichte Verbeugung, der General verneigt sich sehr höflich und bleibt am Kamin stehen. Die Tür schließt sich. Der General will hinausgehen, findet einen verlorenen Handschuh am Boden und hebt ihn auf. Er sieht ihn gedankenvoll an, hebt ihn empor, um einen schwachen Duft zu spüren und lächelt bitter. Er steckt ihn in die Brusttasche und geht zur Tür.)

Karl Lorenz / Das Buch der Liebe und das Buch des weißen Menschen

DAS BUCH DER LIEBE

DIE BEGEGNUNG

Duft-Kreisel, Blüte-Tanz; die Sterne gehn glimmend im grünen Mond-Hof auf und nieder;
Glut-flacke Augen tasten sich entgegen;
Ich wachse: warmer Witter-Schein, still in mir vorwärts vor gepunkten: glimmenden Düfte-Schlägen!
So dies?! So immer um mich: Kreisel-Klang?! So immer Glühe-Strom um meine Glieder?!
So immer: Glute-Leuchte-Schlucht schlingend von warmen Sonne-Wegen?!

Ich schaukle, bin; ich wachse: Strom-voran: glimmend im roten Licht-Schaum weißer Male;
Die Sonne wirft: glimme-bewegt; glühende Singe-Glut schmal in die Haar-Fontänen weißer Sterne;
Und, immer Klang, glut-springe Melodie?! Immer ein weißes Schaukel-Dasein heißer Ferne?!
Glutklafterotes: Züngel-Pferd wiegelt im roten Vor-Schein weißer Schale?!
So immer: das?! So immer Abtun: weißer Melodien?! So immer: ob ich dies: endlich an mir vor-überlerne?!

Ich wirble, bin; ich werf mich, heißer Schwane-Trank weiß in die mir Voran-Glut-Hände weißer Bäume?!
Und, immer so: einziger Hinsprung meiner Glühe-Stirne?!
Der Mond tanzt weich vor weißen Stern-Gehirnen;
Die Sterne gehn im Glut-Chaussee-Raum meiner Träume,
Glimm-Glühe: Blüte-zu!! Und immer noch: der schwere Schleife-Sprung nach meiner Stirne?!
Immer so weiß: glimmende Schleife-Namen?! Immer so Liebe, Nacht-Gebet?! Immer so weicher Du-Raun: still vorüberbrennend?!
Ich schaufle meinen Blick warm in Voran-Bucht-Fahnen weißer Zweige;
Ich hänge mich: quellender Springe-Baum, warm in die Raum-Fontänen weißer Zweige!!
So wachse-auf?! So Deutung: spinde-warm?! So dürftiges Verzweigen vor dem ersten Nennen?!
Warm fließt der rote Düfte-Strom: winkelnd in Blühe-Geigen!

Warm kreuzt sich rote Wind-Hand: Blatt-genarbt; warm tempelt roter Blühe-Durst: schleich Schlinge-über in die Zweige!
So immer Wirbel: Glocke-tiefer Marsch?! So immer: Winde-Wegung: roter Dochte-Mühle?!
Warm-schlürfe: Blühe-auf: schelpert mein Atem auf in Baum-Gestühle!
Ich spüle, bin; ich atme in mir: warm-herum! Ich wate: warmer Blühe-Hauch: tief in den Fenster-Borden meiner Geige!!
So, tief?! Und, schlingt nie Pferde: Gischte-Traum: warm in die Stufe-Wölbung?! Warm in die Punkte meiner Du-Gefühle?!

Ich schilfe, um; ich schlürfe Staub-Laub-Melodie: warm in die Sessel-Wiegen meiner Glieder!
So deuchte-Dochte-rot?! So Schlinge-Wurm-Hauch, schlürfende Spirale?!
Weich-flüsternd: Wiege-rot; ein Name-Vorlicht schlingt heran; warm schlingt ein Vorlicht-Name in der Wege-Schale!

So warne, winkel-wank?! So Atme-Blühe-Strom: quelle-voran! So Quelle-Raun: emsig im Bäume-Tanz hernieder?!
Warm, deute-vor; warm in den Zweige-Mühlen: atmen bewegte Opfer-Male!!

Warm, winkel-wing! Warm?! Warm atmet Lippe-Blumen-Blut; warm-lippend: Blume-Blut vor Zweigen!
Ich taue in mir selig nieder;
Ich schlinge: Blühe-Strom, warm in die Atme-Raun-Signale, warm in die Raun-Signale meiner Glieder!
So Raun?! Plötzlich: Bewege-Licht?! Plötzlich: Urquelle-Du-Strom weißer Geigen?!
Und, immer vor den Bäume-Traum: klimmende Leuchte-Lichte, klimmend heran und immer wieder?!

Hand-Schale: Blühe-rot, atmet im Horche-Vorstrom weißer Lenden;
Flack-wege Augen: schwimme-vor: rieseln im Vorstrom weißer Lichte!.
Ich kreise im Gebet-Baum wiegender Baum-Gesichte;
Warm vor mir: glimme-vor; warm kreiselnd schwenken rote Hände
Glimme-voran! . . . . Ich tauche: Segel-Schwarm: warm-Leuchte-auf: Du-jauchze-auf, klimmend in jubelndem Gerichte!

So rot?! So glimme-roter Mund?! So großer Sterne-Schweif vor Auge-Brücken?!
Ich schau; auf meine Stirne: heimat-ein, kreisen: Du-Leuchte-lächelnde Spirale!
So warm?! Du warst: immer im Traum! Du warst?! Du warst im Traum mir: ewigbang, lächelnde Leuchte-Schale!!
Du?! Du!! Und, kann ich nun: Dir nicht mit weichem Wort leise die weiße Stirne schmücken?!
Ich wiege, bin; ich winde: gebnislos, weh in den Hocke-Wecken, hohl in den Bäume-Kreuz-Spiralen!

Warm glüht ein Leib; Glut-blüher Leib spinnt warm: Wärme im großen Sterne-Bogen,
Segelnd im warmen Vor-Strom meiner Augen, selig im Du-Heran-Strom meiner Wangen!
Ich wälze: sonne-glüher Wurm, warm in den Stürme-Straßen meiner Wangen!!
So vor?! Mild-weißes Licht: klingend im großen Straße-Begegnungs-Leuchte-Wogen?!
Ich wiege mich: träumend im Bäume-Raum-Stamm glühender Verlangen!!
So vor?! So von mir: ferne-ein?! Warm klingt im Sterne-Herlicht: Glut-vorauf: warm klingt ein Leib: Glut-Wiege-rot, vor in den Spalte-weißen Bäumen!
Vor meiner Stirne: tanzend-rot, wiegelt die klinge-schwere, wiegelt die wiege-warme: raunende Lichte-Ferne!
Und, ob ich mich: einmal zum großen Ansprung: glimme-nah, einmal in wehende Minute lerne?!
Ich taufe mich: warm mit Gebärden meiner Träume!
Rot um mich: über mir, rot lächeln im Gelächter kreise Sterne!!

DIE ENTZÜCKUNG

Ein Lächeln kreist, weich kreist ein Lächeln im Trompete-Tanz der Sterne;
Im roten Mond-Hof lächelnd knien die Schlangen;
Ich kreise um mich, kreise bleich: rot-lächelnde Trompete lächelnder Verlangen;
Glut gießt, ur-roter D-Zug: lächelnvoll: weich auf mich her aus weißer Ferne!
Und, immer: glühe-groß: raunender Du-Zug rekelnder Verlangen?!

Ich schaue, bin; ich wiege: atme-groß: lächelnd in Du-an-mir-vorüber-Rauschen meiner Träume!
Und, sind das alles: knospe-rot: Urmelodie-gewiegelte Gespiele?
Duft peitscht die warmen Hände in die weißen: wiegenden Baum-Gestühle;
Mein Auge kreiselt im Fontäne-Rausch der Bäume
Leis über langsamrote Brücken, mir; weich über rote Du-Hauch-halme: glühende Du-Gefühle!

Und, immer: ranker Röte-Strom?! Immer der weiche Halme-Hauch vor Sonne-Herzen?!
Glut-knospe Augen: erde-mir-zu?! Knospe-bewegte Halme-Laut,Halme-vor-meine-Knie-Melodien?!
Ich kreise mich im Äther-mir-voran-Sprung meiner Knie
Heiß in den Staub-Hauch: glühe-hin, heiß in den roten Weg-Schein weißer Kerzen!
Und, immer noch?! Einzig der Leuchte-mir-heran-Sprung: Same-Opfer-Melodien?!

Ich wiege: Röte-Licht!! Ich wiege: roter Perle-Schein wiegelnd im Blut der Träume;
Vom Stern-Hof: an-mich: lechzend, fabeln die fahlen Leuchte-Ösen weißer Betten;
Die Sonne bäumt: lächelnd empor, lächelnd im meilen Raune-Rausch Raune-bewegter Ketten!

Carl Opfermann: Originallinoleumschnitt

Carl Opfermann: Originallinoleumschnitt

Und, wird wohl nie: fallend ein Du-Hauch hertun sich weich nach mir?! Hertun sein weißes Haupt: lächelnd im Traum der Bäume?!
Ich heb mich: um!! Mein Auge kreist, kreisend beginnt mein Auge sich zu retten!!

So Staub-Hauch: stütze gestaltenwiegende Spirale?! So Öse-Du-Traum: lösche-fragend?!
Dein Auge dut im großen Reife-Bogen weicher Zweige!
Dein Auge gießt mich an mit dem: ich-schweige!
Im Lichte-Flüchte-Hof: kreiseln bewegt: kreiseln die roten pferde-weichen Wagen,
Kreiseln die weichen Wagen aufwärts in meine Geige!

IN UNS, EINANDER FRAGEND ZUGELEHNT

Glut-Blume: blühe-nackt?! Und will Dir nicht der Abend: schöner Bruder, rechte Weihe werden?!
Dein Atem trägt mir schwarz die Melodien träumender Sekunden, . . .
Dein Atem rinnt: Ein-Borde: Melodie! Dein Atem rinnt: weiß durch die Sammel-Plätze junger Stunde!
Mein Auge weint: klingend vor den Alleen, klingend im roten Rasen, klingend im großen Schwere-Bäumen klopfender Gebärde!
Wirdnie: einmal ein Sonne-Lauf-Spiel, warm?! Nie mehr der große Segel-Segen weißer Stunde?!

Du?! Du!! Du hängst glutquäle Hände schwer durch die schwarzen Reifen Deiner Stirne!
Ich bäume: schwarzer Glühe-Dorn: schwarz im Gelenke-Weinen sterber Träume!!
So kaum noch Stunde, Du?! So kaum im Aufgang-Lechzen roter Räume?!
Ich hänge wärmer mich: ich hänge: blühe-schwer, Angst in die Straßen-Schleife Deiner Stirne!!
Und-immer Stern nun Tod?! Erinnerung nur noch Gesänge unsrer Träume?!

Du breitest Augen: glocke-fern, Du breitest Augen glimme-schwarz: schwer in die Seele-Atem-Rosen meiner Wangen!!
Das Licht spielt im Trompete-Drängen Deiner Mähnen!!
Und, immer so?! Immer das schwarze schwere Dehnen?!
Immer das raune Vor?! Langsames Weine-fort-Verlangen?!
Immer das ferne Fall-Gebirge fremder Tränen?!
Ich suche, Du?! Ich suche weiße, glimmglüheweiße Reifen!!
Du wirfst mir schwarze Glimme-Fragen weh in die weißen Lücken
Weh in die rinnen, schwarzkohlen Auge-Brücken!!
Und darf ich nie: glimmend mehr weißes Lächeln Deiner Stirne streifen?!
Darf nie mein rinner Auge-Glanz Glut mehr um Deine Wangen schmücken?!

Dein Auge klimmt im Vor-Rausch schwarzer Trauer-Wagen!
Vor Deinen Lippen kniet glühender Mondschein-Bäre-Mann, bärend nach Deinen Wangen!!
Ich blühe: schwanker Dolch: schwer in den Zu-mir-über-Booten Deiner Wangen!!
So immer rotes Tod-Gebet?! So immer Trauer-Fall: trauernd vor schwarzen Fragen?!
Ich sterbe langsam auf; ich stiere starr: hin in die Bogen-Taue Deiner Wangen!!

So schwarz?! Und nie mehr roter Glücke-Quell?! Nie mehr die weißen Pferde-Treiben?!
Ich sinke arm durch weiße Dämmer-Bäume!
Ich sinke schwarz in Deine Träume!!
Und wird nun immer schwarz: eisiger Himmel Trone bleiben?!
Du zückst im schwarzen Träume-Treiben schwerer Räume!!

IM DÄMMER WEISSER SEELE, RUHEND WEISS

Schwarz wirft ein Stern mir, Du, schwarz wirft ein Stern mir schwere Träume
Schwer in die Schwüle-Klang-Fontäne meiner Seele!!
Ich ringe: Atem: klinge-schwarz, schwer um die Ausfuhr-Buchten meiner Kehle!
Und, wirft mir lange dieser Stern: langsam die schweren Träume
Nieder in die Fontäne-Rasen meiner Seele?!

Ich ringe: weiß; ich ringe: schwer; ich ringe arm: hin in die Sprudel-Säle schwarzer Tränke!
Und, immer nur: einziger schwarzer Blut-Rausch schwerer See-en?!
Licht nüstert: drehe-um; warm nüstert Licht in Stirn-Alleen!
Ich stütze in Spirale-Bogen weher Hand-Gelenke!
Du?! Du!! Und klimmst Du nie: warm-wache-auf?! Warm-wachse-um vor schweren See-en?!

Ich schaue leer, ich schaue: arm! Ich werfe Blick um Blick: träumend hernieder!!
Du glimmst im schwarzen Opfer-durch-Traum schwerer Hände;
Du kniest: Sehne-geweckt: Traum-Auge: leer: einsam im Du-Rausch schwarzer Lende!!
Du?! Du!! Und, fühlst Du nie: einmal den schweren Träume-Wurf?! Immer den Traum um meine Glieder?!
Ich stütze: auf; ich bin; ich sinke in die Ausfuhr-Pole Deiner Hände

Senkend nach weißen Flammen!!
Du?! Du!! Spürst Du nie roten Alplaut: klinge-rot?! Spürst Du nie ferne Reifen ferner Seele?!
Der Bruder-Dolch-Mord. Bruder-Leib. Der Bruder-hin-Mord weißer Seele!!
Du?! Du!! So schwarz?! So im Verhöre: Schwer-Laub: so?! So im Zermalme-Du-Rausch doch zusammen?!

Du reckst! Du, hebst! Du?! Du klimmst in die Allee-Bucht meiner Träume!
Du hebst mir schwarze Hand vor weiße Stirne!!
Du?! Du!! Schwarz klimmt: verglommen! Schwarz klimmt, glut-rauscher Mond von Deiner Stirne!!
Und: werde-noch?! Werden sie einmal wieder: weiße Bäume?!
Du deckst die schwarze Hand schwer in das weiße Licht: Lächeln vor meiner Stirne!!

Du?! Du?! Du strömst: mir-an! Du strömst in Dir: rieselnd zu weicher Höhe!
Schwarz kommt Dein Leib-Laub: schwarz! Schwarz kommt Dein Hauch: mir in die Stirne-Spalten!!
Ich heb mich warm: auf um den Dämmer: mir: auf um die Türme-Stuben: ringender Gewalten!!
Ich blühe: weißer Schaum: warm um im schwarzen Du-Licht Deiner Nähe!!
Und, spürst Du warm?! Und: willst Du immer so: einzig mit mir: glimmend die roten Hände falten?!

DÄMMERWAHN, WEICH IN DIE ROTE STUNDE NEIGEND

Sechs mal Sechs und ich und mir. Silber. Sechs-unddreißig-Träume!
Ich?! Mir glüht: Silberstamm! Mir glüht: Trompeten-Sonne!
Ich?! Du!! Und immer: sechsmal: Ich?! Moor klopft und Du und weiße Sonne!
Und: sechsmal Dich und Du und sechsmal Sonne?! Und, sechsmal: Wildsein: weiße Träume?!
Ich wiege: schmales Laub! Ich wiege: wange Wonne!!
Und, zweimal: zweiundsiebzig: zwei?! So kleine schmale Gen-die-Erde-Pfade?!
In meiner Stirne: Schale-Schau! In meiner Stirne: Traum?! Einzig Fontäne: Aufgebärde?!
Weh: wiehernd: weich! Weh klopfen: Silber! Silbern klopfen Pferde!
Ich wiege: brennes Laube-Sieb! Ich wiege: Siede! Du?! Ich wiege: Licht: Lächeln! Ich wiege: roter Schaum: aufrot in weißem Bade!!
Und, klopft mir immer: einzig mir: immer die weiße Pferdgebärde?!

Ich suche, hebe ab! Ich hebe Pferd von meiner Stirne nieder!
Ich winde mich in meinen Träume-Straßen!
Du?! Bang fängt nach mir: bang fängt die weiße Angst: Mich einzufassen!
Du?! Du!! Du bäumst im bunten, Du! Du bäumst im weißen! Du bäumst im weißen Anschaun Deiner Glieder!!
Du kommst nicht auf in meine roten Tassen!!

Du?! Du!! Und bist Du immer bannes Licht?! Und, bist Du immer Dorn: flimmernd in schwarzem Brennen?!
Du krümmst im dunklen Laute-Laub, Du kniest im großen A-Rausch Deiner Stämme!
Ich wiege: wages Licht! Ich atme: in mir, biege, bin! Ich ahne langsam auf: ich schwemme
Weich in die großen Siedel-Siebe, weich in die großen Namen! Du?! Darf ich den Traum: einzig Dir groß, groß in die warme Stirne nennen?!
Du?! Du!! Du blühst im Damm-Schein: Du! Du glühst im großen Dir-Vorüber-Rausch! Du glühst: Glut-Ave, Du! Ich glühe: warm; ich kämme . . . .

Dein Haar?! Wie bist Du Glut-Hof: glühe-schwarz?! Wie bist Du Säule: schwarz?! Wie bist Du schwarzes Licht: schwer unter: um: im weißen Brennen?!
Dein Haar liegt Schlinge: Gold! Dein Haar liegt Schnecke: Weiß, goldbraun vor meinen Armen!
Dein Haar?! . . . Ich wecke, bin; ich biege Dich in Feste: fest in meinen Armen!!
Traum tot?! Du nu?! Traum tot und Sterne sterb?! Und Sterne sterb?! . . . Non nu?! Sterb nicht und: nennen!!
Traum lebt und Stern ist lach und lach! Stern?! Du!! Stern, Stern und Stern und Du: Alarmen!!

Du?! Du!! Du brennst Dich: auf! Du brennst in meinem Lächeln: weiße Lampe!
Das Licht träumt über uns in roten Träumen!
Das Licht wächst in uns: weiß: weißwinderotes Bäumen!!
Und, summ: so selig: Rot? So summe-rote Lampe?!
Weiß pflanzen Sterne: über uns, weiß pflanzen Sterne rote Bäume!!

LÄCHELND, IM LAUB DER STUNDE LÄCHELNDER TRAUM

Ich rufe: Rot! Und, Du!! Du liegst: an mir! Du pumpst an mir: glutnarbe Röte-Tube!
Wie glänzt das weiße: Zu-uns: Du?! Wie tanke-tick und Du und Du?! Wie wirft: Ruhe sich Lächeln über: nieder?!
Du tränkst die weißen Rehe, Du! Weiß tränkst Du blinke Rehe, Du: blinkblanke Trunk aus meinen Gliedern!!
Und, wie?! Wie wird so Sterne: Laute-Laub: Glanz auf? So glänzer Glanz im Raum: Erde-um-uns-hernieder-Stube?!
Klang: strahle Rehe, Du?! Klang?! Klang klingt: Raum! Klang klingt im Raum: klangklinge um uns nieder!!

Und, Stern?! Und: Licht! Die Sterne drehn im Licht am Licht: Lächeln in weiße Räume!
Du lehnst Dich: klimmer Klang, selig in heiße Straßen!
Du lehnst Dich: weich, weithin in meine weißen Gassen!
Du atmest: goldnen Kranz, tief in die Schleifen meiner Träume!
Ich leg Dir weißen Arm: heiß, weich in die roten: Lächeln, lächelngewiegten Gassen!!

Du?! Du!! Und, hörst Du nun: einzig in mir: rieselnde rote Pferde?!
Und, hörst Du: nun?! Hörst Du: Brausen?! Hörst Du das leuchte Licht in meinen Armen?!
Gott streut sein rotes Blühe-Haupt: warm, weich über Städte: über Arme!
Rot rauscht der Silber, rote Streif: weich geht: ein Licht: groß über weiße Erde!!
Und, hörst Du: rausche, ringe-rot?! Warmlehnend Licht?! Warmlehnend: Raum?! Warmlehnend Du und Du-Alarmen?!

Der Wind schwingt: rote Blume, heiß durch die Vogel-Augen weißer Nester!
Du blühst im roten Kelch-Raum: sinne Glut, warm in den roten Höfen meiner Glieder!
Du senkst: Glut-Lampe: warm, Du senkst im Seele Rauchbaum hin und nieder!
Und, bist Du nun: immer so warm? Immer so glühe-rot: wiegend mir gute Schwester?!
Und immer: glühe-rot?! Und immer immer: immer wieder?!

Dein Lächeln kämpft: glut roter Strahl, tief in die warmen Stuben meiner Kehle!
Du neigst in meinem: Lächeln-zu-Dir-geben!
Du?! So: weiß! So Wärme: warm?! So rot und rot und Sein und Beben?!
Du kniest: warmvor! Du glühst im Blühe-Baum: warm in den Ströme: Straßen meiner Seele!!
Und: Licht! Und: Lächeln! Du?! Und: Leben!!!

TRÄUMEND GEN MORGEN

Schaum schluckt: schnee-schlucker Schaum, Schaum schluckt in dürren Zeilen winder Hand-Gesänge;
Ich wiege mich im Tod-Bein, Kameraden-Meute, . . .
Und, hört es nicht mehr auf: dies Jagd-Signal? Und spricht nur Herz noch dunkel-blind, einzig von einmal Tag-gewesnen Leuten?!
Mein Herz pumpt eisig: pumpt! Mein Herz pumpt: blüte-fern, schwer im Kanäle-Saum schlucken-gewiegelter Bedrängen!!
Und, das?! Was kreischt man ewig Donner-Saum, um im Kanone-Plätschern weher Leute?!

So Trommel-kreisch?! So Regen-Bogen-Blitz blut-wiehernder Granaten?!
Ich senk mein Haupt weh im Gestrüpp-Laut: sehne-weh, weh im Gestrüpp-Laut durch die Sappe-Stirne!!
So immer Donner: Weh-gepeinigter Gehirne?!
So immer klatscher Fall?! So rumpend: tausend-quer: Eis-Hagel-Wurm: Weh-bluter Wurf prellender Mensch-Hirn-Taten?!
Weh blättern die Gedanken tausend Stadt-Gehirne!!

Und, noch: rump wieder Mond-Hauch: ranker Fall?! Sind so die tausend Hände: messernd uns zu greifen?!
Rauh rauscht: Blitz-glühe: Rand-Signal; Gesichte tummeln raune Wege-Grade!!
Noch immer wieder dies: Ich dolche Dich, Dich Bruder: Schmutz-Traum und ich lade?!
Ich stöhne, bin; Gelächter wiehernder Geschütze streifen
Kaltnarbe-Nase-zu: heiß in die Stirn-Signale denkender Stirne-Rade!!

Und, keuch!? Und immer keuch und keuch?!
Immer der riesel-morde Fall?! Immer das Blut-Ufersausen neuer Leichen?!
Der Wind kriecht durch Zersterben junger Seele;
Der Wind zerflammt: flatternd im Aufsprung toter Seele!!
Ich knirsche, inmir, knirsche: bin Ich wiege im zerplätschern Rausche-Streichen
Langsam im Feuer-Atem-Vorstoß meiner Kehle!!

Und, noch?! So immer: Bruder hingetaucht?! So immer Bruder über Bruder-stauchen?!
Heiß beißt Kanone greifender Gesang! Heiß beißt in Wange, Seele heißer Splitter!
Rausch: raume-in, Rausch-Raume-rauhe-Rausch: Blut-Sterben takelt blute-wärts im Brand-Gewitter!!
Und kann ich nie dies Hände-Heben: lostun im schrenkenden Verrauchen?!
In mir, in meiner Seele: früher Traum! Langsam in meiner Seele Tiere-Insel: langsam in mir keuchend krampft kicherndes Gewitter!!

So immer berster Traum?! So immer neue rote Wagen
Plätschern vor Gaume-Aufruf weißer Türen?!
So immer: Hagel-Rausch?! So immer immer Blute-Sturz?! So immer Blute-Sturz aus Seele führen?!
Tod keift im jungen Wimmern meiner Fragen!
Tod sammelt an sich Menschen, junge Tiere!

Und, Wiehern fällt?! Ich raffe, bin: ich lege warm in Lebe-Scherben
Dorn-dolchig winde Seele nieder!!
Zerplatzen fegt; Urschrei türmt kraus durch springe Glieder!!
Mein Atem steigt wimmernd durch Bruder-Sterben!!
Traum?! Traum!! Traum kreist im wunden Spalte-Raunen meiner Lider!!

So Angst im weißen Schnurre-Leuchte-Rump?! So dunkler Mir-hinzu-Schrei bunter Kehlen?!
Die Mutter-Träume, Schwester-Sehnen leise
Klimmen mich an, klimmen im großen Glocke-Sturm: schmerze-zerrißner Städte-Kreise!!
Und, das?! So immer letzter Dolch-Sturm wunder Kehlen?!
So immer: Sturme-Drang?! So Tod-entgegen-Fall, klimmender kreische Eise?!

Ich wiege: Wahn im Wiege-Sprung der Träume!!
Ich winde störer Lächeln-Wahn heiß im Geheulen roter Sturm-Wind-Falten!!
So immer weiße in Seelen kalte Tode spalten?!
Ich werf mein Geist-Licht: glühe-arm Kühl in die Nabel-Öhren wanker Bäume!
Ich leg die Seele warm vor meiner Hände rotes Falten!!

So Nachtschein: schal?! So nienicht Dämmerung: seele-wiegend? So nienicht: dorne Lampen-Flechte?!
Im weißen Vor-Licht warm-gemähnter Zweige wiehert ein Himmel über falle Türme!
Wind wirft: Glut-Glocke-Leuchte-Sturm warm in die nebel-rauchen Stürme!!
So glühe?! Dennoch-Dämmerung?! So Glühe-Tube-Rausch?! So Milliarde-Glocke-Sturm: Licht-klopfe-warm?! So neu-Lot-brecher Turm weich in die wilden Nebel-Hörne dunkler Flechte?!
Warm rauscht an meiner Stirne: Schnee-Glocke-blüher Fall! Schnee-Glocker Bruder-Sturm warm in die Sehne-Melodien meiner Türme!!

DAS BUCH DES WEISSEN MENSCHEN

SEHNSUCHT

Rot läuft der Wind, der Wind läuft rot in weißen, wiegenden Bäume-Nüstern;
Ich winde mich im Schaum-Strom weißer Gräser-Munde
Warm hin, warm durch die weißen Schnee-Traum-Stuben heißer Stunde!
Die Sonne fegt mit roten Händen weich in den großen Sammel-Plätzen, weich vor den großen Wege-Fahnen weicher Flüster!
Und, taust Du nie: irgend im großen Kreisel breiter Runde?!

Und, fällst Du nie: wiegend aus großem Stern einmal in meine Hände?!
Ich fasse durch den Querstrom zweiger Melodien!
Grashalme schnupfen Glut, blühend um meine Knie!
Ich steige, vor; die Wiese schluckt urspringende Minuten meiner Hände!
Und, immer Schaum?! Traum-Segel winder Melodie!?

Die Bäume knien: einsam im roten Atem-an-mir-vorüber-lassen
So letzter Schluck?! So letzter mir-vorauf-Sturm weißer Ferne?!
Ich dreh mich durch die Staub: Luft-Düfte-Melodie-Laterne

Wiegend an roten Baum! . . . . Und, soll ich hier schweigen, ... Bäume in rotem Traum quelle-vorüber-lassen?!
Im weißen Luft-Rausch heißer Wiese gehn die Sterne!

Der Wind hüllt sich, weinend in weiche Bäume-Spalten!
Der Gräser danken warm vor den Spiralen weißer Bäume!
Ich lehne warm: weiß in den großen Stuben meiner Träume!
Und soll ich jetzt wiegend in Glimme glühend die weichen Hände falten?!
Ich wachse: rotes Lächeln, warm in die roten Licht-Spirale, warm in die große Schweigen-Stube weißer Bäume!!

Und, kämmt der Wind das Haar in großen Schweige-Sehnen? immer mit großen Leuchte-Kämmen?!
Mir vor der Stirne, Du!? Mir vor der Stirne! Mir vor der Stirne kämpft der Wind im Schweigen!!
Die Sterne wiegen sich wie Lächeln im Vorüber-Rausch der Geigen!!
Und, immer Pferde, Pferde, Du?! Immer das Treiben roter Pferde-Züge warm durch die großen Luft-Fontänen roter Schwämme?!
Immer, so Kreisel: stürme-zu?! Immer so roter Wolken-Mund warm in den Flüster-Zweigen?!

Mein Auge löscht die brenne, brennende Laterne weich aus dem Stürme-Hinmarsch meiner Stirne!
Du?! Du!! Du träumst im roten Spielball weißer Kissen!
Du wiegst Dich warm, Du wiegst: flimmernd vor rotem Du-Gewissen!
Du träumst mit weißer Seele warm, weich durch die rinnenden Sekunden heißer Stirne!
Und, wirst Du nie: peitschend in diese Schwäne-Bucht peitschend an mich herangerissen?!

Ich atme: weich; der Wind schlingt im Gebet-Baum weißer Bäume-Nüster!
Die Sterne, Sterne, Du! Warm kreiseln Sterne, Sterne, Du! Warm kreiselt Stern in Sonne-Mähnen!
Ich höre: weit; ich höre: sonne-weit: unendlich rotes Kreiseln weißer Tränen!!
Warm an mir lehnt Dein fernes Flüstern!
Einmal?! Und einmal sind sie alle um?! Alle in sich hinabgetan die weißen Tränen?!

ZUSAMMENSEIN

Du-lächelnd: mich-heran?! So immer Kreisel: reite-roter Baum? So immer: Abendstille weißer Träume?!
Du lehnst die schaumen Flimmerströme Deiner Hände warm in den großen Sonne-Tempel meiner Stirne!
So?! Immer der große Schimmer-Traum: Erde?! Immer in Dir einzig das große Lächeln: Du-bereit: leuchtend vor sonnen Frühlings-Bäumen?!
Ich trage mich aufwärts im großen Lächeln löscher Stirnen!

Ich lehne im Gebet-Schein-Kreisel heiß um die Duft-Spirale weißer Bäume!
So plätschern: Wiege, woge-weit?! So mähnig: stempelnd weißer Blühe-Gärten?!
Der Duft träumt in die warmen glühe-vorauf-getauchten Schwimm-Kreisel weihender Wolken-Gärten!
Weiß auf vor roten Wagen schluchzen die Pferde hin um weiße Träume!!
Du?! Wird hier: einmal die große Traum-Spirale kommen aus fernen Küsten-Gärten?!

Du wiegst mit mir Dein rotes Auge in den Wolken-Quellen!
Du witterst mit mir um den Saft-an-uns-heran-Schein dampfer Bäume!
Und, immer das: gleichmäßig rote Laufen: auf?! Immer die gleiche Sehnsucht fern um rote Wolken-Räume?!
Der rote Atem kriecht aus weißer Wiese in die ferne Helle!
Du?! Du!! Ob jetzt wohl schon: irgendwo ferne Schwester hinaufahnt in die Gipfel-Opfer unsrer Träume?!

Ob irgend ferne, weit und weit: hintun um Friede-Schluchzer den weißen Atem: freude-rot?! Immer Gebete hertun weiße Schwestern?!
Du hebst durch sonne-weiße Fäden silbern die weiße Hand, silbern den Leuchte-Blick in Wolken-Streifen!
Ich atme: Glühe-Ball, weiß in die blühenden Sekunden weiter Reifen!
Und, immer: sonne-rot?! Immer: Glut-Quelle perlender Gesang rotrieselnd um uns: weiß?! immer wie Fahnen warm her aus den weichen Vogel-Nestern?!
Du senkst, Du glühst; in die Minuten brenner Erde: leis in das Gras-Halme-um-weiche-Kräuter-Streifen!

Ich schluchze, in mich: ein; ich sinke in Minuten Deiner Hände: selig und warm hernieder!
Du?! Du!! Einmal wird Schlaf in weißen Friede-Stunden kreisen: Kreisel vor wehen Wolke-Stangen!
Du?! Du!! Ich lach: um Dich; ich schmelze warm um die Sekunden weißer Schlangen
Ein in die großen Segel-Boote Deiner Glieder!
Du?! Du! Mein Auge fährt selig auf Sonne-Wagen Deiner Wangen!!

DIE TRÖSTUNG

Schwarz lacht im schwarzen Laub, schwarz lacht im schwarzen Laub die schwere Sonne
Raune-wagend, raune-sagend, raune schlagend durch die Stunde!
Ich kämpfe: kleiner Blühe-Hof warm um den Vor-Turm Deiner Wunde!
Du schlürfst die schwarze Glühe-Glut schwarz her aus schwarzer schwerer Sonne!
Du weinst die großen Schluchzer-Träume schwer um die weichen Blüten meinem Munde!!

Und bring ich Dich nimmer in diesen roten Wagen?!
Und bring ich nie in rotes Schwingen Deine Stirne?!
Und bring ich nie den guten Wurf: licht-ebne-rot in Deine Stirne?!
Du schlingst die schwarzen Hände, Du! Du schlingst so Schwarz in meine Fragen!!
Du bringst die dunkle Brust gen meiner Stirne!!

Du?! Du!! Ich weine arm in meinen lichten Tränen!!
Ich schluchze schwer vor Deinen Brüsten!!
Kommt nie Dir Sonne an?! Niemals das große Licht mit weißen Listen?!
Du weinst im roten Flimmern meines Sehnens!!
Du harkst das weiße Licht von weißen Küsten!
Ich sinke: Schwere, sinke, bin! Ich bin das schwere Blühe-Laub schwer in die Ängste-Türmen Deiner Tränen!!

Schwarz gräbt sich schwarze Nacht, schwarz gräbt sich Nacht in Uns-Verschlagen!!
Die Sonne kriecht vor Ängste-Tränen!!
Die Sonne bäumt, die Sonne will uns nicht weich mit der weißen Hand berühren!!
Du?! Du!! Du hast das weiße Haus in mir zerschlagen!!
Du kannst mich nicht mehr glühend führen!!

Die Nacht sitzt in mir, Du! Die Nacht macht in mir Tagen sterben!!
Schwarz sink ich in den Wahnsinn, Du! Schwarz sink ich in den Wahnstrich Deiner Brüste!!
Und ist nicht Brand? Und ist nicht Brand?! Und ist nie Licht in Deinen Brüsten?!
Und soll ich mit um Deine schwarze Nacht, hinbluten leis und mit versterben?!
Und kommt nie Gruß mir mehr lächelnd von ferner Küste?!

Ich weine träume-rote Tränen! Ich weine Traum in Deine Stirne!!
Und, wenn ich sterbe, Du!! Und wenn ich mit Dir sterbe, sterbe!
Und wenn ich sterbe, sterbe und verderbe?!
Du weinst Dich schwarz empor vor meiner Stirne
Du weinst, . . . und wenn ich sterbe?!

Ich sinke knieend-rot, knieend in Deinen Scho hernieder!
Ich hefte meine Hände heiß um Deine Lenden!
Ich rage meinen Blick! Ich suche meinen Blick tie Stirn-Dir-zu in Deine Traum-Gelände!!
Und immer Traum? Immer der schwarze Traum un Deine Glieder?!
Die Sonne sprenkelt Hoffe-Hof, Hoffen an mein Hände!

Die Sonne schlingt den Weiß-Baum durch die Bäume
Ich heb mich heiß in Deine schwarze Schale!
Ich heb mich Traum in Tränen in Tränen schwere Mahle!!
Mich peitscht die Sonne, Du! Mich peitschen Traun und junge Träume!!
Ich bin wie weißes Licht in Deiner Schale!!

Ich bin wie Werde-Traum wieder vor Deinen Gliedern
Meine Auge schlingt in Deine Tränen!
Mein Auge schleudert, schlingt: meine Auge schleuder heiße Schwäne
Immer, immer vor Dir nieder!
Und kommst Du auf: Hoffnung vor schweren Tränen?

Nur noch den Traum! Nur noch die kleine Wehen-Stunde mit dem Sterne-Spaten!
Nur noch ein bischen graben in dem großen Warten
Siehst Du nicht Schwebe-Schwan: schwebend im großen Lichte-Starten?!
Laß mich noch weich: silbern vor Deiner Stirne waten!
Du?! Du!! Die Menschen klimmen rot in roter Lichte-Hoffnung rund um den Horizonten-Garten!!

Und lachst Du nicht?! Und wird Dein Herz nich Jubel-Turm? Jubeln im großen Kreiseln dieser Schwäne?
Mein Lächeln schnitzt Dir reich lechzende Namen in die Wangen!
Warm wächst um Dich! Warm wächst das große Licht-Verlangen
Raunend im großen Lichte-Garten Deiner Tränen!!
Warm sink ich weich in Deine Wangen!!

Und rings so rot!! Rings stampfen weiße Silber-Pferde!!
Rings treiben alle guten Schwäne!!
Das Licht schluckt auf in großer Sterne-Mähne!!
Dein Lächeln ist das große Licht der Erde!!
Warm kreiseln warme, warme Schwäne!!

BEISAMMEN, WARM IN UNSERN TRÄUMEN

Warm hebt der Wind, der Wind hebt seine weißen Hände in die Bäume:
Vor Lächeln zweigender Spirale kreist der Staub warm um die fängernden Gespiele weicher Zweige!
Und, gehn so immer: Käfer-rot, lispelnde Du-Signale weißer Geigen
Warm vor die großen Uferplätze unsrer Träume?!
Der Wind wirft sich mit rotem Lächeln weich in die Wiegekissen unseres Schweigens!

Der Duft kreist in den großen Segel-Plätzen unsrer Wangen glühend um die Gebärden weißer Zähne!
Du?! Du!! Und, fährst Du immer noch: einzig das rote Auge weiß: hin in die blute Wolken-Ferne?!
Ich lächle im Gebärde-Traum weich um mich niedersteigend-weißer Sterne!
Im weißen Schlachthof blühe-roten Mondes kreiseln die Arme-Leute-Tränen
Heiß um die große Stiege-Leiter weißer Sterne!!

So, Du?! Und, ist das noch: immer so um den fremden Menschen weinen?!
Der Duft bekreuzigt mir die Glühe-Beete meiner Stirne!!
Der Wind kreischt heiß: nieder in meine Stirne!!
Du?! Du!! Und, baut sich nicht: einmal ein großes Lächeln-Haus rot in die Sterne auf aus diesem Weinen?!
Du glimmst im großen Spiele-Traum warm vor den weißen Stuben kling-wieger wangender Gehirne!!

Ich wiege: um, ich wiege warm in Deine Spiel-rote Stunden-Schiange!!
Mein Auge treibt flüsternd im roten Mond-Haus siedelnder Du-Gebärde!
Und wird das nie: einmal ein großer Wagen heiß mit weißen Pferden?!
Und wird das nie: einmal Spirale: Du-Gesang, wiegend vor Deinen Wangen?!
Mein Auge flüstert im Gebet-Baum ringender Gebärde!

Einmal?! Es wird ja doch einmal so weiße Erde!
Du schlingst?! Du wiegst Dich in die großen Lächeln-Bogen schwerer Wangen!!
Du hebst den Atem Deiner lächelnden Posaune warm in die weißen Stuben meiner Wangen!!
Und, einmal träumen: weiß, unendlich rot vor Wagen weiße Pferde
Warm durch die großen Brücke-Bogen, . . . warm durch das Lächeln weißer, glühender Wege-Stangen!!

Du?! Du!! Ich sinke, Du! Ich sinke: schwer! Ich sinke im Geburt-Schein meiner Seele
Selig in großen Du-Gesang, . . . selig in atme Gras-Halm-Hände!
Und, rührst Du mir: warm in die großen Ufer-Ströme Deine Hände?!
Der Mond schlürft: sinnendes Gebet, warm aus den weihe-roten Tränken meiner Seele!
Die Sonnne steigt: warm durch die kreiselnden Fontänen, ... warm in die großen Sterne brüderlicher Wände!!

WARM LÄCHELND, ROTER BAUM MEINER KLEINEN KAMERADIN: EVA NIEMEYER

Glutlächeln: mich-voran; die Sterne gehn im Sommer-Nachmittag der Sonne;
Ich wiege: schneide-rot, weich um die Sessel-Sattel meiner Träume,
Ich wiege: weiß, im löschenden Gebiß klingender Nebel-Räume!
Und, ist?! Ist dies so alles: roter Kamm?! Alles so Wiege-bärend: raune Ronne?!
Die Sonne wirft sich: rote Glut, warm in die weißen Hände klinger Bäume!!

So, an mich: Glut?! So an: heran?! So Lächeln: weit?! So weit: und Lächeln weißer Zähne?!
Die Sonne trägt sich im Gebärde-Raum, warm durch die weißen Ziele warmer Wunden!
Die Sonne peitscht klatschende Sessel-Stunden
Um in das Rot: um in die weiße lächelnde Lösche-Mähne!
Und, immer dieser Gange-Klang?! Immer dies weiße Vor-sich-Tun! Immer der Gang spirale-roter Stunde?!

Die Sterne sammeln, senken: löschende Trompeten!
Die Sterne gehn im weißen Mund der Bäume
Warm durch die Riesel-Gänge weißer Zweige!
Ich spiel im Sattelplatz-Raun meiner Geige
Leis durch die großen Glut-Chausseen meiner Träume
Immer das Lied: „Warm fällt wohl Erde einmal durch die Zweige!“

Warm?! Warm!! Warm drehn sich plätschern: lächelnde Spirale
Warm um die Lächeln-Höhlen weißer Bäume!
Darum und sechzehn, Zweiunddreißigmarsch und sechs und weiße Sterne-Räume!
Und immer: dreizehn, weißes Licht in warmer Schale?!
Ich senke: mich, weiß in das große Gieße-Bett, weiß in das Lichtewarme meiner Träume!!

Die Sonne spielt: urwarmer Lichte-Wagen, warm in den Spiele-Stuben meiner Stirne;
Die Bäume plätschern: warmer Rauch, weich in den weißen Segeln meiner Wangen!
Und, das?! So immer: Röte-Fall?! So immer: Rot? So immer: Melodie?! Immer im klaren Dach-Raum weißer Stangen?!
So immer Glätschern plätschener Gehirne?!
Rot fällt ein Baum: warm in die Stuben meiner Wangen!

SEHNSUCHT: LÄCHELND, TRAUM IN BLAUER STUNDE

Du?! Nackt-roter Schoß?! Wo magst Du weiß in blauer Ferne nackter Sehnsucht kreisen?!
Wo magst Dich Du: Glutblühe, raune-hin, warm in die Ufer weißer Stunde legen?!
Die Sonne schluchzt: Heimat vor weißem Wiese-Degen!
Ich hülle mich ganz in die Wärme früher Stunde-Kreisen!
Und, muß ich mich: immer so um tun: warm, immer im weißen Kisse-Raun: hintun in die Gewässer blüher Regen?!

Ich atme: Du! Ich atme mich im Spalte-mich-voran-Raun weißer Bäume
Weich in die Fechte-Stunden kleiner Mücken!
Und, immer: Sonne-Spohn?! Immer so: Lächeln, Leuchte: noch?! Immer so Zu-mir-Hergespiele weißer Brücken?!
Die Sonne kämmt sich in die weiße Stube meiner Träume
Warm um die kichernden Gelenke: glühe-geebnet, Türme-voran: Entzücken!

Und, noch: einzig der Trommel-Du-Strom: klärender Gespräche?!
Das In-Dich: um! Das: Vor Dir hintun meiner Hände? Das: Vor die Stirne leisen Atem tragen!!
Die Sonne schlingt in weiße Schleifen weiße Bahn,... Die Sonne schlingt sich in die Stuben weißer Fragen!!
Warm neigt der weiße Turm-Punkt: Du!? Warm neigt, Glut-plätschernes Gesicht warm aus den sinkenden Sekunden weißer Fläche!!
Und, muß ich mich: immer so warm: weich vor die warme Sehnsucht meiner Seele tragen?!

Die Bäume kreuzen im Gelächter weißer Sonne warm um die Zweige-Herglut roter Äste!
Der Duft bespielt das Wind-Haar: neige-weich, warm mit den Melodien weißer Hände!

Du träumst im blauen Ruf-Schein Ferne-in-sich-gekreister Wände;
Du wiegst im Wiegel-mir-Heran-Ton weicher Feste
Warm um die ersten Atem-Strudel meiner Hände!!

Du wiegst mein Auge in den Spiele-Stuben; Du wiegst die Türme meiner Sehnsucht-Ferne
Warm in den weichen Spiegel-Tassen erster Spiele!
Du rankst im Atem-Um-Rausch weißer Ziele
Weich in die Brauen-Zirkel wunder Sterne!
Du?! Du!! Und, weiß nie einmal blauer Wind: leise, daß ich vor blauem Monde spiele?!

Die Sonne faßt in weinende Minuten meiner Haare!
Ich segne mich im großen Traum der Bäume!
Warm fällt in meine Wangen Blut aus Sterne-Räumen!
Und, immer: dies?! Sprudelnd das klinge: Du?! Sprudelnd der weiche Abstoß leerer Jahre?!
Du träumst im weißen Sattel-Bein der Bäume!

Du schlägst in weiße blühende Minuten silbern den großen Blühe-Schein der Stunde!!
Du?! Du!! Ich senke: mich! Ich atme in den Sprudel-Ton warm meine klärenden Gespräche!!
Die Sonne tanzt im weißen Du-Laut roter,... Rot tanzt vor weißer Wiese-Fläche
Einträumend Sonne Klang um meinen Mund!
Die Bäume taumeln um vor den Gebeinen glühe-insichgetauchter klingender Glut Gespsäche!!

GLUTRÖTE: STURM, IM LÄCHELN WEISSER WEG

Die Sonne kreist im wilden Vor-die-Bäume-Sturm warm kreist im Sturm die weiße Sonne
Wild um die Melodien weißer Zweige!
Ich sinke im Gebete-Baum-Rausch meiner Geige
Warm in die wilden Arme weißer Sonne!
Und, immer: klirre, roter Ton?! Immer der Zu-mir-Herguß wilder Zweige?!

Ich habe: mich; ich wanke im Vorbei-Gruß irrer Äste
Tief in die spiegelnden Spirale heißen Weges!
Ich flechte: roter Türme-Traum weich in den Staub-vormittag heißen Weges!
Und, immer dies: Mir-in-die-Sterne-Hinspiel heißer Feste?!
Warm klopft die Sonne weißen Mund tief in die Stürme-um-die-Bäume-Wege!

Und, das?! Wie fallen immer: spielende Sekunden warm um den Kreisel-Staub der Seele?!
Die Sonne bläst die weiße, wilde: Sturmblüte-brühe Klarinette!

Und, immer dies: Spiele in Dich?! Immer der kleine Raune-Rausch: Wiege: Spiegel roter Kette?!
Ich atme im Voran-Turm meiner weißen Kehle!
Ich lehne in Sekunden warmgestreifter Betten

Warm in die Erde-Hirnspirale großer Bäume!
So warm?! So: um mich: abwärts: Flüstern: rot?! Die Käfer schaukeln im Geburtschein wilder Wagen einzig Gebet um meine Glieder!
Ich senke: mich, selig in Grashalmhütten nieder!
Der Wind spielt in den Spiegelreifen meiner Träume!
Mohn schläfert Du-Gesang: Schiffe-voran um meine Glieder!

So, Drang?! So Klirre, Klimme: rotes Haar?! So Schwebe-Lächelnd: donnernde Chausseen?
Die Sonne schaufelt in die Gnaden-Räume meiner Seele
Weißflatternd Licht! Ich taste,... Soviel Himmel blaugestreifter Seele?!
Weich knistert Lächeln roter Stern-Alleen
Tief in die vor mir kreisenden Gebärden meiner Kehle!

Die Sonne schluchzt tief in die dämmernden Sekunden weißer Flammen!
Baum sträubt in kleine Gegenspiele naher Schwester
Klingend: Weg-großes Auge-Spiel, klingend die braunen Vogel-Nester!
Ich kämpfe warm im Blühen meiner Seele mich zusammen!
Weich kreisen in mir: kleine Pferde, weich um die Datum-stempelnde Minute kleiner Schwester!!

LETZTE SENDUNG

Gebete-warm?! Sind immer warme Pferde: wärme-voran in Mond-Gelenken?!
Sprung-sprühe: Taumel-rot?! Rausch-rieme, ranke-hoch?! Klimm-lodernd: gaumendes Geflüster?!
Weiß rauschen: glimme-vor; weiß rauschen weiße Pferde: glimme-voran im weißen Flüster!!
Rot ahnen: glühe-bei; rot tauchen: tausend, rot tauchen Käfer: glimme-her, rot tauchen (Melodien-Schwarm) unendlich warme Singe-Stürme, warm in die weichen weckenden Stern-Gelenke!!
Und, immer dieser: Du-Voran-Sprung: Du vorauf?! Und immer dieser Weiß-Sprung: weihe-hin?! Immer Gebete-Du-Turm weißer Nüster?!

Ich sinke ein; ich wiege: Taumel-Glühe-Traum: heiß in den Säule-Rufen Deiner Mähnen!
Du?! Du!! Du streckst die großen Blume-Boote, Du streckst die springe-roten Hände
Warm in die rausche-rechten, warm in die Sprühe-Sprung-Signale, warm in die Tauche-Boote: Du-voran, warm in die Segel-Senge glühe-bewegter Stirne-Lande!!
So weißer Um-Strom: ströme Du?! So weißer Springe-Spange-Rausch? So weißer Sprudel: Türme-Boot?! So endlos: raune-rote Tränen?!
Ich wachse im Gebete-Du-Baum Deiner Lenden, ich wachse: namenlos, auf im Gebete-Spring-Turm: Du-in-Dich, auf im Spirale-Gieß-Raun Deiner Lenden!!

Du?! Du!! Mein Auge sengt die großen landschaft-raunenden Gespiele, warmhin in große Stirne-Mühle!!
Mein Auge seufzt: urroter Springe-Raun, warm in den Spiegel-Lichten heißer Träume!!
Und, immer noch?! Immer der große Pferde-Raun, heiß in den Sattel-Wegen weißer Bäume?!
Raun-silbern: blühe-auf; warm peitschen Pferd-Gebärden, warm peitschen Pferde, auf; warm peitschen Pferde: weiß, springende Sprung-Signale: glühend durch heiße Zweig-Gestühle!!
Ich?! Du!! Ich sinke: Glühe-Angst, warm in die großen, glimmenden Du-Signale Deiner Träume!!

Du?! Du!! Und, wie das rührt?! Und, wie das: Glühe-Sprung, warm antaucht: an nach uns?! Und, wie das auftut sich: glühend in glimmenden Gewimmel?!
Und, das: Wie geht das An-nach-uns, uns an: vorüber in die Bäume?!
So siede: Du-voran?! So Schlachte: Glut-Hof: schlachte-rot?! So Schleife-Springe: sprühe-rot?! Immer der weiße Her-Griff: blühe-weiß: blühen-bewegt in unsere Träume?!
Weiß: raume, rausche-her: weiß: Türme-an: sprengt weißer Schimmel
Glut-trabe-rot im Traum der Bäume!!

Und, das?! Ich sinke, blühe, bin; ich wage: Wiege-Rausch, in Deinen Händen!
So warm?! Kommt Atmung: Blühe-Weg: weich her?! Kommt immer weicher Hauch von Vogel-Nestern?!
Warm raunt: Du-Fahne: Rausch-Gebet: langsam von fernen Küsten weißer Schwestern!!
Und, das?! Wie kommen Sterne uns: blühend mit weißem Licht: strahle-heran zu blenden?!
Und, alles fort?! Der dunkle Blühe-Rauch, das traurig-hingestützte braune Gestern?!

Du?! Du!! Warm taucht: Glut-Blühe-roter Saum,
flüstern-gewiegte Sonne: blühend um unsre Glieder!
Und, alles: immer jetzt: glimmende Erde? Einzig-geinselt: Erde-Räume?!
Du drängst Dich warm: blühend in meine Träume!!
Baum-Klopfen: zweige-rot; wir trinken warme Sterne in uns nieder!
So warm?! So einzig blühe-roter Trank?!... Warm flüstert weicher Mond unendlich auf vor weißen Bäumen!!

DIE ERKENNTNIS

Was treibt mich: Glut! Was treibt mich immer: Glut-gepeitscht?! Was kreischt mich an mit immer dunklen Schlangen?!
Ich geh im weißen Vor-Licht meiner Träume;
Ich stütze, bin; ich schlag mich vor! Immer noch nicht der Sterne-Fall; sterne-herum um meine Träume?!
Die Sonne kichert weiß vor meinen Wangen!!
Die Sonne säumt trauernder Vorhang um die Bäume!!

Die Sonne stützt im klagenden Gespräch der Blumen!
Weiß fällt das Kühe-Licht um in die Falten meiner Träume!
Der Duft steigt auf in weißen Leitern durch die Bäume!
Ich wiege, blind! Ich schau in kleine Spiegel-Biegung weißer Blumen!!
Und: immer nur Betrug?! immer der weiße Hirsch knirschend im Du-Rausch meiner Träume?!

Der schwarze Abend wächst, schwarz wächst ein Abend um mich nieder!
Die Wiese sinkt im Traum-Trompeten weißer Ängste!
Die Wiese sinkt glimmend im schwarzen Auf-Rausch weißer Ängste!¡
Und: Geige: immer Geige: Meer-Melodie vor meinen Gliedern?
Schwarz vor mir seihend schwärmen, schwarz vor mir schwärmen schwarze Hengste!!

Ich senke, bin; ich liege Wage, weiß in Gras-Gebärden;
Mein Auge mühlt in Trichtern meiner Stirne!
Mein Auge mühlt, schwarz mühlt mein Auge unter meiner Stirne!
Und schlagt ihr immer wieder tot die guten Erden?!
Zerschmeißt ihr immer wieder,... immer zerschmeißt ihr gute Stirnen!!

Ich winke, bin; ich senke: Du?! Ich senke, senke: glühe-nieder!
Mein Auge kriecht klimmend im Vorhof meines Schweigens!
Mein Atem klettert: glimme-hoch: hoch-glimmend klettert Atem in die Zweige!!
Die Sonne fällt; zerweint fällt Sonne über meine Glieder!
Ich spiele: Du! Ich streife mich, mich streife ich um meine Geige!

Mich streif ich auf im langen Du-Schiff vor die Bäume!
Und hab ich Nacht so in mich über Stern getragen?!
Und hab ich Blut der Brüder mit in die große Nacht getragen?
Arm knien vor mir meine Träume!
Arm will mich Blut, Blut will mich arm tiefer in Nacht verschlagen!!

Und, immer: Blut?! Und immer Blut-Rausch roter Hände?!
Blut rauscht! Blut wälzt in mir, immer in mir geht Blut in langen Gängen!!
Und immer sengen? Sengen und versengen?!
Ich rausch im Spitz-Gebet-Buch meiner Hände!
Ich rausche: Nacht, löschend vor lichtenden Gesängen!!

Ich fasse Blut! Ich fasse Blut mit wilden, immer mit wilden Händen faß ich Blut-Gebärden!
Ist alles so betrübt?! Ist alle Sonne dunkle Schwester?
Die Brüder wachsen auf im Staub; heiß wachsen Brüder vor die Nester!!
Und war Euer Tod nicht weißes Laub für weiße Erden?!
Und war Euer Rausch nicht rote Glut?! Euer Rausch war rote Glut glimmend für neue Schwestern!!

Und noch?! Faßt mich noch immer Blut traum-blende-heiß vor meine Hände?!
Ich will Euch nicht! Ich will nicht mehr die blutenden Gedanken!!
Ihr habt mir meinen Tag erdolcht mit rotem Kranken!!
Ihr habt mir meine Sonne, all meine Sonne habt ihr aufgeraubt von meinen Händen!!
Und soll ich krank: wimmern im Rauch?! Wimmernd im kalten Rauch zerschwanken?!

Ich will, aus diesem Blut will ich mich heben!!
Ich will ins rote Lächeln weißer Bäume!!
Ich will Euch wiederhaben: weißen Träume!!
Ich will: milch-rauche Licht: milch-rauche Leben
Weich herziehn über Erde-Bäume!!

DIE VERKÜNDUNG

Licht-Pfeile: liebe-breit-gemacht; die Sonne windelt rot vor Zweige-Nüster;
Duft-Lächeln (speere-rot) deutet sich an in heißen Fahnen!
Und, immer nun: einzig das ausgelöschte Sterbe-Mahnen?!
Immer das Rieseln nun?! Immer das Recken rinnen-gespreiteter Geflüster?!
Ich breite mich: weich über alle Inseln meiner Glühe-Ahnen!

Ich siede, auf; ich lechze: rausche, riese-rot; ich schlürfe auf in heiße, glimmende Leuchte-Fächer!!
So warm?! So Du-Trompete: Glüh?! So summe rot: einzig Spirale-jauchzend: wirwelnd vor weißen, glüh-roten Vogel-Nestern?!
Ich ranke: reite-hoch; ich sprühe, sprudele, ich bin! Ich gieße (jubel-rot) jauchzende Melodie tief in das weiße, wimmernde Trauer-Gestern!!
So Jubel-Stürme: jauchze-auf?! So dochtende Trompete: Liebe-Schwarm? Umart-gewiegtes Licht auf Bäume-Dächern?!
Rot rauscht der Riesel-rausche-Turm! Rot rauscht der rote Du-Saum: säule-auf, raumrieselnah: schlürfe-heran von weißen Schwestern!!

Dies?! Das!! Ich leuchte mich: quirle-empor, rausch-riege-glut-gestreckt: klimm-blühe-auf: jauchzend in weiße Zweige!
So Äther: glühe-raun?! So rausche-wiegend: Wiege-Zweig?! So glimme-rage: Glute-Mühlen?!
Der Wind steht warm: glühe-in-sich: glimm-wage-rot: glüh-röte-sprunge-weich: glimmend in heißen Stühlen!!
Ich taste: blauer Springe-Turm: rot-rauche-raunend in mir um: Rot-raune-Glut vor weißen Geigen!!
Und, Du?! Wie wiege-heiß, wie an-mir, auf: in mir?! Wie glimme-um-mich: Erd-Gefühle?!

Wie Hafe-fahnend: glimme-vor?! Wie rausche-Du-Signal?! Wie Tauche-Fahne rot von Küsten?!
Die Kämpfe-blute, rote Hand!! Die Kämpfe-Rumpf, Signale-Türme?!
Warm singt unendlich Melodie: glimme-berauschter Würme!!
Warm streicht: unendlich Du-behaucht klimmender Rauch von weichen Blühe-Brüsten!!
Ich neige, Du?! Ich wage, wiege: kaum! Ich wage, wiege: rot: rot mirhinzu: leuchten die Siege-Stürme!!

Rausch-Riege: raune-hoch?! Rausch-klimme: hauche-mir?! Rausch-Ringe: rinne-vor?! Rausch-rauschend: klimme-fahn: glute-bewegte Glühe-Wale!!
Und immer: immer noch vor meiner Stirne endlose Zu-Fuhr heißer Träume?:
Ich schlürfe: Du-berauscht warm in den Singe-Seelen weißer Bäume!!
Du schlägst um mich: glimmend die weiße Schale!!
Du?! Du!! Du streifst im langen Glühe-Baum! Du streckst: warm in die roten Glühe-Sterne meiner Schäume!!

Und das?! So immer Glühe-Trunk?! So immer glühe-spurend, warmer Signale-Rausch in Du-Gebärde?!
Ich wiege, wage: zu!! Ich wage: kleines Glühe-Boot, glimme-herum in Deinen Armen!!
Ich sinke: glimme-voll, warm in die weiße: glüh-raune-Du, warm in die blutende Minute Deiner Arme!!
Und, ist nun immer: Steige-Turm, warm-blüher Rausch an unsrer Erde?!
Warm taufen (spiegelnde Liebe-Glut!) Warm taufen uns: glimmende Du-Fontäne, warm mit den spiegel-lächelnden Alarmen!!

WEISS LÄCHELND, LICHT IN WEISSEM WEG

Für Rosa Schapiere

Du-Auge, froste-mir?! Wind blättert über rote Hand leise sein Herz in weiße Zweige;
Schnee dämmert lächelnd rote Lieder
Leis in den großen Wege-Du-Pelz löschend nieder!
Und, wirft sich immer roter Duft: weich in die großen Du-Fontäne heißer Geige?!
Weich äst das Licht mir-zu, lächelnd vor meinen Gliedern!

Du?! Du!! Die Sonne sammelt sich zweigend aus großem Bruder-Bett verlöschter Tränen!
Der Wind kniet still vor roter Sonne durch in Zweige!
Und, immer dieser Glocke-Raun?! Immer so plätschern: Meer-Gespräch?! Immer der große Hand-uns-zu-Griff heißer Geige?!
Kind-Lächeln strömt in großen Tulpe-Raunen meiner Mähnen!!
Wind?! Ja!! Und immer immer reiten, Du! Und immer reiten Pferde durch mein Schweigen!!

Du?! Du!! Wie ist sie endlich: riesen-groß: einzig dies Riesel-Spiel vor Bruder-Mühle?!
Die Zweige mählen sich in großes Lichte-Ranken!
Fühlen die Sterne: immer den großen Leuchte-Punkt, immer den großen Schwan im Du-Gedanken?!
Ich münde: schleife-auf, wiegend in große Baum-Gestühle!
Du schmüllst: lösche-in-Dich, Raum-in-Dich: führe-hin, Traum-presse-warm in Gras-Gedanken!!

Und, das?! Wie nippte ich: einmal in Dir: einzig die große Wahrheit weißer Träume?!
Du glühst in Gelb vor meiner Seele Glut-Fontäne!
Du rinnst: Ur-gelbe Haft plätschern vor noch nicht hingeweinter Träne!!
So weit von allem Rot-Schein heißer Himmels-Bäume?!
So noch im Bett-Schaum: schwer?! So noch in grauer Straße Lichte-abgeschwenkter Mähne?!

Ich raffe, bin; ich wasche: inmir, wasche: rot! Ich wasche letzte Hoffnung: Feuer-Säule
Tief in die Furcht-Gebärden weißer Wagen!!
Immer dies abwärts: Du-nicht-mehr-voran?! Immer dies Wechseln: Du in wirben Wagen?!
Du schminkst die graue Lampe: rot, Du fächerst: rinne-weh: weich in das Lächeln dufter Keule!!

Und, wirst Du immer so: Nun-Auge: Kampf sein, Einsinn: Wahn-Auge-vor im Blut der Stunde?!
Nicht Neben-Auge wird Dir Himmel nie?! Nicht Lächeln-rotes Ja in weiße Stürme?!
Duft seiht mit weißer Hand lächelnd den großen Du-Sitz: Du vor-auf, wurm in die guten Stuben meiner Türme!!
Licht wächst: Lächeln, Trompete-vor!! Licht raunt im Rausche-Bogen: warm vor den Säule-Stirnen meines Mundes!!
Und nie: einmal der rausche Rauch?! Nie einzig Melodien bunter Würme?!

Ich sinke, bin; der Wind wirft rande Augen: weiß in die weichen Ufer-Stunden meiner Stirne!
Du rehst im rahnen Ranken, Du! Du drehst im abgebrochnen Träumen meiner Wangen!!
Und, blähst Du so, Ein-Auge, seele-wag: immer in Seele Ein-Turm: raum-gefangen?!
Gras-Käfer, münder Traum; Gehör-Verschrenkung: sinnt!! Wahn-Rechte-treib!! Wahnpeitscher Sturm vor meiner Stirne
Rädert mit fanger Hand: schlürfend!! Rädert den Zu-Strom, mir-hinan; rädert den jauchzen Du-Strom: Erde, Erde-Heran-Verlangen!!

Zum Tode Richard Dehmel

Wir knien in der Klage einer weißen Stunde. Um unsre Stirnen neigt der große Glocke-Klang der Erde. Weiß. Rot. Und wir legen unsre Hände faltend zum Gebet vor Deine Bahre.

Dein Kampf war reiner Liebe Gebot, reiner Liebe Weihe-Stunde. Zwischen Volk und reiner Menschheit schritt Dein Herz. Zwischen Gott und Liebe klongte Deine reine Seele. Gott ist Liebe. Liebe ist der reine Gott. Deine Seele war die Gott-Hauch-warme Seele. Deine Liebe war das große Meer der Sterne. Deine Liebe war der große reine Wald. Noch nicht Erde, schlug Dir scheu die schwarze Stunde. Scheu in Deine schwarze Stunde fiel der Lichte-weiße Tod! Deine Seele, reine Liebe. Deine Liebe, reiner Gott. Gott ging in Dir ein und Deine Seele schlug sich auf in reine Sterne.

Unser Geist war Kampf, war harte Scheide. Ringend unter gleichen Sternen. Ringend, einer Liebe wehgetrennte Fahnen. Ringend, einer Liebe stirngetrennte Künder.

Gott hat sich zum Schlaf vor Deine weiße Seele, leis vor Deine weiße Seele stillgelehnt. Und Dein Traum, er schmückt die Sterne! Und Dein Lächeln klärt die weiße Sonne. Unser Kampf geht um die Erde! Und Dein Kampf wär um die Erde mitgegangen! Eine Weile! Menschheit wär in Deine Brust gedrungen! Donnernd wär aus Deiner Brust: Menschheit, Erde aufgesprungen!

Rein klingt der weiße Ton erhobener Sterne-Orgeln, um die Erde! Unser Haupt lehnt sich in weiße Blumen reiner Sonne! Unser Herz geht um die gleichen reichen Bäume einer reinen Erde! Deine Seele schreitet unter reinen Sternen. Deine Seele.

KARL LORENZ

Max Kaus: Zwei Köpfe

Max Kaus: Mädchenkopf

Alfred Brust / Ostrom

GESTALTEN:

Fotius Spatzki.
Der Zar.
Eufemia Aleksandrowna Bobrikoff.
Staretz Ssladki.
Der Fürst.
Die Fürstin.
Der Minister.
Peter, Lakai.
Akim, Bauer bei Fotius.

(Sehr langsames Spiel.)

Zimmer im Schloß. Drei Türen. Die eine davon führt in die Badstube. Sessel an den Wänden. Kleine Tische mit Büchern.

MORGEN

Peter (am Schlüsselloch. Er lauscht mit Zeichen höchster Erregung, die er immer, wenn sie den Höhepunkt erreicht zu haben scheint, durch einen Schluck aus dem Fläschchen, das er dann aus der Tasche zieht, zu sänftigen sucht. Dann lauscht er aufs Neue und versucht auch, durch das Schlüsselloch zu sehen. Plötzlich scheint er etwas Furchtbares gesehen und gehört zu haben. Es gelingt ihm nicht mehr, zur Flasche zu greifen. Er hält sich zu gleicher Zeit mit den Daumen die Ohren und mit zwei Fingern die Augen zu und stürzt mit einem erschütternden, aber noch unterdrückten Aufschrei durch das Gemach. In eine Ecke kriechend, ruft er aus): Christus, erbarme dich! Weshalb muß ich dies alles erleiden!?

Akim (der leise eingetreten ist und ihm eine Zeitlang verwundert zugeschaut hat): Weil du da hinsiehst — wahrscheinlich, Kleinerchen.

Peter (fährt herum): Euer — Euer Gnaden, hätte ich bald gesagt. Wie ist es möglich! Ich fasse es nicht, Väterchen. Aber leise, in Christi Namen, ganz leise. Sonst werden wir gehört.

Akim: Also ist Eufemia Eleksandrowna heute nacht aus Wilna zurückgekehrt.

Peter (erstaunt): Über euern Scharfsinn, Väterchen Akim! Richtig, sage ich! Richtig! Sie kam heute nacht an.

Akim: Ihr seid krank, Peter Petrowitsch, ernstlich krank.

Peter (erschreckt): Nein! Was ihr sagt! Aber ja, ja, ja. Ist denn dieses zu verwundern? Ein Mensch wie ein Baum, kam ich hierher. Seht mich an: Mit vertrockneten Adern besorge ich jetzt das Bad und die Menschen im Schloß. Und kennt ihr sie, frage ich euch im Vertrauen? Nein! Ihr kennt sie nicht. Aber ihr seid immer so freundlich zu mir. Nachts aus dem Schlafe heraus muß ich manchmal laut aufweinen, über euere Freundlichkeit zu mir. Da will ich euch meine Krankheit sagen. Die Liebe ist es, Väterchen! Die Liebe! Jetzt wißt ihr's. Und ich weiß, ihr werdet es für euch behalten.

Akim: Da kannst du sicher sein, Peter. Und ich will dem heiligen Fotij Spatzki sagen, daß er dich in sein Gebet einschließe.

Peter: Ja — solch ein Mann, Akim. Was? — — Hm! Trinkst du vielleicht ein Schnäpschen. Sieh . . .

Akim: Da will ich nicht „nein" sagen. So ein Schlückchen, weißt du . . . Hm.

Peter (reicht ihm das Fläschchen).

Akim (leert es mit einem Ansatz).

Peter (ist außerordentlich verblüfft).

Akim (reicht ihm die Flasche zurück. Dann leise fühlend): Also die Liebe, sagst du.

Peter (schnappt zu): Ja — Väterchen! Hast du schon jemals geliebt? Sage mir das! Hast du jemals einer schönen Frau auch nur den Fuß geküßt? Nein, Väterchen. Wie könntest du auch. Du auch. Du bist ja nur ein Bauer. So ein weiches Geschöpf. (Er macht die Geste des Fleischkneifens) Und diese wundervollen Armhöhlen. Und dann so von den Waden an ganz langsam aufwärts! (In der Ausmalung dieses Gedankens stützt er sich, um nicht umzusinken, auf einen Stuhl. Er schweigt eine Weile mit verschleiertem Blick) Und das kam so:

Akim (tritt einen Schritt näher).

Peter: Die hat nämlich eine Leidenschaft.

Akim: Wer?

Peter: Eufemia Aleksandrowna, sage ich. Ja — sie badet gern, Väterchen. O! Sie badet! Seife, Seife und nochmals Seife und das viele, viele Wasser. Und eines Tages — der Zar ist nach Wologga — was meinst du, wen sie sich ins Bad bestellt?

Akim: Dich natürlich!

Peter: Wer hat dir das gesagt?! Wahrhaftig. Peter, sagt sie. Ich muß dich baden, sagt sie. Und dann hat sie mich gepeitet! Und dann hat sie mich gewaschen. (Er schüttelt den Kopf und schweigt) Und dann — ja — weiter nichts! Das ist es, verstehst du mich.

Akim: Und sie war so schön?

Peter (hastig abwehrend): Sei still. Sei still, sag' ich. (Er weist auf die Tür) Da — da — seh ich sie jeden Tag. Auch jetzt, auch jetzt. Sie badet . . .

Akim (schnell): Wen?

Peter (sieht ihn verdutzt an): Ja — das — das ist eine eigentümliche Geschichte, muß ich dir erzählen. Nicht allein ist sie zurückgekehrt, sondern hat einen Mann, ein Staretz, Staretz Ssladki mitgebracht. Ein nobler Herr, sage ich dir, der weiß, daß wir Russen in Europa leben. Sie wird ihn dem Zaren empfehlen, hat sie gesagt. O — sie ist um ihn herum. Ssladki hinten und Ssladki vorn und Ssladki hier und Ssladki da und Ssladki dies und Ssladki das und Ssladki allerwegen. Fotius Spatzki trägt nur die Kutte und darunter ist er nackt wie Adam. Aber Storetz Ssladki hat seidene Hemde und Strümpfe und gestickte Westen und Gegenstände, die noch keine Namen haben mögen. Stundenlang kann er sich die Fingernägel mit seinem Dingrich reiben, das ich nicht kenne und mit sieben verschiedenen Gewässern spühlt er sich den Mund. An allen Enden duftet er nach bitteren Mandeln. So er eintritt, erfüllt er das ganze Gemach mit diesem unerhörten Geruch. Ich roch einmal in Warschau an dem Testament eines polnischen Grafen. Das duftete auch so nach bitteren Mandeln, Myrthen und Reseden. Da muß irgendwie ein Zusammenhang bestehen.

Akim: Das ist wichtig. Darüber muß man wohl nachdenken. Es ist so wie im Traum, weißt du . . . Oder — oder — —

Peter: Träumerisch, ist der richtige Ausdruck. Ich lese zuweilen in diesen Büchern da. Träumerisch! O — du kennst die Sprache nicht, Väterchen, um den Gedanken mit der Weihe der romantischen Erkenntnis zu versüßen. Wer einmal im Westen gewesen ist, kommt nicht ohne den rhythmischen Schwung seelenschöner Ansichten in die Heimat zurück.

Akim (kurz): Versteh nicht. Hab auch keine Zeit jetzt. (wärmer) Aber über die Liebe, da müssen wir noch einmal reden (er geht).

Peter: Ja — ja — oder — oder — — — (wie Akim hinaus ist) hätte ich das für mich behalten sollen . . . Wer weiß . . . (steht in Gedanken versunken).

Der Zar (tritt ein).

Peter (beugt schlotternd die Knie): Ma — Majestät — stät . . .

Der Zar: Eufemia Eleksandrowna zurück?

Peter: Sie, sie, sie kam heut nacht zurück — ja — ja —

Der Zar: Und?

Peter: Sie — sie — sie — sie — sie — sie — sie — — — badet, wenn Majestät gestattet.

Der Zar (milde): Raus . . .

Peter (verschwindet in höchster Eile).

Der Zar (geht schnell einmal durchs Zimmer und dann auf die Tür zur Badstube zu. Er klopft leise): Eufemia! Ich bin's. Öffne doch. (er blickt durchs Riegelloch) Weshalb schweigst du, Liebling? Da — da — sehe ich dich. Hörst du? —

Fotius Spatzki (tritt auf. Ein von bezwungenen Leidenschaften durchwühltes Gesicht mit den Augen eines Heilandes. Er trägt den Bart und das Haar russischer Popen und auch den Mantel derselben).

Der Zar (fährt im Zorn herum und schmilzt beim Anblick des Heiligen langsam zusammen. Nur die Augen flammen noch ein erzürntes Leuchten): Wer — — Ah . . . Fotius.

Fotius: Guten Tag, Nikolai Pawlowitsch. Ja — alles will baden.

Der Zar: Das . . . das Schloß ist klein. Es ist wirklich eng. Und dann kommen noch heute der Minister Maifeld-Samson und Fürst und Fürstin Rantin. Wir müssen doch nach Pawlowsk oder St. Petersburg zurück.

Fotius: Aber die Luft hier draußen ist gut. Und man sieht und fühlt soviel. Der Bauer lenkt den Pflug durch den schweren Acker, glaubt an Christus und erinnert uns fortgesetzt an die Aufgabe unseres Volkes auf Erden.

Der Zar: Vergiß nicht, daß wir Europäer sind. Und da kann der graue Bauer uns nicht helfen.

Fotius: Die Biene ist ein klein Vögelchen und gibt doch die allersüßeste Frucht. Dein Volk ist der östliche Bauer. Weshalb liebst du nicht dein Volk?

Der Zar: Ich — ich — ich liebe mein Volk.

Fotius (heftig): Wenn du das Volk nicht liebst als ein Vater, dann wird man dich steinigen und Christus an deine Stelle setzen. Du bist es, der die Stelle Christi auf Erden vertritt. Du mußt dich als ein Christus beweisen, denn dein Volk ist das einzig rechte Volk der Gottträger.

Der Zar (zaghaft): Aber in Rom — — —

Fotius (heftiger): Wo ist Rom? Hier ist Ostrom. Und aus dem Osten kommt das Volk, hat der Christ geweissagt.

Der Zar: Kann man das alles glauben — — —

Fotius (stark fortfahrend): Du brauchst nicht zu glauben, denn ich glaube für dich. Und so wird immer jemand sein, der für euch Zaren glaubt. Und wenn man demjenigen, der für euch glaubt, nur ein Haar krümmen wird, dann werdet ihr ausgelöscht werden aus dem Buche der Menschheit. Und eines Tages, der kommen wird, wird einer von euch einem für euch Glaubenden ein Haar krümmen, damit wir Christus an deine Stelle setzen können, denn ihr seid zu schwach, die Liebe eines solchen Volkes zu tragen.

Der Zar (drohend): Fotius, wer bist du? Ein frecher Bauer oder ein Prophet?

Fotius (schlicht): Ich bin Baumeister an Gottes Baukasten. Du aber bist nicht von Ihm, sondern vom Tier.

Der Zar: Peter hat St. Petersburg gebaut. Glaubst du nicht, daß er des Volkes Sendung geprüft hat?

Fotius: Nein — das hat er nicht — wie so viele vor ihm. Aber von dem Leben und den Taten großer Menschen wird nur dasjenige euch Wesen offenbar, was zur Vollendung der Erde folgerichtig und notwendig ist.

Der Zar (leutselig): Du bist der frömmste Mann in Rußland und darfst mir alles sagen. Ich wollte dich um Rat befragen. Ist es gut, gegen die Türken in den Krieg zu gehen, auf daß Konstantinopel endlich unser werde?

Fotius (freundlich belehrend): Laßt doch die Stätten, die die Erinnerung mit großen Namen meldet. So wie der Juden Herz Jerusalem, ist unser Herz Byzanz, darin wird jeder Kaiser sein wollen. Werdet nicht müde, es zu erobern! Und hütet es fein.

Der Zar: Es ist so schwer, mit dem Schwert in der Scheide zu leben.

Fotius (beißend): Solange du noch den Ruhm nach der Größe der Faust mißt, hast du noch nichts von Christus und deinem Volke begriffen. Du bist das Tier aus Westen. Wach auf, daß dir der Osten teurer werde.

Der Zar (gereizt): Laß diesen Ton! Ich will ihn nicht mehr ertragen. Ich bin Zar. Vergiß nicht deine Herkunft!! Steh mir Rede, weshalb du der lutherischen Geliebten des Ministers Samson die heiligste Zeremonie der Bestattung gewährt und der Mutter eines Wilnaer Staretz die heiligen Sakramente verweigert hast!?

Fotius: Diese Mutter war aus Rom, aber Luther war der erste Mann, der gen Rom „Nein" brüllte!

Der Zar (heftig): Was kümmert das uns? (er folgt dem Gedankengange nicht mehr, sondern ist nur noch mit der Badstube beschäftigt. Seine Erregtheit Fotius gegenüber wird durch dessen Rede nur gesteigert).

Fotius: Wir sind Reußen — sie sind Preußen. Ich weiß nicht, wo das „P" da herkommt. Beide Völker werden einst zum gemeinsamen Kampfe über die Brücke am Meere hin einander die Hände reichen.

Der Zar (böse): Du träumst. Ich sehe nichts.

Fotius: Es wird vielleicht auch niemals sichtbar sein, sondern mit ganz anderen Bezeichnungen ans Licht kommen. Die himmlischen Dinge werden auf Erden mit sehr irdischen Mitteln ausgekämpft: ein Mord, ein Krieg, eine Lüge: es geschieht Unglück, und hinter dem Schmerz erkennt man auf einmal die himmlische Hand.

Der Zar (in hellem Zorn): Das ist Unsinn! Gotteslästerung! Lüge mich nicht an, du! Ich jage dich von Hofe! Hast du mich verstanden? (Er zittert am Leibe).

Fotius (tritt lächelnd auf ihn zu und schlägt das Kreuz über ihn): Christus sei mit dir . . . (dann läßt er schweigend den geschlagenen Monarchen und geht).

Eufemia (öffnet die Tür zur Badstube, steht einen Augenblick strahlend auf der Schwelle und fliegt dann jauchzend dem Zaren an den Hals): Da bist du, mein Gott und mein Engel! Ah! Deine Stirn ist umwölkt. Dein Auge blickt durch alles Lächeln düster.

Der Zar: Es gibt Menschen, liebes Herz, die mir durch sonderbare Worte in den Arm fallen.

Eufemia: Ist es möglich? — Nun denn — erfülle die Stunde meiner Rückkehr eine ernste Sprache. Ich bin gestimmt. Ich weiß. Ich erkenne.

Der Zar: Nicht doch! Rede von deiner Reise. Du hast Buntes gesehen.

Eufemia: Ja, du. Es ist bunt in der Welt. Fremde Städte zeichnen seltsame Linien. Allerhand Völker bewohnen den Kontinent, aber sie sind bei aller Verschiedenheit eins wie das andere.

Der Zar: Aber Wilna — Wilna . . .

Eufemia: Wenn man Wilna sieht, tut einem der Kopf weh, aber das Herz lacht. Die Glocken läuten über den Stätten furchtbarer Erinnerung, und die heiligen Männer aus Rom gehen schwarz mit feierlichen Gesten. Ah! Du! Solch eine Prozession! Ich habe geweint. Ich habe geweint!

Der Zar: Und das Volk sang.

Eufemia: Es sang. Ja. Aber es war, wie wenn das Meer braust. Kein Anfang war und auch kein Ende. Wie ein langsamer Donner von ungewöhnlicher Stärke lag es über den Straßen und Plätzen.

Der Zar: Wie du blühst, wenn du so sprichst!

Eufemia: Ich trage eine heilsame Blume im Herzen. Wo ich bin, wird ihr Duft gespürt.

Der Zar: So anders bist du geworden, Eufemia Aleksandrowna. Leg dein Geheimnis in diese Hand.

Eufemia (mit leichtem Schreck): Mein Geheimnis? Ich — ich habe doch keins. Ja, doch, ich habe ein kleines. Doch ich will dich damit überraschen. Warte! Aber du bist krank. Dein Auge ist müde. In deinem Körper liegt ein gelähmter Schwung. Ich werde dich küssen.

Mein Atem wird dir die springende Seele wiedergeben.

Der Zar (in wachsendem Staunen): Du bist anders, Eufemia, ganz, ganz anders.

Eufemia: Ich habe so viel gesehn. Und vieles ist in mir reif geworden. Das ist es. Aber du bist krank. Und dein Reich ist krank. Du und dein Osteuropa sind krank. Und ich will den Zahn ziehn, wenn ich mit euch nicht ersticken will. Denn Stickluft ist, wo du gehst. In Wilna aber wachsen Myrten und Reseden. Und die gebundenen Bücher der frommen Männer riechen so schauersüß nach reinem Geist.

Der Zar: Du siehst schwarz. Ich bin nicht krank. Nein! Nie noch war so viel Kraft in mir, wie heut.

Eufemia (mit fernen Augen): Kraft? Hast du Kraft? Durch wen denn hast du die Kraft bekommen? Nein — du hast keine Kraft. Und wenn ich nur eine geringe Bitte hätte, siehe, Du hast nicht Kraft, sie zu erfüllen.

Der Zar (lächelt): Du weißt doch gar nicht, was du da sprichst!

Eufemia: Gib mir hunderttausend Soldaten und deine Hand für deinen Bruder, den Papst.

Der Zar (erschreckt): Was — du da redest!

Eufemia (heftig drängend): Hunderttausend Soldaten nur und die Hand, sag ich! Ich will dir Byzanz geben und Wien und die ganzen Völker im Süden, hörst du.

Der Zar: Wo hast du das her!? Wo hast du das her, sprich! Du redest von unerhörten Dingen in dieser Stunde.

Eufemia: Zieh doch den Bauer empor, wenn du schon willst, aber stoß nicht deines Landes Intelligenz vor die Brust. Du zwingst uns, mit übelriechenden Leuten zusammenzuleben, die aus Wollust nackt unter der Kutte sind. Fotius Spatzki, er stinkt wie ein Ackerkneckt, der er gewesen ist. Du befiehlst; er sagt nein! Du beugst dich und speiest so ins Gesicht der Adligen deines Landes.

Der Zar: Ich regiere! Ich! Eufemia! Ich dulde nicht solche Sprache!!

Eufemia: Wer verhindert es, daß du dem Papst die Hand gibst und dich zum Mächtigsten dieser Erde aufhebst? Versuche es doch, den Arm zu heben. Die Faust des Knechtes wird ihn berühren. Dann hebst du ihn nicht mehr.

Der Zar: Hier — hier ist nicht der Ort, von solchen Dingen zu reden, Eufemia. Laß uns gehn. Du bist müde, bist erregt. Ruhe noch, und du wirst anders denken.

Eufemia (läßt sich geleiten): Ich bin müde, dieses Bauernlebens unsäglich müde — ja. Und wer in Petersburg ist nicht müde, so regiert zu werden.

(Während der Zar die linke Tür öffnet, steckt Akim den Kopf durch die Hintertür, läßt sie offen und schlüpft lautlos in die Badstube, stößt aber in der Tür mit Staretz Ssladki zusammen, der gerade heraus will. Verdutztes Mustern. Staretz Ssladki geht auf die Mitteltür zu, schließt sie heftig, um an dieser Stelle gehört zu werden.)

Eufemia (dreht sich rasch um): Ah! Der Staretz! Das ist die Überraschung. Ich habe Majestät einen Staretz mitgebracht.

Ssladki (trägt auch Bart und Haar altrussischer Popen, beides aber deutlich verschnitten. Er verneigt sich): Der gnadenreichen Majestät Nikolai Pawlowitsch untertänigster Staretz Ssladki.

Der Zar: Ssladki . . . Ich erinnere mich. Deine Mutter stammte aus Rom.

Ssladki: Majestät verzeihen, daß meine Mutter in Wilna geboren war.

Der Zar: Ah! Dann hat man mich belogen. Ja —

Eufemia: Wie kann die Mutter eines Rechtgläubigen aus Rom stammen? Weshalb Rom? Rom? Oder — doch — ja! Ich verstehe. Eine Zunge, die im Nachtschweiß entstanden ist.

Der Zar: Wo hast du studiert?

Ssladki: In den steinernen Gärten der Troitzka Lawra und Lateinisch in Rom.

Der Zar: Rom . . . Also doch Rom . . .

Ssladki: Nur in Rom kann man Lateinisch lernen. Ich war dort Sekretär an der vatikanischen Bibliothek.

Der Zar: Ah! Gibt es das? Auch für Nichtkatholiken?

Ssladki: Ja — das gibt es. Und ich schulde Rom ewigen Dank, weil es mich lehrte, an der Welt Vergangenheit die Zukunft des irdischen Seins zu erkennen.

Der Zar: Und — hast du den Papst gesehn?

Ssladki: Ich habe den Vorzug gehabt, häufig zu Seiner Heiligkeit geladen zu werden.

Der Zar: Ganz seltsam. Wer hat dich empfohlen? Ich begreife dies nicht.

Ssladki: Ich habe gewiß eine Empfehlung gehabt. Eine Empfehlung Eurer Majestät in Gott ruhenden Vaters.

Der Zar: Meines — Vaters — —?

Eufemia: Das ist sehr — spannend — —

Ssladki: Und — ich bitte mich damit auch hierorts in Empfehlung bringen zu dürfen . . .

Der Zar: Gib her . . .

Ssladki (reicht ihm die Schrift).

Der Zar: Was — Was! Dann — dann — dann wärst du, du, du mein — Halbbruder, wie man so sagt!

Ssladki: So ist es, Nikolai Pawlowitsch. Ich bin Ihr Halbbruder. Und meine arme Mutter starb mit einem Gebet für Sie auf den Lippen. Sie hat Sie auf den Händen getragen, als Sie noch klein waren. Denn sie war Amme in St. Petersburg. Und unser Vater hat ihren schönen Leib sehr geliebt.

Der Zar: Und — ich begreif's kaum! Weshalb wurdest du nicht Militär? Du hättest einen Adel und einen hohen Rang bei deinen Fähigkeiten erreicht!

Ssladki: Rang und Adel regieren die Menschheit nur bedingt. Aber der treibende Geist fühlt seines irdischen Dauerns Wohnstatt vor.

Der Zar (versteckt das Papier in die Tasche): Und — und — du wünschest jetzt?

Ssladki: Hunderttausend Soldaten und Ihre Hand für den Papst. Ich habe vielleicht nur deshalb gelebt um diesen Wunsch einmal aussprechen zu dürfen. Vieleicht werd ich ihn zwei-, dreimal in meinem Leben aussprechen müssen. Ich weiß es nicht. Doch es bringt mich dem Ziele näher (schweigt).

Der Zar (auf Eufemia zu): Ah — das — so —. Aber, aber so schnell — —. Wie siehst du die Zukunft Rußlands, Staretz?

Ssladki: Ich kenne Rom. Und ich kenne Ostrom. Ich habe sie beide in meinen Händen gewogen und für gleich schwer und voll befunden. Sie ruhen beide mächtig an den zwei Polen der Angel der Welt. Sie streben beide kraftvoll aufwärts. Um wieviel stärker wäre gemeinsames Wollen mit einander entgegengebogenen Armen! Dann würden die orthodoxen Völker von einem Zepter regiert und der Stab einer auserwählten Intelligenz könnte die himmlischen Segnungen in die kleinste Hütte tragen. Aus Mangel und Überfluß entstände ein furchtbarer Ausgleich. Ja — Rom wäre imstande uns mehr zu bieten, als wir Rom zu senden vermöchten. Ich denke da an ein Heer von Bildnern und Formern, die ihre gewaltige Kunst in den Dienst unserer örtlichen Tempel stellen würden. Vor Skulpturen und Gemälden von erdrückender Wucht würden die russischen Völker mit noch tieferen Erschütterungen des wahrhaftigen Gottgedankens inne werden. Das Vorbild schafft Eifer. Das breite Land der Bauern würde die Auswahl geförderter Geister weit über sich selbst hinausleben. Ein Schwung und ein nie gespürter Rhythmus käme über das Land — über Europa — und damit über die ganze Welt. Tempel würden entstehn, nicht in der kalten Pracht der gekuppelten Türme nur — nein —: die intelligente Wärme exotischer Düfte würde den Betern verkünden, daß der Erdteile Bestes als Altaragium gesandt sei.

Eufemia (sinkt mit Verzückung in einen Sessel): Ist das nicht groß — groß — groß?!

Ssladki: Es würde sich endlich erweisen, daß eines deutschen Mönchleins Kraft vor etlichen hundert Jahren nicht ausgereicht hat, einen eisernen Keil zwischen zwei Kirchen zu treiben, der heute noch eine unerforschliche Festigkeit aufweist, aber durch zwei gemeinsame Hände wie ein lästiger Splitter entfernt werden kann.

Der Zar: Und — dann — käme — —

Ssladki: — das grenzenlose Strömen der Völker.

Der Zar: Ja — das — kommt dann! Aber wie, wie, wie!?

Ssladki: Das — das weiß man noch nicht.

Der Zar: Wann du wissen wirst wie das kommt — dann — dann will ich den Arm gen Rom recken. Du bist mein Gast. (Zu Eufemia). Wir gehen wohl! (Er reicht ihr den Arm. Sie gehen).

Ssladki (verneigt sich).

Akim (kommt aus der Badstube, sieht lächelnd auf Ssladki zieht eine Schnupftabakdose und priest und reicht sie auch Ssladki hin).

Ssladki (verwundert mit heftiger Stimme): Was ist denn da?!

Akim (mit größter Seelenruhe): Tabak, Väterchen . . . Tabak . . .

* * *

ABENDDÄMMERUNG

Kleinen bebuschten Platz mit Ruhebänken im Schloßgarten. Mit einer scharfen Ecke ragt das Schloß in die Szene hinein.

Akim (kommt langsam, geht bis zur Schloßecke und blickt vorsichtig herum. Dann stößt er zweimal einen Pfiff aus und winkt jemanden zu).

Peter (kommt verstört, bleich, zerfahren, übernervös): Meiner Seel! Da hat man dich bis auf der Terrasse gehört.

Akim: Ist Fobius Spatzki dort? Ich kann schlecht sehen, weißt du.

Peter: Nein, Väterchen. Der heilge Mann zeigt sich heut nicht. (zerstreut). Ist ihm auch nicht zu verdenken.

Akim (tief Atem ziehend): Wie? — O . . . Peter! Du riechst nach Südwein. Da sieh dich fein vor bei den Herrschaften.

Peter: Die haben den Geruch immer in der Nase und riechen's nicht. Aber deshalb redest du

davon? Ich habe das alles so satt, satt, satt! Es ist furchtbar schwer. Es ist ganz furchtbar schwer, sage ich dir.

Akim: Was denn?

Peter: Das kann man nicht so aussprechen. Ich weiß nicht. Aufstehen und anziehen. Und die täglichen Geschäfte. Und die Dienstboten. Und dann der Zug im Herzen. Und alles — alles!! Wenn man doch Geld hätte, Geld!

Akim: Gott hat den Menschen nicht geschaffen um Pfennige zu sammeln. Arbeiten und stille sein das ist die Rettung.

Peter: Ich tu's. Ich bin's. Aber nimm die Frauen weg vor meinen Augen. Nimm sie alle weg, daß sie nicht mehr mit ihrem Fleisch, Fleisch, Fleisch mit breiten Beinen auf den schmalen Stühlen sitzen, hörst du! Nimm sie doch weg! Lösche sie aus! O — daß ich in brennender Wüste lebte, vierzig Jahre! Ich will nicht klagen.

Akim: Du bist krank, Peter. Das hab ich dir schon heut in der Früh gesagt. Steck das Evangelium in deine Tasche. Und wenn dich das Weib reizt oder das Fleisch knechtet, bohre die Augen ins Buch, ganz fest ins Buch, verstehst du!!!

Peter: Ich — ich habe schon den Herrgott verleugnet, Akim. Es ist doch nichts mehr zu machen! Im Schlaf plötzlich überfällt es mich. So aus dem Traum heraus, weißt Du. Ganz heiß und rot. Die Wände tanzen. Und kein Weib ist da, das einem das Hirn kühlt.

Akim: Das — das — das kenne ich nicht, Peter ...

Peter: Du bist ja bloß ein Bauer — ja ... bloß ein Bauer. Du kennst das nicht. Du fühlst das nicht. Und die Dienstmädchen riechen nach muffigen Zimmern und abzutrocknenden Geschirren und nassen Lappen. Nein. Nein! Nein!! Eine Dame muß es sein. Eine Dame. Eine Dame. Und warum gerade sie! sie! sie!? — — — Eufemia ... Es liegt ihr so im Gesicht. Irgendwie liegt ihr das Ding im Gesicht.

Akim: Höre du solltest ihr einmal sagen, wie schrecklich sie in deinen Träumen rase, wie furchtbar ihr Leib dein Hirn zerklüfte. Aus der Tiefe deiner geschlagenen Seele solltest du einmal zu ihr reden. So ganz warm, weißt du. „Euer Gnaden — euer Gnaden — ich sterbe an ihrem Körper", oder so ähnlich. Die Weiber sind ein gar zu hülfreich Volk, Kleinerchen. Auch ich — kannte einmal eine Frau. Aber das war da ganz anders. Doch im Grunde ist ja die Ursache immer dieselbe.

Peter: (mit großen Augen): Akim. Du hast das Rechte gesprochen. Wahrhaftig. Du hast den Kern, wie man so sagt, auf den Teller gelegt. Ich knie nieder vor ihr. Und die Worte, Akim, die Worte werde ich schon finden! Ich weiß ja, wo sie allein ist. O Gott! Wie da das Herz mir klopft, wenn ich mir das nur so leise vorstelle! Ich knie vor ihr und — und — rede — rede — trunken — selig — und sie — sie — ja — was? Sie! Hahaha! Sie stößt mich mit dem Stiefel ins Gesicht! Äh!!! (Er sinkt erschüttert gegen Akim).

Akim (richtet ihn auf): I nun! Kleinerchen! Steh doch grad, siehst du! Wer denn stößt dich? Keiner stößt dich. Und alle Sünden werden noch in demselben Leben bestraft, denk' mal. Keiner stößt dich! Was du dir gleich ausmalst! Und wie es dich anpackt. Du bist krank, mußt ins Bett.

Peter: Bett! Bett! Bett! Bett! Das eben fürchte ich. Das Bett! Bett! Bett! Hörst du ...

Akim: Ja — Sieh. Es wird ja schon besser. Wirst wieder stark werden, Kleinerchen. Und wenn auch nicht hier, dann im Himmel. Glaube nur an den Himmel. Und wenn auch das Fleisch wild wird und ganz aus Sünde besteht, glaube du an den Himmel. Früh oder spät — der Himmel ist ja schließlich doch das Richtige.

Peter: Ich — muß wohl gehn. Ja — und ich verzeih euch allen. Hörst du wohl! Das ist richtig. Ich verzeih euch allen Alles. Auch dir, Väterchen, auch dir.

Akim: I nun! Was hättest du mir zu verzeihen? Ich hab dir ja nie was zu Leid getan.

Peter: Hm! Hm ... Ja ... Aber — ich verzeih dir doch. (Reicht dem verwunderten Akim die Hand und geht rasch ab.)

Fotius (kommt).

Akim (auf ihn zu): Väterchen, es geht schief. Es geht schief. Mehr weiß ich nicht zu sagen.

Fotius: Wo drückt denn wieder Rußlands Schuh?

Akim: Ich weiß nicht, welche Zehe das ist. Aber der Staretz hat das Loch gefunden.

Fotius: Was gefunden, Akim?

Akim: Das — das Ding, das da kommen soll nach dem Strömen der Völker, weißt du. Ich versteh nicht recht. Aber er hat gesiegt. Eufemia Aleksandrowna hat schon dreimal heut gebadet. Zeig' dich dem Zaren, und du wirst die Richtung der Weichsel hören. Und wir beide, Väterchen, fahren einsam eine Strecke über Land. Darauf — darauf freu ich mich am meisten. Rußlands Hütten an den Straßen werden unsere Wohnstatt sein.

Fotius: Wie — ich weiß nicht, was du redest. Alle Menschen reden heute fremd zu mir. Und ich denke mir, daß da irgendwie ein kurzer Satz in meinem Hirn fehlt.

Akim: Weißt du es denn wirklich nicht? Der Wagen ist für Dich nach Tomsk bestellt. Nach Tomsk — nach Sibirien. Heute abend sollst du reisen.

Fotius: Reisen? Ich soll reisen? Wer befiehlt, wann Fotij Spatzki reisen soll?! Fotij Spatzki hat nicht Zeit zum Reisen. O —, er ginge gern nach Tomsk in die Einsamkeit. Aber Rußland läßt's nicht zu.

Akim: Väterchen, es sind doch alles Menschen, die deine große Liebe nicht wert sind. Willst du mit dem Munde streiten?

Fotius: Ich streite nicht. Es gibt nichts zu streiten. Es sind ein paar Köpfchen in Rußland verwirrt. Siehe — sie sollen gesunden.

Akim: Väterchen, du bist groß. Und diese Menschen sind so klein und schlecht — — —

Fotius: Wenn sie auch schlecht sind, ich liebe diese Menschen, denn sie sind geistig furchtbar arm und bedrängt! Ich liebe sie, und wenn sie's nicht wollen, ich liebe sie und sollte es mit Knuten sein!!

Akim: Mit Knuten?

Fotius: Geh jetzt . . . Und der Wagen fährt vor, wie es befohlen ist.

Akim (geht): Sicher wirst du das Rechte treffen.

Eufemia (kommt): Ach! Fotius Spatzki. Sie reisen nach Tomsk, habe ich gehört. Das ist schade. Es verspricht jetzt sehr spannend zu werden am Hofe.

Fotius: Eufemia Aleksandrowna, ich bedaure sie. Ich kann ihnen nicht sagen, wie ich sie von ganzem Herzen bedauere. Ich habe sie bisher so sehr geduldet. Und wenn es hochkam, befragte ich meinen Gott und schwieg und litt ihr Wesen weiter. Nun aber muß ich sie ausstreichen, vollkommen ausstreichen. Immer noch wollen sie Rußland regieren, und nun sie so nah am Ziel sind, muß ich sie ausstreichen.

Eufemia: Der Griffel, Freund, ist nicht mehr in ihrer Hand. Aber ich würde gern an sie denken und — vielleicht — sie einmal in ihrer Einsamkeit besuchen.

Fotius: Vergessen sie dies nicht! Ich will dann später alles für sie tun. Denn ich werde ihnen in gewisser Beziehung dankbar sein müssen.

Eufemia (reicht ihm die Hand): Keine Feindschaft also.

Fotius (tief bewegt): Ich liebe meine Feinde. (Ab.)

Peter (fällt in die Szene. Überstürzend): Euer — Euer Gnaden! Geruhen sie — geruhen sie den Aufschrei einer gepeitschten Seele zu vernehmen. Ja — ich sage, den Aufschrei einer Seele, die aus entsetzlicher Not furchtbare Träume gebärt.

Eufemia: Peter? Was willst du?

Peter: Ich will, will reden, reden! Senden sie ihre stillen Blicke nicht so strenge in mein Gesicht. Ein von Verzweiflung durch den Zirkus gehetzter Sklave steht vor ihnen, bar aller Gewalt über seinen Verstand und voll bis zum Halse von der Bitterkeit eines empörenden Gifts!

Eufemia: Was habe ich denn damit zu tun, Mensch?*)

Peter (sucht krampfhaft nach Worten): Ich — das — sie — — — Endlich findet die Flamme den hohlen Weg, und nun jagt sie dahin, ohne das Ziel zu kennen. Schmale Brust reckt sich aus Körper hoch, keucht unter den Faustschlägen des rasenden Herzens. Irr lichtert es aus den rollenden Wagenrädern der Augen; trübsalgesandten Wollens nicht mehr achtend formt Geist magere Lippen zum runden Ton.

Eufemia (zurücktretend): Was — was denn? Was willst du?

Peter (gellend): Heulen knechtet den ausgespritzten Leib auf nächtigem Lager! Sehnsuchtsvoller Tanz weicher Arme geht rot bis in grauenden Tag!! (Auf beiden Knien.) Dein, göttliches Weib, dein, dein, dein, dein!!! schreit was heiß und Fleisch an mir ist Stunde und Stunde um Stunde!

Eufemia (mit wollüstiger Wut): Hundeblut! Du wagst es!! (Sie stößt ihn mit dem Stiefel ins Gesicht.)

Peter (sinkt aufs Gesicht, es mit den Händen bedeckend): Äh!!

Eufemia (bespeit ihn): Pfui! Pfui! Pfui!!

Peter (springt auf. Mit ekstatischer Verzeihung): Ich — verzeih dir. Ja — ich — verzeih dir. Auch dir, dir, dir!! (Er taumelt seitwärts vorüber.)

Ssladki (kommt langsamen Schritts): Ist — Fotius da? Ich mag ihm nicht begegnen. Leicht ums Herz wird mir's erst, wenn ich ihn unterwegs weiß. Dennoch muß er ein Weiser sein. Weshalb hindert doch hier das Schicksal mit strenger Hand die Herzlichkeit einer wahrhaftigen Freundschaft?

Eufemia: Deshalb bist du so still zu mir den ganzen Tag?

---

*) „Mensch" nannte man in Rußland verächtlich den Kellner.

Ssladki: Bin ich's? Ja — es ist möglich, daß ich das bin. Und ich weiß es eigentlich auch.

Eufemia: Hat dich mein Handeln nicht befriedigt? Hab ich dir nicht bewiesen, daß eine Frau zehn Männer ersetzen kann? Aber du sprichst bedrückt, so du mich siehst, wenn auch ein heimliches Leuchten in deinen Augen zittert.

Ssladki: Zittert es wirklich? Ja — es zittert. Deshalb ist es nicht stark genug. Wenn du es klar sehen wirst, dann erst wird man das Steuer spüren in meiner Hand.

Eufemia: Das also ist es?

Ssladki: Nein — auch nicht das. Weshalb willst du es wissen? Neugierde ist nur geringen Seelen zu eigen; denn sie fürchten oft Schlechtes von sich zu hören.

Eufemia (erregt): Nein — ich fürchte nicht. Ich hab mich noch nie gefürchtet. O — ich habe Kraft! Faß meinen Arm! Da ist Kraft, dich und Fürsten und Heilige vor die Tür zu stoßen! Hast du in Rußland so einen Arm gesehen? Man fürchtet ihn, wenn meine Hirnader schwillt, aber man beißt hinein, wenn er liebend umfängt. Ich steh auf zwei schönen Beinen, Mönch. Gib acht, daß sie dich nicht erwürgen!

Ssladski: Kleine Seele ... Arme kleine Seele ... Glaubst du wirklich, man habe mich so schutzlos nach Osten gesandt? Rom, Seelchen, ist klug. Rom ist weise. Rom ist der Herr der großen Idee der Einheit der Menschheit. Du aber wirst Rom niemals erkennen, wenn du so bleibst wie du bist.

Eufemia: Wie denn — bin ich? Schlechter als du? Wirfst du mir Sünde vor?

Ssladki: Der Vorwurf ist immer verspätet. Es gibt Momente im Leben, da wird die Seele ganz licht. Sieh — ich weiß, daß auf Sünde Schmerz kommt. Ich werde ihn tragen, denn ich bin schlicht, wie ich auch sei. Dein großer Schmerz aber wird dich vernichten.

Eufemia: Der Schmerz? Welch ein Schmerz?

Ssladki: Ja — dein Schmerz kommt. Fühlst du das nicht? Ist die Luft um dich her nicht ganz voll davon? Jetzt flieht mich dein Blick. Deine Seele ist reif für den großen klärenden Schmerz deines Lebens. Aber du weißt es nicht, denn du hast dir selber noch niemals die Wahrheit gesagt.

Eufemia: Wer — wer denn bist du auf einmal, daß du so sprichst? Ich — ich versteh deine Worte nicht, wenn ich vielleicht ihren Sinn auch ahne.

Ssladki: Worte kommen, klingen, gehen. Und wenn wir sie nicht begreifen: etwas in uns nimmt sie auf und trägt sie durch unser ganzes Leben. Werde klar! Greife dich an! Geh hinaus! Ganz plötzlich geh du hinaus — ohne Grund — ohne Wort — nur geh, geh, geh! ganz gleich welchen Weg.

Eufemia (starr — tonlos): Ich begreife dich plötzlich. Nun ich mein Werk getan; das Werk, das niemand vollbracht hätte; nun ich mein Werk getan, kann ich gehen. Du brauchst mich nicht mehr. Das ist es. Ich habe Kraft, ich bin dir im Wege.

Ssladki: Nicht im Wege bist du mir in dem Sinn deiner Worte. Ich will dir beweisen, daß du mir nicht im Wege sein kannst, daß ich dich liebe, daß ich schweigen würde, wenn ich dich nicht liebte. Ja — ich liebe deine schöne Schale und deinen guten Kern, den noch kaum jemand gekostet hat, deinen Kern, dessen herben Geschmack du selber nicht kennst, weil dein Verstand oder Unverstand ihn unablässig treibt. Nicht im Wege bist du mir, denn ich weiß, daß du in Wilna katholisch wurdest!

Eufemia (verfärbt sich): Ah — dieser Wortbruch!

Ssladki: Er war eine Waffe, um mich vor dir zu schützen, denn Rom hat deine Sehnsucht erkannt. Sieh — wir könnten mit dieser Waffe gemeinsam leben. Dennoch sag ich: geh — wie du stehst — geh, geh!

Eufemia: Niemals, Lieber, niemals wird ein Wort von mir dein Handeln beschränken. Alles was ich weiß und habe leg ich in deine Hand. Fürchte nicht meine Sünde, ich bitt' dich, fürcht' meine Sünde nicht. Ich habe heut meine letzte schlechte Tat begangen. Höre du! Stoß mich nicht fort. Lösch mich nicht aus! Meine Kerze brennt nur für dich.

Ssladki: Du hast brutal gesündigt. Wie kannst du als Strafe verfeinertes Unglück erwarten? Ich fürchte dein Unglück, spürst du das nicht? Dein Unglück, kann das große Werk in den Abgrund stürzen.

Eufemia: Ist denn das Werk nicht gelungen? Weißt du denn nicht, daß dieses Werk gelingen mußte? Liegt es nicht im Rhythmus der Zeit, im Wollen der Erde und Menschheit? Geht der Kurier des Zaren nicht morgen nach Rom?

Ssladki: Ja — es gelang. Drum trage dein Unglück von diesem Werk fort. Geh! Eh es zu spät ist — ich weiß nicht — geh ...

Eufemia: Ich bleibe!! Und wenn du willst — du hast es in deiner Hand — du kannst mich vernichten, wenn du mein schwarzes Unglück siehst. Ich bleibe! Denn du hast einen Okkultismus von Rom geerbt, den ich nicht teile.

Ssladki: Nicht aus Rom stammt diese Lehre. Ein westlicher Bauer lehrte mich's.

Eufemia: Ein Bauer . . . Auch ein Bauer! Ich pflege die Lehren der Bauern und kleinen Leute mit einer Bewegung zu brechen. (Atmet erleichtert auf) Mut, Mönch, Mut! Der Fels, den du auf meine Brust gewälzt, fiel ins Meer und machte nur leichte Wellen im weiten Wasser. — — Da kommt Fotius. Laß uns durchs Schloß die Terrasse erreichen.

(Sie gehen)

(Die Fürstin und Fotius treten auf)

Die Fürstin: Es scheint, er flieht dich, Väterchen. Und ist doch ein Mann von großen Talenten.

Fotius: Ja — ich glaube, daß er große Talente hat.

Die Fürstin: Weshalb müssen die großen Talente immer gegeneinander wirken? Können sie nicht einmal nur Hand in Hand Gemeinsames wollen?

Fotius: Doch; wir Menschen wollen ja alle dasselbe. Aber wir wollen es jeder auf andere Art. Da entsteht dann die Reibung, welche die treibende Wärme der Umwertung der Dinge erzeugt.

Die Fürstin: Und er sprach so herzlich von Michelangelo.

Fotius: Eines Tages wird offenbar werden, daß der russische Bauer in Bild und Skulptur größere Innigkeiten der Menschheit geschenkt, als einst Michangelo, der Römischen Größter.

Die Fürstin: Das versteh ich nicht.

Fotius: Nein — wie sollten sie auch. Aber was wissen die Preußen, was wissen die Franken, was wissen denn alle Menschen von Michelangelo? Nichts — Liebe — fast garnichts. Aber die Kunst aller russischen Bauern zusammen ist größer als Michelangelo war. Und der russische Bauer kennt seinen Nachbar. Da liegt es . . .

Die Fürstin: Also die Volkskunst?

Fotius: Sehn sie, sie wissen es . . .

Die Fürstin: Schwer. Schwer. Schwer . . . . Es ist so ein schwerer Abend heut. Die Menschen am Fluß singen traurige Lieder. Und von den Feldern kommt der herbstliche Geruch der abgeblühten Kartoffeln.

(Eine leidenschaftliche Musik ertönt im Hintergrunde.)

Fotius: Ah! Welch eine Musik . . .

Die Fürstin: Ein Tanz, ein russischer Tanz jenseits des Flusses.

Fotius: In meiner Heimat tanzt man solche Tänze. Als ich noch jung war, hab auch ich im Dorf die Mädchen am Arm genommen. Es war eine leichte Zeit, kann man sagen. Nacht für Nacht mit dem Liebchen im Feld — und die lieben Lieder an den stillen Flüssen. In meiner Heimat schläft man nur im Winter.

Die Fürstin: Wie du von deiner Heimat sprichst —! Deine Augen sind ganz jung geworden...

Fotius (leise jauchzend): O — wieder so einmal tanzen, — Fürstin!! Sich wieder so einmal drehen im Kreise und das warme Kind auf die schönen Backen küssen. Läßt der heilige Beruf dies nicht zu? Auch Christus besuchte die Feste der Pharisäer. Wir sind dumpf geworden in unserem sittsamen Vorbild. Wein trinken. Und einmal wieder die Brüste schöner Frauen drücken. Ah — — es ist wirklich ein schwerer Abend.

Die Fürstin: Zu wem sprichst du, Väterchen?

Fotius: Solche Worte spricht man zu keinem Menschen. Solche Worte spricht man überhaupt nicht. Man denkt sie nur.

Die Fürstin: Dies ist dein Herbst, der ans Tor klopft. Aber nur himmlische Frucht kannst du ernten. Bist kein irdischer Sämann gewesen; kannst kein irdischer Ernter sein.

Fotius: Hätte sich mir ein Schoß entgegenreckt wie sie, ich würd auch dem irdischen Teil meines Daseins gezollt haben.

Die Fürstin (erbebt): Fotius — Fotius . . . sprich . . . sprich du. Rede weiter.

Fotius (leise): Ja — ich liebe dich sehr, keine Frau . . .

Die Fürstin (sinkt langsam auf eine Bank und blickt ihn unverwandt mit brennenden Augen an).

Fotius (blickt schweigend hinaus in die Richtung, aus der die Musik kommt. Sie schweigen lange, vielleicht eine halbe oder ganze Minute lang).

Fotius (löst sich dann langsam aus dem Schweigen heraus und geht hinter das Schloß — immer der Musik entgegen): Wieder so einmal tanzen Fürstin. Lachen und singen und trinken und das warme Mädchen auf die schönen Backen küssen! (Leise singend) Hoi . . . Hoi . . . Hoi . . . Hoi . . . Hoi . . . u. s. f.

Die Fürstin (blickt ihm weit übergebeugt mit seligen Augen lange nach. Plötzlich greift sie sich entsetzt an den Kopf, taumelt mit krampfhaft hinaus gerichteten Blicken zurück und stöhnt laut auf. Man hört von der Schloßterrasse her entrüstete Rufe, lautes grelles Auflachen. Das Geräusch von umgestoßenen Stühlen und Tischen dringt her. Tummultartiges Rufen, Schreien, Lachen).

Eufemia (rast mit fliegender Erregung in die Scene und fällt auf eine Bank): Dieser — Knecht! Dieser — schamlose Empörer! Sehn sie nicht hier, Teuerste! Sehn sie hierher! Hierher!! Er tanzt nackt, nackt! nackt! Zu der banalen Musik. Er hat die Kutte abgeworfen und tanzt nackt, ganz nackt, nackt, nackt! (Sie schlägt die Hände vor's Gesicht).

Die Fürstin (sieht mit seligen Augen lächelnd hinaus. Sie hebt einen Arm und jauchzt leise empor): Wie schön ist dieser Greis! (Es ist still geworden im Hintergrunde. Nur die Musik spielt leise weiter).

Eufemia (erhebt sich mit sprachlosem Staunen).

* * *

Gleich darauf. Zimmer im Schloß. Im Hintergrunde große Glastür, die auf die Terrasse hinausführt. Links und rechts Türen. Rings an den Wänden goldene Leuchter mit brennenden Kerzen. Kleine Tafel mit bequemen Sitzgelegenheiten. Karaffen mit Schnaps auf der Tafel, Weinflaschen, Trinkbecher und die beladenen kalten Schüsseln. Auf besonderen Tischchen der Samowar mit Gläsern usw.

Der Fürst und der Staretz Ssladki (treten durch die Glastür in den Raum).

Der Fürst: Jenseits des Flusses stand eine Menge und staunte. Ist er verrückt?

Ssladki (begeistert): Das glaube ich nicht. Aber alle bedeutenden Menschen sind so sonderbar in den täglichen Handlungen. Er war — wer weiß — hingerissen von der Musik, die so schön klang. Mit der Kutte konnte er nicht tanzen. Da warf er die Kutte ab. Und er lebt vielleicht im Geiste soweit von hier entfernt, daß er den Ort dieser Tat wirklich vergessen konnte.

Der Fürst (tief gerührt und ergriffen): Das ist eine außerordentlich edle Deutung, Staretz; möge sie so auf die Nachwelt kommen! Denn es ist möglich, daß die Kinder und Kindeskinder und die Kinder der Kindeskinder davon noch reden. Nicht soll von diesem Zaren ein trüber Geschmack in die Geschichte kommen.

Ssladki (ganz versunken): Nein, nein! Alle Menschen ringsher erkannten den Schmerz in seinem Gesicht, Fürst, als er wieder zu seinem Mantel griff.

Der Fürst: Weshalb denn Schmerz, sagen sie!

Ssladki (ihn kaum beachtend): Du lieber Gott — es ist ja so sehr viel Schmerz nur deshalb auf Erden, damit sich die Nebenmenschen in der Barmherzigkeit üben. Die Seele mahnt und klopft, im Traum genau so wie im Wachsein.

Der Fürst (mit prüfendem Blick): Sonderbar . . .

Ssladki: Immer aber pflegt sie uns dann zu überraschen, wenn wir ganz ahnungslos sind.

Der Minister (kommt): Hahahaha! Meine Herren, da ist ein ganz tolles Ding passiert. Ein ganz tolles Ding ist da passiert, sage ich Ihnen. Da ruhen alle Hände und wackeln alle Köpfe und alle Bäuche platzten da.

Der Fürst: Sie sind ja Einiges erregt, Minister. Ich glaube wir machen einen Sakuki bevor wir beginnen.

Minister: Sakuki! Prächtig! Von morgens bis abends Sakuki! Schenken sie ein, schenken sie ein, Fürst. Staretz eine Seele flog in den Himmel. Ich hab's gehört. Mit eigenen Ohren hab ich's gehört. Denn ich schnitt ihm ab, und es entlud sich aus seinem Hintern der übliche Donner.

Der Fürst: Was ist das?

Ssladki: Sie scherzen etwas sehr heftig.

Minister: Scherz? Ich versteh nicht. Das Wort ist doch kein Knoten.

Ssladki: (darauf eingehend): Doch! Das ist es! Ein Dichter erzählte mir, daß es einen Volksstamm gegeben habe, der die Schrift nicht kannte, dafür aber eine Knüpfsprache besaß, so daß man aus einem Bindfaden ein ganzes Buch knüpfen konnte. Alle Worte der Menschen sind Knoten, kleinere oder auch größere.

Minister: (blickt ihn mit blöden Augen tiefsinnig an): Es — hat — seine Richtigkeit mit dem Knüpfen. Ja. Es ist da zweifellos eine Art Verbindung zwischen ihren Worten und dem Ding, das da geschehen ist. Denn Peter der Mönch hat sich wirklich aufgeknüpft!

Der Fürst: Hier im Schloß?

Ssladki: Nicht möglich, was Sie da sagen?

Minister: Weshalb sollte das wohl nicht möglich sein, wie? Aber der Umstand, der Umstand! Das ist ja die Sache.

Der Fürst: Wie denn? Wo denn?

Minister: Im Zimmer der Dame Eufemia ist es geschehen.

Ssladki (setzt sich bebend): Eu — Eufemia — — — hören Sie . . .

Minister: Sie kennen doch das Bild, Fürst, das Bild, von dem sie sich nicht trennen kann.

Ssladki: Das — das Bild — — —

Minister: Ja — wissen Sie — es ist das Bild, das von Orlow gemalt ist. Eine staunenswerte Leistung, müssen Sie begreifen.

Der Fürst: Staunenswert?

Minister: Der Lakai hat nämlich auf dem Bilde irgendwo herumgekratzt. Und was meinen Sie? Der Maler hat sie wirklich zuerst nackt gemalt, dann mit einer Masse überzogen und erst darauf das Kostüm gemeistert. Jetzt hat der

Lümmel das Kostüm herabgekratzt — und im Angesicht dieser Blöße hat er sich erhängt! Was?

Ssladki (hängt völlig leblos im Sessel).

Der Fürst (verwirrt): Ist denn dieses — dieses möglich . . . Und — und die Dame?

Minister: Liegt in Schreikrämpfen und hat dennoch soviel Gegenwart, daß sie behauptet, sie werde sofort den Verstand verlieren.

Der Fürst: Na — wir — wir müssen uns dann wohl schnellstens mit der Tatsache abfinden. Auch Eufemia wird sich beruhigen.

Minister: Ach, das Teufelsweib? Das alles macht sie ja bloß noch reizender. Ja — sie hält das Messer fest — fest! Das Unglück wird bei ihr zum Glück.

Ssladki (atmet auf).

Der Fürst: Es hat Sie angegriffen, Staretz?

Ssladki (erbebt): Danke — es ist vorüber, wenn es auch sehr seltsam ist.

Minister: O — und wie stolz doch die Dame sein wird; denn ein Licht, das ihretwegen verlöscht — und sollte es nur auch eine Tranfunzel sein — erweckt in den Weibern sonderbare Gefühle.

Eufemia und der Zar (treten ein).

Eufemia (stolz, schlicht sein wollend, aber unerhört fern): Ein Glas Tee, Fürst!

Der Fürst (bemüht sich).

(Schweigen.)

Eufemia (setzt sich): Sie geben mir wohl ein Zimmer auf Ihrem Flügel, Fürst.

Der Fürst (verneigt sich.)

Eufemia: Können sie Träume deuten, Staretz?

Ssladki: Es gibt nur eine einzige Deutung. Der Traum ist das Barometer der menschlichen Seele. Je nach dem Zustand derselben sind die Träume schlecht oder gut. Und da die meisten Menschen böse sind, haben sie auch meistens schlechte Träume.

Eufemia (schweigt betreten.)

Minister: Na — dann erzählen sie uns nur ihren Traum.

Eufemia: Danke . . .

(Heftiges Geschrei einer weiblichen Stimme im Nebenraum.) (Aufregung.)

Der Zar: Was ist denn dieses nun wieder!?

Der Fürst (auf die Tür zu): Meine — meine Frau —

Die Fürstin (stürzt herein. Ihre Garderobe ist mitgenommen. Sie hält den vorderen Saum ihres Rockes empor. Sie atmet mühsam. Ihrem Munde entquillt ein Gurgeln.)

Fotius (folgt mit ruhigem Schritt. Bart und Haar sind wild Sein Mantel ist offen): Verzeihen sie mir . . . Es war doch ganz dunkel in dem Zimmer. Und ich habe wirklich geglaubt, es sei Eufemia Aleksandrowna.

Der Zar verliert den Boden und sinkt in einen Sessel).

Eufemia: Wa — was?! — (Sie springt auf, sinkt wieder zurück und springt wieder auf.)

Fotius (leise): Täubchen, ich dachte — — du — —

Eufemia (blickt sich verzweifelt um. Niemand sieht sie an. Sie zittert): Staretz. Staretz. Mönch. Weshalb — weshalb hast du mich nicht ausgelöscht. (Der Teufel blitzt in ihren Augen.) Nun ist das russische Rom für die Welt verloren. (Sie blickt sich noch einmal um und im eisigen Schweigen wankt sie mühsam durch die Glastür ab.)

Akim (tritt im Augenblick durch dieselbe Tür ein): Ihr Wagen ist vorgefahren, Staretz.

Ssladki: Mei — mein — Wagen? Wohin denn?

Akim: Die Deichsel zeigt in der Richtung auf Tomsk.

Ssladki (versteht und lächelt): Können die Pferde hier rückwärts laufen?

Der Zar (hat sich gesammelt und erhebt sich innerlich kochend.)

Fotius (brüllt ihn mit geballten Fäusten an) Das Volk!!!

Der Zar (sinkt wieder auf seinen Platz).

(Die ganze Gesellschaft verharrt gebannt unter den Blicken des Bauern.)

Ssladki: Es — ist noch zu früh — noch zu früh. Dein Volk, Fotius Spatzki, ist noch nicht reif mein Volk zu werden. In fünfzig Jahren will ich wiederkommen. Denn ich lebe sehr lange. (Im Abgehen begriffen bleibt er vor Fotius stehen und blickt ihn mit bewunderndem Lächeln an): Trotzdem!

Fotius (hebt die Hand zum Segen): Christus sei mit dir.

Ssladki (geht schweigend hinaus).

(Die Spannung löst sich von der Gesellschaft. Man blickt einander verwundert ins Gesicht.)

Karl Lorenz / Die feurige Landschaft

IM TRAUMWEG LÄCHELND ROT, IN WEISSER LANDSCHAFTSSTUNDE

Die Pferde wiegen in der weißen lächelnden Sonne-Brücke, warm wiegen wilde weiße Pferde
Rot um die Kreisel lächelnder Sonne-Brücke!
Ich wiege mich im weißen Her-Wurf weißer lächelnder Zweige-Blicke!
Und drängst Du Dich warm um den großen Kreisel-Mond, warm um die rote wiegende Stern-Gebärde?!
Du kniest im roten Anlauf weißer Sonne-Brücke!

Du schmiegst im roten Biegen weißer Zweige!!
So Lichte, um Dich, lichte-rot?! So um Dich rote Wiege-Sterne?
So leises Licht-Bad, wonne-hoch? So Riesel, um Dich, weiße Sterne?!
Ich schlürfe rot im weißen Mond, ich biege um das Schmiegen heißer Geige
Wiegend die rote, Lächeln-bewegte, sonnige Lächeln-Ferne!

Und immer roter Pferd-Traum, rot-zu-mir?! Und immer das Gelächter weißer Zweige?!
Du biegst die weißen Sonne-Hände, Du schmiegst das rote Lächeln warmer Brüste
Selig empor, silbern in rote, lächelnde Baum-Gerüste!
Weiß gießt der Wind sich in die warme Licht-Ufer-Stufe meiner Geige!
So Traum, Du? So Taumel, sechszehn, warme Gras-Gerüste?!

Du schmiegst im roten Sonne-Biegen warmer Gräser, Du wiegst im großen Schwane-um-Rausch weißer Äste!
Ich biege mich warm in das biege Lächeln Deiner Stirne!
Ich schmiege mich warm in das biege Lächeln Deiner Stirne!
Und träumt Dir nicht, einziger Sterne-Fall schmiegender Lampen-Raun, wiegender Sonne-Feste?!
Du biegst in roten Bäumen meiner Stirne!

Du biegst ganz in das Lächeln meiner Hände!
So Traum-zu-uns-heran-Wurf weißer Bäume?!
Du schlürfst im weißen Schwane-Raun, wiegend im großen wiegenden Lächeln weißer Bäume!
Ich schmiege mich warm in die weißen Lampen Deiner Lenden!
Ich wage mich weich hin in Deine Glut, weich in die kleinen Lichte-Straßen Deiner Träume!

Und immer Du?! Immer so weich?! Immer so wiege weichender Laternen?!
Du trägst in meine Stirne weiße Lampen!
Du schmiegst um meine Stirne wiege Lampen!
Ich trinke weißen Traum von wilden Sternen!
Ich trinke mich warm in die großen Monde-Lampen!

So Sonne, Sturm? So um mich, weißer Mond?! Rot peitscht sehr roter wilder Mond, rot kreischen im Gelächter weiße Pferde!
Du schmiegst Dich in die bange Wiege-Bahn, Du wiegst Dich warm wiegend an meine Brüste!
Ich schmiege an die rote lächelnde Lampe, warm in die großen Um-mich-Straßen Deiner Brüste!
Du wiegst? Ich wiege Dich! . . . Heiß kreischt das rote taumelnde Geschrei, heiß kreischt der rote Lächeln-Du-Tanz weißer Pferde
Peitschend um uns, peitschend in rote Lächeln-Stuben, wiegender Sonne-Küsten!

IN BLAUER LANDSCHAFT WIEGEND, ROT

So Sonne-Husch? So Sterne-um-die-Bäume-rennen? So Samentaumel in den weißen Zweigen?!
Die Pferde knien im blauen Zweige-Fächer wiehernder Strahlen-Bäder!
So kreisch?! Ich wiege mich einsam in meinen Bang, einsam im großen Blute-um-Kreis kreiselnder Glut-Geäder!
Die Sterne knien im großen Mond-an-sich-vorüber-Steigen!
Warm gießt der Wind sich um sich her, warm prellt sich roter Duft auf weißen Feuer-Rädern!

So range, Röte-hin?! So großer Dolch-in-sich-vor-auf-Stoß, Donner-wiegend?! So Donner-Falte, Wiege-Tuch, kreiselnd in fluter Du-Gebärde?!
Die Pferde schleudern sich im roten Taumel glühender Gebärde
Heiß in die spitzen Turmtrompeten, heiß in die großen Adern-Berge weißer Erde!
So Kreischen, kriesel-hoch?! So kreischel, krusse, kriesel-hoch?! So krusel, kreisel, kriesel-wanger Werde?
Warm schleudern schleuse Pferde, warm schleudern im Glut-Berge-Du-Traum weiße Pferde . . .

Ich matte, bin; ich siege, Du! Ich kreise mich warm in die großen Blüten weißer Bäume!
Der Mond gießt wild aus weißen Eimern rote Feuer-Tuben!

Werner Lange: Originallinoleumschnitt 1919

Werner Lange: Originallinoleumschnitt 1919

Die Sterne knien an sich vorüber in den weißen Stuben!
So bang? So plötzlicher Heran-Sprung meiner Träume?!
Warm kriecht rieselnder Käfer-Laut heiß in die Werde-um-mich-Winde meiner Hände-Stuben!

Weiß trommelt roter Wiege-Wind, weiß trommelt in die Stirne meiner Du-Gebärde
Wiegender Wind feurige rote, rieselnde Dämmer-Mähnen!
Ich schwemme mich in warmen Feuer-Schlauch, ich schwemme mich in großen Um-Laut weißer Bäume-Dehnen!
Und immer so kreiselnde Schnupf-Trompete, kreiselnder Du in Alle-Welt-Alarm der Pferde?!
Warm schluckt um mich der rote Wind, warm kreiseln um mich sonne Tränen!

Die Bäume kreisen: weißer Traum; warm kreisen um den weißen Traum die Bäume!
Die Pferde schluchzen im zerbäumten Du-Laut weißer Wände!
Die Pferde knien im schluchzen Um-Laub roter Hände!
Ich wiege mich warm in den großen Häusern meiner Träume!
Und immer Um-Schlucht roter Traum?! Und immer Sonne-Du-Ruf weißer Brände?!

Warm wiegen, Sonne-rot! Warm wiegen in den blauen Halmen weiße Pferde!
Ich tropfe mich vor weißen Sonne-Bergen meiner Hände warm in die Zu-mir-her-Trompeten heißer Bäume!
Die Pferde wiehern, weißer Traum, Trumpf-wedel-vor in Sterne-Räume!
Und alle Fahnen Pferde-vor, warm-rot in weißen Schleiern guter Erde?!
Ich schmelz mich warm in rote Mäntel meiner Träume!!

IN BLAUER MONDNACHT, WEISSER STERNESTUNDE

Gieß-Lampe, Sturme-aus?! Traum-Trommel-Du-Laut, Donnerwiegend?! So Zu-mir-Klüfte Deiner Hände?!
Du dehnst Dich um im roten Lächeln heißer Träume!
Du bringst Dein Auge-Du-Schiff warm, weiß in die roten Segel-Bäume!
Ich schmelze im Dir-zu-Laut meiner weißen Hände
Warm in die großen Donner-Stuben Deiner Träume!

So um uns vor die Bäume großes Licht?! So klaftend kläfternd, wiege-rot? Warmströme Du-Raun: Um-die-Baum-Gelächter?!
Du streckst Dein weißes wieges Lächeln, Du! Du streckst die roten Boote Deiner Lächeln-Fahnen
Warm in die großen, wiegenden Bäume-Träume, warm in die großen Lächeln-Dir-zu-Trompeten weißer Fahnen!
Und träumtest Du einmal im weißen Wiegen roter Nacht lächelnd um rote Du-Fontänen schlachtender Gelächter?!
Du wiegst, Du lehnst Dich ganz: wiegend im strecken Du-Haus, wiegend in großen Träume-vor-mir-Hinbau weißer Fahnen! . . .

So ganz? So nicht mehr Flimmer-bang?! So nicht mehr angst vor rotem Ängste-hin-Haus schwarzer Bäume?!
Du wiegst die roten Ringe-Ronden! Du wiegst die roten Halme-Hütten, Du! Du wiegst die großen gläsernen Tag-Fontänen!
Du rinnst im weißen Traum-Blut, Du! Du rinnst, ur-weißer Traum, warm vor die Zweige-Mähnen!
Du?! Ich krieche in die warmen Zu-mir-Hütten Deiner Träume!
Du?! Du!! Ich schlinge, wage vor! Ich taste, hin! Ich wiege, Du?! Ich wage weich in Deine Feuer-Mähnen!

So gießen Du-Turm, Dochte-breit?! So brennes Du-Land, Schwester-neigend?!
Du bäumst im warmen gieße Dolch-Laut Deiner Lenden!
Du biegst im braunen Schmiegen Deiner Gieße-Wenden!
Ich brenne im Alarm-Laut meiner Zu-Dir-Geigen!
So Träume-vor-die-Bäume-Land?! So brennes Käfer-Du-Haus, Du? So Sonne im Alarm-Hauch Deiner Hände?!

Du gibst mir Deine großen weißen Augen, Du! Du gibst mir warmes Ströme Land weich in die weißen Straßen meinen Stirne!
Ich sinke, bin! Ich wage, wiege kaum! Ich stütze in den roten wiegenden Ufern Deiner Brüste!
Du schmiegst Dich, Du! Du schmiegst Dich warm! Warm schmiegst Dich Du in meine Brüste!
So an mir, Du?! So in der warmen Höhle meiner Stirne?!
So kleines Treibe-Du-Schiff, Du?! So großer weißer Erde-Wind, wiegend im großen Lächeln-Schmiegen meiner Brüste?!

Warm träumt der Pferde roter Schlaf, warm träumt
das rote Traum-Gelächter weißer Pferde
Rund um die roten Schleifen Deiner Stirne!
Ich biege mich im roten Schmiegen Deiner Stirne!
Du?! Träumt noch ein Stern irgend von schwarzer
Erde?!
Warm kniet Dein silbernes Gelächter weich, silbern
in meine Stirne!

ROTTAUMELD, WIEGER WEG VOR BRAUNEM TAG

Warm träumt ein Sterne-Kreisel, Du-voraus! Warm
träumt ein Sterne-Rotlaub-Boot rein flimmersieden
in die Bäume!
So warm? So um die Bäume Um-Laut warmer
Sterne?!
Ich wiege mich im Du-heran-Lauf weißer Ferne
Biegend zu Dir, biegend in Deine wiegenden
Sonne-Träume!
Hörst Du den Du-heran-Gruß wiegender
Feuer-Eimer?! Hörst Du das wiege
Donner-um-uns-hin-Laub gießender Laternen?!

Du biegst Dich auf im strömen Schmiegen meiner
Hände! Du strömst Dich an die weißen
Dochte-Ring-Spirale wiegender Schüttel-Bäume!
Der Mond streut in die weißen wiegenden
Ahnungstreppen Deiner Stirne
Wiehernden Dolch-Stoß, an Dir hin, wiegendes Blut
in Deine Stirne!
Ich schneide mich im kleinen Wege-an-Baum meiner
Träume
Leis um die kreisen Du-Fontänen, leis um die
Zweige-hin-Spirale Deiner Stirne!

So um uns: weber Schleier, roter Traum?! So um
uns: weber Donner, warmer Turm?! Wiegen
glut-lächtern raunender Laternen?!
Ich werf mein warmes Auge wiegend in warme Bäume!
Ich werf die Stirn-um-mich-heran-Sekunde still in
die großen Sturm-Stützen neiger Bäume!
So Du?! So nicht mit mir in schleife Bäume?!
So nicht mit mir in Dampfe-Du-Turm, um
die Sterne?!
Du schluckst in braunen Weg wiegend vor meine
Träume!

So um?! So wage, wiegen: rotes Licht?! So rote
Dämmer-Schleuse warmer Bange?!
Die Pferde wiegen im Gelächter roter Mond-Gebärde,
Warm unter rotem Mond wiegen im Du-Gelächter
weiße Pferde!

Der grüne Stern stützt in der linken Röte brauner
Monde-Wange!
Du?! Du!! Die große Trommel, Du-voran!
Der große Lichter-Schlitten weißer Erde!

Traum? Nein! Traum!... Du schlingst im warmen
Gieß Laub meiner Glut-Gebärde!
Du türmst an meinen Brüsten auf in meine Wangen!
So Du?! Und träumt Dir nicht klatschend der
große Wind windend vor rotem
Dämmer-Stangen?!
Weh kreiseln im Gelächter rot, weh im Gelächter
kreiseln Donner-Pferde!
Du biegst Dich weiß wiegend in meine Wangen,

Du biegst Dich vor den großen Du-Turm meiner
Stirne!
Und hörst Du nun wuchtend die roten buchtenden
Lichte-Tropfen?!
Du schmiegst in den Gehör-Strang warmer Lichte-
Tropfen?!
So schmieg?! So um den Donner-hin-Laut meiner
Stirne?!
Du schmiegst Dich in die weißen warmen
Sonne-Tropfen!

Du biegst Dich in den Länge-Land-Lauf meiner Hände!
So Turm?! So im Gelächter roter Pferd-Gebärde?!
Du biegst Dich in das weiße Fahne-um-Tuch
wiegender Du-Gebärde!
Ich schluchze in mir-zu, heran-Strom Deiner Hände!
Warm kreischt der Wind, warm kreiselt das
Gelächter roter Pferde!

So im Gelächter, Du? So im Gelächter roter Pferde?!
Du wiegst Dich offen im Gelächter meiner Stirne!
Du?! Ich wiege, bin! Ich wage, Du! Ich biege,
ein!... Ich wiege in Hera-Spirale Deiner Stirne
Schmiegend mein Haupt, . . . Du träumst im roten
Tropfen meiner Du-Gebärde!
Warm kreischt der rote Wind, warm kreist um uns
Gelächter, rote Stirne!

IN BLAUER LANDSCHAFT, WIEGEND ROT

So Sonne-Schluchzen, Sommer-braun?! So rotes
Um-den-Bruder-hin-Haus weißer Hände?!
So immer Spiegel-um-mich-Schleifen großer Fahnen?
Immer das weiße Segel kommen Windes?!
Ich lehne im Zu-Dir-Gedanken-bäumen, warm,
namenlos in weißer Bäume Rinde!
Ich sinne vor der roten wiegenden Sterne-Lende
Silbern die große Sehnsuchts-Fahne, silbern die
großen Worte-Wagen weichen Windes!

Und Traum? Und Blau?! Und Sonne-durch-die-Bäume-hin-Traum, Stern, leis angezogen?!
Und sehe durch die großen wiegenden Bäume-Zweige!
Ich sehe durch die große Sonne-mir-zu-gedrehte wiegende Sterne-Neige!
Warm plätschert rotes Gras im blauen Stirn-Schaum wieger Wiese-Wogen!
Warm wirft der Wind sich mit sehr roten Händen silbern in meine Stirne-Geige!!

So Wind-Haus, Du? So kleiner Wiege-Schaum?! So kleiner Abschuß roter Melodie, kleinsilbern rot von blauen Sternen?!
Du zweigst im Schwimme-Du-Haus, weißer Streifen durch die Stunde!
Du klimmst im Ringe-Du-Haus brauner Grashalm-Runde!
So weißer Schwimme-Hirsch, warm unter rotem Sonne-Fisch? Warm im Trompete-Träumen wiegender Laternen?!
Du?! Ja! Ich blühe mich dem kleinen Baum-Traum in die roten Munde!

Ich schlinge mich warm in den Singe-hin-Laut warmer Bäume!
So Atme-Du-Hauch, kleiner Traum?! So kleiner Scheibe-zu-mir-hin-Wurf weißer Stunde?!
Ich wachse mich durch mich, warm in der Scheibe meiner roten Runde!
Ich schlinge mich weich in die kleinen Lichte-Leben Deiner Träume!
Ich bin! So sehr?! Wächst so das rote Licht vor Deinem Munde?!

Du schluckst, ich bin ganz dicht vor Deiner Frage!
So Sonne, Du? So sichter Sonne?! . . . Ich zweige ganz ein in den roten Mund, ein in die roten Gieß-Laternen!
Du schmiegst an mir! Du schmiegst die Hände Deiner roten Sterne
Heiß in die warmen Straßen, heiß in die warmen Bogen-Lichte meiner Frage!
So Stern?! So Wiege-wie?! So tropfendes Trompete-Laub?! Immer von kurven Sternen?!

Du schmiegst Dich in das warme Lächeln-Dir-zu-Licht meiner Träume!
Ich wiege mich im roten Lächeln Deiner Hände!
So weiß? So Blume um den Sonne-Mund?! Du glühst im roten Gipfel-Turm blühend um meine Lende!
Warm träumt der Wind sich um die weichen Bäume!
Du türmst Dich um den roten Garten, wiegend vor meinen Händen!

KREISEND IM ROTEN STURMTUCH WILDER STUNDE

Weiß kniet der weiße wilde Wind wiegend vor Bäume-Ästen, weiß kniet der wilde weiße Wind wiegend vor wilden Bäume-Ästen!
Ich kreuze mich im Traum der roten Baum-Spirale
Silbern zu mir, silbern in meine weiche wiegende Sonne-Schale!
Du bäumst im Baum-Dir-zu-Licht klinge-roter Feste!
Und nie der kleine Mutter-Klang?! Nie um Dich, riesel-rot, wiegend die Mutter-Du-Spirale?!

Du biegst Dich, bäume-rot, Du biegst Dich in den Turm-Bau Deiner Träume!
Du schmiegst Dich in die Schlingen meiner Hände!
So an mir, schmiege-rot?! So um im Festung Turm-Bau meiner Hände?!
Warm beißt der Wind die roten Zähne in die Bäume!
Ich wiege, warmer Wind, weich in die roten Segel Deiner Lenden!

So Sonne, Du?! So kleiner Turm-Spalt roter Erde?!
Du schmiegst Dich an mir, schmiegst, Du biegst; Du schmiegst Dich weiß in meine Wangen!
So Du? So klopfe, Du-voran?! So Klopfe roter Segel-Stangen?
Warm kratzt im Baum-Gelächter das Geschrei der Pferde!
Warm biegt der Wind sich in die Bäume-Wangen!

Und will nicht Traum mehr Du?! Und will nicht in uns auf mehr rote Spiele-Sonne?!
Du wiegst Dein Lächeln mir vor weiße Hände!
Du biegst in meine Wangen Deine Hände!
So noch und Traum?! So noch und Stern?! So noch im roten Du-Satz-Spiegel weißer Sonne?!
Ich wiege mich im furten Ungeduld-Schein Deiner Lenden!

Ich schmiege mich ganz in die heißen, wiegenden Straßen Deiner Brüste!
So Du-vorauf-Gelächter, weißes Licht?! So Trommel-Du-Traum weißer Träume?!
Warm wiegt der Wind im Du-Tron seiner Schwester-Bäume!
Ich wiege Dich im roten Rieseln weißer Gras-Gerüste!
Ich? Du! Ich knie, warmer Wind, weiß in die großen Stuben Deiner Träume! . . .

So Sommer, Sonne-Traum?! So lichtes Wiege-um-Haus weicher Wage?!
Ich? Du! Ich tropfe, wiege-groß, warm in Dich hin, warm tropfe ich in Dich, wieges Gelächter weißer Pferde!

Du schäumst, rot-wiege-rot! Du schäumst im Träume-Du-Haus meiner Du-Gebärde!
So warm?! Du kriechst weich in den Mantel meiner Frage!
Warm kreist vor rotem Wiege-Baum, warm kreist . . .
Türmend Gelächter roter Pferde!

IM TAG VOLL LICHT UND WEISSEN WAGEN

Licht-Fische schlinge-rot? Luft-Fahnen ringe-riegend?! . . . Du blühst im roten Hände-Laub der Zweige!
Du schlürfst im roten Wind-Weg Deiner Seele kreiselnden Lächeln-Du-Fontänen!
Du schlingst die roten Arme heiß durch die roten ringelnden Zweige-Mähnen!
Ich streiche mich vor roten Riesel-Du-Streif lächelnder Zweige-Geigen!
Ich wiege mich im roten Sonne-Haus wiegend vor kreischem Lüfte-Dehnen!

Du? So immer Fische, Lichte-fahn?! So immer Fahne-Luft in rote Fische-Schlingen?!
Warm wirft sich roter Wind, warm wirft mit roten Zähnen roter Wind wiegend in meine Brüste!
Du wiegst das lichte Fahne-Rot weiß unter rotem Mondschein roter Gras-Gerüste!
Ich wiege, kämpfe, rot! Ich wage, Du! Ich siede, wage, siede, bin: warm im Heran-Fall roter Schlingen!
Und immer Lichte-Süße, Fahne-Du?! Immer der rote Ring-Mond, ringe-rot, ringend im Fahne-Du-Rausch roter Brüste?

Du wiegst im Lichte-Fische, roter Schwarm, weiß durch die großen Lufte-Fahnen Deine Hände!
Du ringst den roten Stirn-Mond Deiner Wangen heiß in das rote Lächeln weicher Zweige!
So Sonne-fahn?! So roter Ring-Hof, riesel-weich?! So weißer wieger Du-Raun roter Sterne-Geige?!
Warm schlürft der Wind in weiße Straßen Deiner Hände!
Ich wiege mich rot im Heran-Mond weißer Baum-Gezweige!

Du? So Sonne, Lichte, Fahne-Fisch?! So Fische-Lüfte weißer Sonne-Wagen?!
Warm wirft der Wind mich mit ganz kleinen roten Steinen?
Warm reitet warmes Wiege-Licht, warm in den roten Zügel-Plätzen weißer Leinen!
Der Duft besingt den großen Rot-Hauch meiner Stirne-Fragen!
Und nirgend um uns mehr?! Nirgend das warne Kind vor roter Mutter Weinen?!
Und nirgend um uns mehr? Nirgend der dolche-schwarze Gruß klimmend im ringen Not-Bein schwerer Füße?!
Du wiegst die weißen warmen, Du! Du wiegst die warmen weiten wiegenden Sterne-Hände!
Du wiegst die rote Stirne, Du! Du wiegst die rote Stirne-Glut warm in die weißen Mond-Haar-Brände!
So Ringel, riege-rot?! So Ringe-um-uns-hin-Tanz weißer Grüße?!
Du schmiegst im warmen Biegen Deiner Lenden!

Du schmiegst das warme Biegen Deiner Lenden weich um den roten Mond-Hals weicher Ferne!
Ich siede in das Lächeln Deiner Brüste!
Du?! So in der Wärme, Sonne-Raun? So ganz im weißen Siege, Siegel-Laub?! So ganz im reinen Du-Trank weißer Küste?!
Warm kniet im roten Lächeln weißer Mond der Sterne!
Warm fährt auf roten Sonne-Bahnen wiegender Wind, warm durch die roten wiegenden Grasgerüste!

Warm kreiselt roter Wiege-Duft weich in die roten Straßen Deiner Stirne!
Ich wiege in den roten Halmen Deiner Brüste!
Du wiegst mich, wonne-rot, warm durch das warme Lächeln, Du! Warm durch das rote Fahne-um-uns, Fahne-rot, warm durch den weißen Atem weicher Baum-Gerüste
Du blühst in rote Sonne-Wagen! Du blühst in Lächeln-Stuben meiner Stirne!
So Sonne, warmer Lüfte-Fisch?! So weiße Licht-Fontänen warm vor den roten Lichte-Wagen weißer Küste?

Warm kniet der Wind, warm kniet durch rote Stuben weißer Wind, warm wirft sich Wind durch weiße Baum-Gezweige:
Ich blühe in den warmen, lächelnden Armen Deiner Fernen!
So Rausch? So immer, Lichte-vor, wiegend gen weißer Ferne?
Warm wäscht der Wind den roten Duft! Warm fällt um meine Sonne-Geige
Silberner Klang, silbern um meine Sterne!

IN WEISSER MONDNACHT, WIEGEND ZU

Heiß wirft der Mond die roten Fische, Du, heiß wirft der gute weiße Mond wiegend die roten Fische
Kreiselnd in die guten Munde weißer Bäume!

Ich wiege mich im roten Zelt-Dach meiner Träume!
Warm kreist der gute Mond wiehernd die wilden Fische
Warm in die großen Segel-Hände weißer Bäume!

Du?! Ich wiege, Du! Ich wage, kaum: Traum in die weißen Lächeln-Wiegen roter Bäume!
Der Mond ißt weißes Tuch, warm ißt der Mond das weiße Tuch-Land meiner Träume!
Und wiegst Du? Wiegst Du Dich noch, silbern im großen An-Rausch weißer Straße?!
Du trinkst die weißen Becher roter Träume!

Du schmiegst im großen Winde-um-Weg meiner Hände schmiegend das bäume Lächeln Deiner Brüste!
So roter Mond-Fisch, Du? So roter Mond-Fisch, Sonne in die Wage?!
Du hörst das heiße Lächeln, das ich silbern trage!
Du schmiegst Dich in das warme Laub, wiegend in meine Brüste!
So angst noch Du? So angst noch vor dem Monde-Fisch? So noch im roten Angst-Laub weißer Frage?!

Du schüttest im Gelächter meiner fragen Hände, Du schüttest Du im Kreisel der Gebärde
Warm in das rote Dochte-Land-Laub meiner Stirne!
Ich frage in das weiße Wage, Wiege-Tuch, warm in die große Lampe Deiner Stirne!
So rot und Traum? So rot und Traum?! So nicht mehr um im Lächtern weißer Pferde?!
Du bäumst Dich in die warmen Wagen meiner Stirne!

Du bäumst Dein Stirne-Du-Laub warm, weich in die großen Sterne-Tropfen meiner Hände!
Du biegst Dich in das raune Lächeln meiner Brüste!
So Traum? Kaum Traum? Kaum Wiege Du? Kaum kleines Lächeln, sonne-rot, lächelnd vor roten Gras-Gerüsten?!
Ich schmiege in das warme Biegen Deiner Lende!
Ich wage, Trage-Traum, weiß in das rote Lächeln Deiner Brüste!

So Traum? So kaum noch Traum? So Traum noch Du? So doch noch Traum vor roten Bäumen?!
Ich wiege weiß die Sterne Deiner Hände!
Ich wiege weiß die guten Sterne Deiner Hände!
Du kniest im roten Lächeln meiner weißen Träume!
Du? Du! Wie warm sind die weißen Sterne Deiner Hände?!
Du? Du! Schüttet so Traum in rauner Du-Gebärde?!
Weiß wirft der rote Mond, weiß wirft der wilde rote Mond, wiegend die großen Fische-Hände,
Warm wirft der rote warme Mond, weh-wiege-wild, wiehernd die roten Fische-Hände, . . .
Warm kreischt das peitsche Du-Geschrei der Pferde,...
Warm kreist mein Licht, warm in den roten Lauben Deiner Lenden!

DIE STUNDE ROTER LIEBE.

Stern-deute-rot?! Die Sonne wächst, rinnendes Ringel-Boot, warm durch die schlafen Sterne-Füße;
Ich trage mich im kleinen Lichte-Um-Gesang wiegend vor roten Düfte-Hauch der Zweige!
Und, merkt es nicht der Mond? Und merkt es nicht der Stern? Die Lichte treiben Kreisel vor mein Schweigen!
Ich schmiege, lächelnd, blühe-rot, warm durch die rinne-rote Süße
Taumelnden Lichts! . . . So Land, wiege-bereit? Leis-wiege-rot in meine Geigen?!

Weiß gießt der Mond sein grünes Haar, weiß gießt sein Haar der grüne Mond warm in die weißen Straßen meiner Brüste!
So Licht? Und immer dreizehn, immer Du? Immer das kläffe Blut-Geschwader kneifer Düfte?!
Ich schmiege: Du! Ich ringe, bin! Blühst Du vor rotem Sonne-Dach, spiegelnd im roten Raune-Du-Klang weißer Lüfte?!
Du schmiegst im roten Träume-Licht-Hof weißer Bäume, Du glühst, ur-Opfer-groß, wiegend mit licht-geschwenkten Brüsten
Reinklinges Klare-Boot, biegend gen rotes Schmiegen: Lichte-Düfte!

Und, Peitschen, Du? So dreizehn: Um-die-Bäume-Traum?! So lichtes Rot-Schiff weiß und falle Träume?!
Der Mond spielt in den schmiegen Kuppeln Deiner roten Brüste
Wiegendes Haar! . . . So Taumel, kleiner Spiele Platz?! So roter Kreisel-Antrieb, Sonne-rot?! Du schmiegst im roten Siele-Docht-Haar schmiegender Gras-Gerüste!
Weich trägt die weißen Hände, warm! Weich trägt der rote Wind die weißen Hände, wiegendvor-auf, wiegend durch weiche Bäume!
Und soll nur immer Mond rot durch die Kreisel, Blühe-treiben? Und soll nur immer Stern wiegend das rote Haus sein Deinen Brüsten?!

Du lehnst, und: zwei?! Du wiegst im roten Lehnen Deine Hände!
So Traum? Spielt noch der Mond wiegend mit Deinen kleinen lächelnden Wagen?!
Der Wind türmt sich in grüne Mäntel, weiß-geschlagen!
Du?! Du! Warm wächst ein rotes Lichte-Haus, warm um den Blume Weiß-Schein Deiner Lende!
Und bäumt Dich, biege-rot: nie Flimmer-Lächeln meiner Fragen?!

Du streckst Dich, Du! Du strömst Dein rotes reines Fleisch warm in das Brennen leuchtender Gebärde!
Mir sielt das Blut, so wiege-warm! Mir sielt im Klingen Raum-Haus weißer Brüste
Treibender Dolch, warm, klinge-rot, wiegelnd im Raum der Brüste!
Du?! Du! Sind nicht in Dir: wiegend so treibe Pferde?!
Geht Dir nicht wieges Dochte-Licht rinnend im raunen Ringe-Haus, rinnend im Raun der Brüste?!

Du wiegst Dich: Tempel, blühe-rot! Du wiegst die Lächeln-Licht-Laternen, warm! Du wiegst Dich: Sonne-Boot, warm in den Düfte-Du-Hauch roter Zweige!
So schmieg?! So bäume, mir-heran?! So kleine Flacker, Lichte-rot: schmiegend vor weißer Lende?!
Du biegst Dich, Sonne-grün, weich-auf, weich in den Kreisel-Du-Hauch meiner Hände!
Ich schmiege, warm! Ich biege, bin! Mein Auge kniet warm vor dem Sonne-Lächeln Deiner Haar-Gezweige!
So rot und lösche: Du?! So Kampf und kämpfe, Ringe-rot?! Ich schmiege, warmer Feuer-Turm, weiß in die rote Blume Deiner Lende!

So Traume: Taumel-zu?! Weiß in mir: trabe-rot! Weiß in mir peitschen sprühe Pferde!
So Du?! Ich biege, Dich! Ich beuge, wiege: Wonne-warm, seliges Tropfe-Haus weich in den Blumen Deiner Brüste!
Und ahnt nur, Du?! Und ahnt der Mond?! Und ahnt, wiegender Stern?! Ich schmiege Dich: heiß durch das rote Lächeln, heiß durch das rote Lächeln, heiß durch das weiße Lächeln blühender Gerüste!
Du biegst im peitschen Sprung-Hieb meiner Pferde! Du?! Du kniest, urklimme Schale, tief in den Sattel-Du-Guß meiner Pferde!
So Gaume, Taumel, Biege-Traum?! So Blühe-Du-Rausch, Opferfurt?! Du wiegst im seligen Gelächter meiner Brüste!

Du schmiegst Dich in die roten lächelnden Lampen; Du schmiegst Dich, Feure-rot, heiß in den roten Lichte-Sprüngen meiner Brüste!
Und kreiselnd kreist der rote Hirsch: heiß kreiselnd, Kreisel-rot, schlürfen die roten Blumen Deiner Stirne
Lächelnd zu mir! . . . So baumend: Feure-Rausch?! So klinge-rot, wiegend im roten Pferde-Aufschrei Deiner Stirne?
Ich schwanke, wage, Du! Ich biege, bin! Ich küste, biege-rot, warm in die weißen Dochte-Lichte Deiner Brüste!

Du? Du! Du blühst! Du?! Du!! Du streckst! Warm streckst Dich Du im Lächeln, brenne-nieder!
So Licht?! Du schluckst! Du zückst im roten Ein-Marsch meiner Pferde!
So Trommel: schmiege-rot?! Biegst Du: wiegendes Licht: warm in den Lächeln-Lampen meiner Pferde?!
Du schmiegst die weiße schmiegende Hand, Du biegst das spitze Lächeln Deiner Hände warm um die weißen Segel-Küsten meiner Glieder!
So Tränke: schlaffe-rot?! So Schmelzen in die weiße Ruhe? Warm gießt sich weißer Strahle-Kranz, weich in die Gärten ruher Du-Gebärde!

Und: Mutter-Traum?! Und: immer: hoffe-rot?! Du schmiegst das weiße Lächeln Deiner Wangen Warm in die matten Lampen meiner Stirne!
Der Mond hängt grünes Haar warm um die schmiegen Straßen Deiner Stirne!
Rot kniet der Sterne-Traum, weich-wiege-lodernd: Sonne-Stangen!
Ich lehne, warmer Lächeln-Wind weich in den schmagen Teichen Deiner Stirne!

WARM WIEGEND, WEISSER RAUSCH

So blüher Berg? So Traum? Ich blühe in den weißen Bergen Deiner roten Brüste
Sonniges Haus! — Du biegst das schmiege Lächeln vor die roten Lichte meiner Stirne!
Ich gieße warme Blicke-Glut weich in die weißen Stuben Deiner Stirne!
So rot? Ich wiege Dich warm durch das rote Lächeln weißer Gras-Gerüste!
So Traum? So immer wieder, weißer Stirn? — Du biegst Dich in das warme Lächeln-Alarmen meiner Stirne!

So warm? Der Mond wäscht sich in Deiner Stirn
lächelnd die grünen wiegelnden Hände!
Warm peitschen sich auf Deinen Wangen rote Pferde!
So Traum? So immer kleine Fahne um die Erde?
Ich siede im Gestühle-Du-Laub Deiner Lende!
Du glühst ganz in die roten Wagen meiner Brüste!
So rotes Haus? So unser Schmiegen um die Erde!

Weiß peitschen rote lichte Pferde, weiß peitschen
rote lichte Pferde
Heiß in die Wiegen-Straßen Deiner Brüste!
Ich schmiege ganz ins warme Lächeln Deiner Du-
Gebärde!

Ich biege, bäume Dich, Du kleine lichte rote Schwester!
Du atmest, rote Feuer-Säule, warm in den roten
Lichten meiner Mühle!
Ich schwärme aus, reißend und rot, tief in die roten
Blüten warnender Gefühle!
Und treibt noch Wind? Und wiegt noch Stern? —
Weiß haucht der Wind in rote Nester!
Der Stern staut stumm, lächelnd in rote wiegelnde
Baum-Gestühle!

Ich harke in den Säulen Deiner Brust-Gestühle
Singender Leib! — Warm biegst Du Deine roten
Hände!
Ich wiege in den Schaukeln Deiner Lende!
So warm? So roter Sonne-Strom schmiegender
Du-Gefühle?
Du rankst den warmen Düfte-Hauch warm über
meine Hände!

DIE FERNE STUNDE

Glutsilber, rotes Licht; die Sterne knien in Sonne-
Sehnsuchts-Lampen blauer Mond-Gefühle!
Ich treibe, Lächeln-Licht, warm in den weißen
Segel-Fahnen Deiner Hände!
Du strömst an mir, lächelnd die rote Weiche Deiner
Lende!
So rot? So Sonne-Sehnsucht: weißes Reh? So
Treibe-Du-Baum weicher Herzgewühle?
Der Wind treibt seine Pferde warm durch die
Lächeln-Du-Fontänen meiner Hände!

So Lichte-vor? So Sterne-um-uns, Sterne-viel?
So Lichte-Glut gen Rot, noch Sonne-Wagen?
Ich treibe in die warmen Dämmer-Harfen Deiner
Brüste
Warm meinen Hauch, warm über Rot und Weiß
vor warmen Grashalm-Küsten!
Du lehnst das rote Stirne-Licht warm in die Segel-
Ufer meiner Fragen!
So Sonne: schlürfe-Du? So Sonne, roter Sehnsucht
weißer Schlummer? So warmer weißer Wind,
wiegend vor warmen Fahnen weicher Küsten?
So Sonne, Hoffnung, roter Traum? — Ich lehne
ganz in Sehnsucht-Tiegel Deiner Hoffnung
nieder!
Ich wiege, bin; ich wage, winde, recke, Du? Ich
wiege, weißer Sonne-Traum, warm in den
weichen Wagen Deiner Lenden!
Wohin? Und einmal war das alles doch nur kleiner
Traum! — Wohin? Einmal so kleine Traum-
Vokabel, Du? — Einmal so kleines Dämmern
roter Brände?
Du schauerst Dich, urrote Glanzglut-Melodie, warm
in die weißen Wagen meiner Glieder!
Du plättest Dich warm in die weißen Dampfglut-
Straßen meiner wiegenden Brüste Wände!

So kleiner Kabel, Telegrafen-Raun? So kleiner
Traum-Baum, Feuer-Beine weißer Räume?
Du wiegst Dich, reckst; Du schlingst warm in die
Flanken-Du-Signale meiner Lenden
Silbern Dein Fleisch! — Du wiegst in meiner Stirne
weiß-Laub Deine Hände!
Dein Mund kniet still, einsamer Um-Dich-Rausch,
wiegend vor warmen Stufen-Lauben meiner
Träume!
Und Feuer fließt, — ich sinke warmer Donner-
Rausch weich in die Schoßspirale Deiner
Lenden!

Und Feuer, Du? Ich weiß mich, siede-weißer
Baum, kaum noch im Winkel-Reigen weicher
Blätter rot zu retten!
Ich siede, gischte, feure-wanker Turm, still in die
große rote Höhe!
Warm wiegt sein weißes Pferd, wiegend der rote
Wind, wiegend in roten Atem-Straßen weißer
Höhe!

So Feuer, peitsche-warme Du? So roter Du-Rausch
weißer Reigen? — Und darf ich wohl wiegend
mein Haupt singend in Deine Brust, singend
in Deine weißen Stufen feure betten?
Ich fahne auf, ich rausche (warmer Guß) weich in
die warmen Stufen Deiner Nähe!

So an uns: Sonne-Rausch? — Du schlingst in
weißes Glut-Laub meiner Nacken-Gruft warm
Deine weißen Hände (Fahne-Garben!)
Dein Leib ringt in Fontänen-Lichte meiner Brüste!
Dein Leib wirft in Laterne-Du-Licht meiner Brüste
Fahne-voran, flammend die roten sengenden Glühe-
Garben!
So Rausch im weißen Bäume-Weinen? So klettern
um uns, weißer Rauch? — Ich wiege Dich in
weißen Lampen roter Gras-Gerüste!

Ich wiege roter Feuer-Baum weich in den roten Lende-Fahnen!
Der Wind gießt weißen Traum warm in die Treppen Deiner Du-Gebärde!
Du wiegst mich, Du! Du wiegst mich in die rote lächelnde Melodie, warm in die weichen Fahnen weicher Erde!
Und immer so, heiß auf aus Deiner Stirn, lächelnd das Lächeln roter Sprühe-Fahnen?
Du schlingst Dich, Du! Du schlürfst die weißen Wagen, meine weißen Pferde

Tief durch die Melodien, Du! Tief vor die weißen Lampen Deiner Brüste!
Ich wiege, roter Hauch! Ich wage, bin! Warm gießt der Wind sein Haar durch weiche Räume!
Und noch, siedend in rotem Lampe-Rauch? Siedend durch rotem Wuchte-Traum der Bäume?
Ich wiege Dich warm durch die weißen Lampen-Lichte roter Küste!
Du treibst vor weichen Amen-Treppen meiner Träume!

IM ROTEN LICHTE WEISSER LANDSCHAFTSBÄUME

Glut-glocke Sehnsucht, mich-voran; die Sterne gehn in rotem Sonne-Baum wiegend vor weißen Abend-Straßen;
So Milch im Raune-Ringe, Ranke-Rausch? So klimmer Klinge-Mond klopfend im Ferne-Antlitz klingender Sonne-Brüste?!
Der Wind harft müden Sehnsucht-Turm warm in die roten Gras-Gerüste!
So Abend-unter, Wiese-tief?! So glocker Sonne, Sterne-Sturm warm vor dem roten Wind-Schein weißer Straßen?!
Ich wiege, mich; warm kreist mein Stirne-Blute-Hof, tiefsilbern auf vor meinen Brüsten!

So Blute Glocke-Turm?! Und träumst du jetzt nicht mehr warm von den Sonne-Segel-Hafen meiner Hände?!
Du lehnst, Warm-Rute, Zweige-zu, tief in dem Äste-Kinn der Bäume!
So in Dir, Träume-gut?! So einzig Ferne weißer Augen-Lichte?! So immer: Träume-Ansprung weißer Räume?!
Du drehst Dich durch den großen Wind-Halm, warm; Du drehst Dich durch die große Düfte-Lende!
So warne-warm?! So deute-Dochte roter Ferne?! So tief, . . . Und hörst Du nicht wiegend die großen Lampen meiner Träume?!

Du lehnst im starren Hinblick roter Ast-Gezweige; Du klimmst im roten Helm-Turm weißer Äste!
Der Wind kniet durch die schrägen Augen weißer Wiese, warm durch die weiße Wiese kniet der Wind, wiegend mit weißen Händen!
Und immer so: kling-Röte: klopfer Traum?! So immer klopfe, Wiege-rot: klingender Traum vor Düfte-Händen?!
Du spielst in rotem Schwester-Haus, Du klingst im roten Lampen-Haus fern-wiege-roter Feste!
So ganz?! Ich spiele mit den weißen, wiegenden Häusern Deiner Lenden!

So Sonne, letzter Tropfen-Klang?! So erster Monde, Klinge-Laut?! So klinge, Glocke-rote Sterne?!
Der Mond wirft seinen roten Tanz silbern von seiner Stirne!
So Glocke, seime-roter Marsch?! So rotes Sterne-durch-die-Sonne?! . . . Weich wiegt der Mond vor sterbem Sonne-Hirne!
Ich schaufle meinen Blick warm in die weiße Ferne!
Der Wind wirft mir wiegend die roten Küsten-Briefe weiß-Silber-grünend vor die Stirne!

So jauchz?! Ich seile, winde mich; ich werf mich aus der Ferne selig vor mir hernieder!
Der Wind bäumt seine lachen Augen durch die Bäume!
So Tanz?! So kleine tummelnde Gräser und Kraut-Halm-Räume?!
Ich schmiege, Wiege-rot; warm gießt der Wind um meine Glieder!
Und stehst Du noch wiegend im Vor-Dir-Pferde-hin-Marsch Deiner Träume?!

Du schmiegst Dich in Dich, rot-heran: Du schmiegst Dich rot im weißen Laub der Zweige!
Du tränkst mit großem Wind wiegend die große Traum-Gebärde!
So klinge, Glocke-roter Turm?! Einziger Wiege-Rausch die Erde?!
Ich biege mich im weißen wiegenden Laube-Du-Hauch meiner Geige!
So nicht mehr Traum?! So nicht mehr Wahne-weg, wiegender Rausch der Pferde?!

Ich klimme, Röte-hoch; ich wiege: Dämmer-Turm, warm in den roten Gras-Gerüsten!
Und hörst Du weit immer den weißen Rausch der Wagen?!
Du kniest im warmen Dämmer-Lächeln meiner Fragen!
Du wirfst mir Deine blühen Arme warm in die Sehne-Schaukeln meiner Brüste!
So Sommer, Du?! Plötzlich aus guten Träumen warm zu mir hergeschlagen?!

Fritz Schaefler: Bildnis Schauspielerin R.

Fritz Schaefler: Liebespaar bei Lampenlicht

Du klimmst die roten Sonnen meiner Stirne,
glüh-wiege-rot, Brand-schrecke-vor, ragend in
Deine Hände!
Weiß kniet der rote Wind, Brand-schrecke-vor um
meine Seele!

WEISS VOR DER LANDSCHAFT UNTER SONNEAUFGANG WIEGER RAUSCH

Rot, Sonne-unter, wiege-bleich?! Weich schwingt
die Sonne in den roten Sterne-Wagen!
Du lehnst im warmen Flüsse-Raunen meiner Hände!
Du schmiegst im warmen Säule-Du-Laub meiner Lende!
Du?! Du!! Und kannst Du, rot, immer die wiegen
Küsse noch ertragen?!
Ich schmiege in dem weichen Tuche-Du-Laub
Deiner Lenden!

Du?! Du!! biegst Dich, roter Wölbe-Turm, weiß
unter auf in meine Brüste!
So raune, ringe-Rausch?! So weißer
raune-Rausch-Turm, sonne-nieder?!
Du hebst Dich, biege-Du! Du hebst Dich wieder
immer wieder
Schmiegend an mich, schmiegend in rote Feure-Stuben
meiner Brüste!
Ich schmelze, roter Sonne-Sturm, warm immer hin
in Deine Glieder!

Du?! Du!! Und ob die Sterne jetzt einzig von
unsern Feure-Stürmen brennen?!
Die Sonne schmiegt die roten Hände warm durch
die Bäume auf uns nieder!
Die Sterne klopfen, roter Traum, warm vor das
weiche Sonne-wieder!
Der Wind verschweigt uns seinen Namen will uns
heilig nennen!
Ich türme in den roten Schluchte-Buchten Deiner
Glieder!

So Sonne-Siele, Dochte-Haus?! So brennes Schlürfen,
wiege-treibend?!
Du schlingst Dich immer schlürfe-wieder warm in
die roten Brücken meiner Brüste!
So Traum?! Sind wir so brennes Doppel-Schiff,
schwing-warne-rot in Gras-Gerüsten?!
Du läßt die roten Türme meiner Seele in Dich treiben!
Du schmiegst Dich, Feure-roter Rausch,
Raum-rage-schlürfe-schlüpf schmiegend in
meine Brüste!

Ich flackre: Traum! Ich flackre: roter Wahne-Turm,
Feure-peitsch in Deinen Lenden!
Du biegst Dich, Wonne-trunken, Fieber-schlossen
auf in meine Seele!

Ich peitsche wahnen Treibe-Sturm tief in die roten
Hafen-Plätze Deiner Seele!
Du?! Du!! Du bäumst: feuriger Biege-Turm,
Traum-flacker-flackernd tief in meine Hände!
So Turm?! Ich biege, Schlinge-rot, warm meinen
Hauche-Turm biegend vor Deine Kehle!

So Traum?! Ich matte weich in Deine Brüste nieder!
Mein kehrer Auge-Turm flackert im Hin-Traum
Deiner Wangen!
So lösche-weg?! So kehrer Spiele-Schrei flechtend
vor roten Stangen?!
Du spülst von unter mir, Du spülst Dich: warmes
Matte-Laub, weich in die roten Siele meiner
Wangen!
Ich senke, Glimme fern, weich in die warmen Teiche
Deiner Glieder!
Rot streift der rote Wind warm in die weichen Segel
weißer Stangen!!

IM REINEN LICHT

Für Minya Diéz-Dührkoop

Der Abend droht; warm träufelt grüner Mond
wiegend vor Stern-Terassen!
Ich lüfte mich im lichten Rot-Kranz warmer Gras-
Gerüste
Weich in den nebeldunklen Fall, wiegelnder Wurzel-
Küste!
Der Duft wirft mich mit grünen Lampen, schwer-
her, aus roten Tassen!
So roter Tanz? — Ich schaufle roten Traum wiegend
vor Deine Brüste!

Und schläfst Du nun? Und hörst Du nicht das
weiße Glocken-Land vor meinen Händen?
Du lehnst im roten Schwinge-Licht-Tuch roter
Bäume!
Du wiegst das weiße Kind der roten lächelnden
Sterne-Räume
Selig in Deiner Seele! — So Licht? — Mein Blick
steht auf den weißen Brücken Deiner Lenden!
Warm schlürft der rote Blühe-Duft, grün schlingend-
rot, glühend aus meinen Träumen! —

Und hatte ich nicht hier einmal das Lächeln meiner
Seele rot umfangen?
Ich wiege mich in bunter Strichzerrissenheit glut-
wieger Gras-Gedanken!
Die Lichte-Segel-Boote knien, Duftflocken schnein
mich an, leise, sie wanken!
Rot rauscht ein wilder Sterne-Schweif schmiegend
in Deine Wangen!
So Traum? Bist Du so bunter Schlaf? Hörst Du
nicht einmal Löschen meiner Glut-Gedanken?

Der Wind fühlt sich im weißen Lächeln durch die Vogel-Nester!
Du schmiegst im roten Licht-Laub weißer Ferne!
Warm knien im roten Mond-Gesicht die roten Sterne!
Du? Du bist mir doch! — Hörst Du nicht großes Lächeln wiege-weicher Schwestern?

Ich neige, bin; ich wage vor im roten Rauch-Blut weißer Gras-Gerüste!
Der Duft streut tief vor Deine Stirn lächelnde Schlangen!
Der Wind streckt sich im roten Tür-Laub Deiner Wangen
Schmiegend voran! — Und darf ich mich, leise wohl hin tun, Du? Leis in die weißen Ketten Deiner Brüste?
Gott streut vor meine Seele rote Türen und ein blühendes Verlangen!

Du? Ich neige, weich! Wiegst Du noch immer weißes Kind der Sterne?
Ich schlüpfe, rotes Dampfer-Boot, weich vor die Segel-Häfen Deiner Hände!
Der Wind bäumt, roter Lichte-Turm, wiegend vor Deinen Lenden!
Und träumst Du noch vom großen Schlag der Stunde weißer Ferne?
Du neigst Dich auf Dir, wiegerst, Du wiegst Dich in die rote Fall-Glut Deiner Hände!

So Traum? So noch von Schlaf mit weicher Hand gefangen?
Du streckst in meine Stirn die roten Auge-Stuben!
So Licht? So kleines weißes Licht, wiegend vor roten Lächeln-Stuben?
Ich blühe in den roten Dorne-Kranz-Schein Deiner Wangen!

So Lächeln Du? Warm kreist der Wind in die Gebärden weißer Nester!
Du schmiegst Dich in die warmen Strähnen meiner Wangen!
So Traum noch, Du? So leise, weich? Ist aller Schlaf vor grünen Mond gegangen?
Du große Reine, Du! Du rotes Glocken-Spiel der reinen Schwester!
So Du? Ich schmiege mich, warm in das rote Lichte Deiner Wangen!

Weiß geht der Wind im grünen Monde-Du-Schlaf durch die Bäume!
Ich wiege mich im roten Lächeln Deiner Brüste!
Du wiegst mich in das weiße Du-Licht roter Gras-Gerüste!
Und knien nun immer Stern, immer so Sterne viel, weich durch die roten Straßen unsrer Träume?!
Weich schlingt vor rotem Stern-Mund weiß die Küste!

Alfred Brust / Heiligung

Ein Zeitwendespiel

MENSCHEN:

Szameit.
Der Vater.
Urte
Gerda.
Szule.
Swars.
Der Pfarrer.
Lucinde.
Volk, das vorüber geht.

Das Stück spielt in Litauen in der wandernden Zeit
Gespräch und Handlung gehen schrittweise vor sich.

Der Vater (kommt auf die Bühne).
Szameit und Urte (gehen ihm entgegen).
Szameit: Guten Tag, Vater! Dies ist Urte, meine Frau.
Der Vater: Ihr kehrt zurück ins litauische Nest?

Szameit: Dort draußen sind die Menschen nicht wie hier. Sie sind wild geworden mit ihren Weltbegriffen. Ich wollte ihnen erzählen von unserem Leben, unserer Zeit. Da riefen sie meinen litauischen Namen durch das Land und machten viel Lärm.

Der Vater (fährt mit der Faust durch die Luft): Also gestrandet kommst du zu mir! Hast die Arbeit verlernt, und dein Kopf beschäftigt sich mit fremden Dingen —

Urte: Nicht hart sein, alter Mann, nicht hart sein! Was kann so ein Mensch dafür, wenn er nicht verstanden wird?!

Szameit: Wir wollen diese schlechten Kleider ausziehen, mein Einheitsgewand anlegen und eine Heiligung vornehmen . . .

Der Vater: Heiligung! Das ist ein großes Wort! Weißt du, daß Heiligung Arbeit ist?

Szameit: Arbeit! Wie ich das Wort hasse! Ich will düngen, pflügen, säen, ernten! Weshalb sagt ihr da Arbeit? Dort draußen nannten sie Arbeit, wenn sie der Erde Kohlen, Erze und andere Dinge entrissen.

Der Vater: So nimm das Feld; ich will mich Sterben legen. (Vorwärts ab.)

Szameit: Laß uns die rechte Erdwanderung beginnen, Frau. Die Scholle ist klein. Unsere Sehnsucht ist groß.

Urte: Ein kleines Kämmerlein und eine große Sehnsucht drin, mehr kann kein Mensch auf dieser Welt erreichen! (Sie gehen fort.)

Szule (eilig).

Swars (ihr entgegen): Wo rennst du hin, Margell?

Szule: Zum Schiffer Saunus. Der Alte stirbt.

Swars: Er ist schon tot. Der Saunus sagte es schon vor acht Tagen.

Szule: Da ist es gut, daß der junge Szameit zu Hause ist . . .

Swars: Und eine Frau hat er sich mitgebracht.

Szule: Ach — die . . .

Swars: Auch wir sollen uns ja solche tollen Kleider anziehn, wie sie die beiden tragen. Da weiß man gar nicht mehr was Mann, was Weib ist.

Szule: Und ich werde es doch tun . . . (Ab.)

Swars (zuckt mit den Schultern)

Der Pfarrer (erscheint): Nun, mein lieber Swars, ist dein guter Herr auch dahingegangen. Aber der junge Szameit ist gewiß ebenfalls ein ausgezeichneter Mensch.

Swars (zuckt mit den Schultern)

Der Pfarrer: O — das ist ein berühmter Mann in der Welt — oder — eigentlich ein berüchtigter . . . Von der Kirche will er ja nichts wissen — aber — na —

Swars: Die da draußen wollen alle nichts wissen von der Kirche. Aber wenn man sie fragt, woran sie denn glauben, wissen sie nichts Gescheites zu erwidern.

Der Pfarrer: Und doch hat er eine kluge Frau gefunden.

Swars: Ja — ja —

Der Pfarrer: Es sind doch immer die Frauen, die das Neue zuerst erkennen und schätzen.

Swars (abgehend): Da kommt der Herr.

Szameit (im Einheitsgewande): Ja — Herr Pfarrer darin stimme ich mit ihnen ganz und gar überein. Das Glück ist nur in völliger Einsamkeit, in vollkommener Abgeschiedenheit möglich.

Der Pfarrer: Und was bezwecken sie mit ihrem Einheitsgewande für Männer, Frauen und Kinder?

Szameit: Das gehört auch so zur Heiligung, müssen sie wissen. Es soll die Form des Körpers nicht verbergen und erzieht dadurch zu geradem Wuchs. Es lenkt durch keinen Reiz oder Schmuck vom Gesicht ab und erzieht daher zur Persönlichkeit. Es erzieht unbewußt zu vielen anderen Dingen und ist deshalb moralisch.

Der Pfarrer: Jede neue Zeit bringt ein neues Gewand für den Menschen. Es fragt sich nur, ob dies das Richtige ist.

Szameit: Was kümmert's mich! Ich lebe, wie es mir am besten paßt.

Der Pfarrer: Dann wird es schon stimmen. (Er geht davon.)

Urte (im Einheitsgewande): Wickei, die schwarze Kuh ist krepiert.

Szameit (fährt mit Faust durch die Luft.)

Urte (ihn still betrachtend): Die Handbewegung hab ich bei deinem Vater gesehen.

Szameit: Es gibt Bewegungen und vielerlei Handlungen, die erben sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Und manchmal kommen Schmerzen und verschwinden wieder — man weiß nicht woher und wohin. Das stammt von den Leiden längst vergessener Ahnen.

Urte (seine Hand fassend): Und ein Süßes muß ich dir sagen — — —

Szameit (streichelt ihr das Haar): Urte, kleine Urte . . Das wird ein Kind der Liebe, ein Mensch, kein durch Zufall Gezeugter, kein Menschling sein . .

Urte: Und wir haben mit der erfüllenden Kraft unserer Sehnsucht sein Geschlecht bestimmt.

Szameit: Man singt Dainos auf den Gehöften rings her . . . Die Luft wird lind . . . Laß uns in den Abend gehen. (Sie wandeln.)

Gerda (tritt auf, im Reisekleid und mit einer Ledertasche in der Hand.)

Lucinde (kommt von der entgegengesetzten Seite gegangen und bleibt beim Anblick Gerdas überrascht stehen): Gerda! Ist es möglich?! Wo kommst du her?

Gerda: Du, Lucinde, in dieser Weltabgeschiedenheit!

Lucinde: Mein Vater ist hier Pfarrer . . .

Gerda: So . . . Ich komme aber nicht zu dir.

Lucinde: Wo willst du denn hin? Es gibt doch hier nur ein paar litauische Bauern!

Gerda: Eben die suche ich. Ich suche den Zeitwendemenschen Szameit.

Lucinde: Den tollen Szameit? Ich verstehe dich nicht!

Gerda: Toll — wie du willst! Er hat dort draußen die Heiligung gepredigt. Er hat von dem Zusammenbruch der Zivilisation gesprochen — sie haben ihn ausgelacht und gschmäht! Jetzt ist das Übel da. Man sammelt die Brocken, die er zurückgelassen hat und beginnt den Ausweg zu finden, den er einst zeigte.

Lucinde: So willst du mit ihm leben . . .

Gerda: Das will ich . . .

Lucinde: Aber er hat ja eine Frau und ein Kind . . .

Gerda: Das wußte ich nicht. Doch ich werde versuchen, ihnen nichts zu nehmen. Eine Dienstmagd kann man vielleicht irgendwo gebrauchen.

Lucinde: Du!! — Was du da sprichst . . .

Gerda: Da lebte einst ein großer Mensch in Rußland, der hieß Tolstoi. Den verstanden auch die besten Leute seiner Zeit nicht. Was wollte er anders als Szameit?! Und wenn er es vielleicht auch unbewußt tat; allein er wollte es . . . Ich will es auch. (Sie geht vorüber)

Lucinde (folgt ihr staunend)

Swars (im Einheitsgewand, mit einer Sense.)

Szule (im Einheitsgewand, mit einer Harke): Seine Frau aber ist die Urte nicht. Das habe ich von Pfarrers gehört. So lieb hat er sie also doch nicht. Denn sonst würde er sie bestimmt heiraten.

Swars: Nein — das ist ganz anders. Wenn sie heiraten, dann gibt es allerhand Verpflichtungen zum Zusammenleben. So bleiben sie freiwillig beieinander und können auseinandergehen, wenn sie wollen. Das hält sie fester zusammen, ist also schöner.

Szule: Und die neue Dienstmargell bei Rimkus, die Gerda heißt, trägt auch das Einheitskleid und ist ihm nachgekommen bis hierher.

Swars: Sie will ein neues Leben beginnen nach seiner Weise.

Szule: Das soll nun eine neue Zeit sein — ich verstehe das nicht. Freilich, da draußen mag es schlimm genug gewesen sein.

Swars: Das wird es wohl . . . (Sie gehen vorüber.)

Szameit (aus dem Hintergrunde.)

Der Pfarrer (folgt ihm)

Szameit: Lassen Sie mich in Ruh, Pfarrer! Ich brauche Ihre Religion nicht! Wir sind im All, und mein Verhältnis zu All und Ewigkeit ist vollkommen geklärt.

Der Pfarrer: Aber das Gebet, Herr, das Gebet! —

Szameit: Mein Gebet ist Sehnsucht, wie ihr Gebet Sehnsucht ist; und Sehnsucht hat erfüllende Kraft.

Gerda (in Eile): Gehn Sie zu meiner Herrschaft. Ich glaube, Rimkus schlägt seine Frau tot.

Szameit: Was kümmern mich die Kriege fremder Menschen? Das ist eine Aufgabe für sie, Pfarrer. Tun sie ihre „Pflicht"! Ich habe mich glücklicherweise von allen „Pflichten" gereinigt.

Der Pfarrer (im Abgehn): Gott, Gott!!

Szameit: Religion ist ein herrlich Ding, wenn sie mit Schönheit getrieben wird. (Zu Gerda.) Sie ist etwas schwer, die neue Zeit.

Gerda: In unserem Leben ist sie ja nichts anders als ein Epilog der Schwermut und des heitern Sinns.

Szameit: Ich nehme sie in meinen Dienst, Gerda. Auf meinem Hof ist auch noch Beschäftigung für Sie . . .

Gerda: Und sie glauben von diesem Weltwinkel aus über Europa wirken zu können?

Szameit: Das geht mich nichts an. Ich lebe mein Leben. Das ist die Hauptsache. Sollte es der Menschheit förderlich sein, wird sie es zu finden wissen auch tausend Meilen tief versteckt. Mir liegt nichts daran. In meinem Dasein kommt immer alles anders.

Gerda: Und der Alkohol, ohne den sie dort draußen nicht sein konnten?

Szameit: Ich trinke Honigschnaps und Alaus; das gibt der Boden her, den ich bebaue. Und er gibt mir alles, was ich brauche! Er gibt mir genug meine Kleider selbst zu weben und Schafwolle für meine Strümpfe. Er gibt mir Talg zum Licht und Torf zum Heizen. Er gibt mir alles, was ein Mensch braucht um glücklich zu sein. Und er gibt mir reichlich! Ich verkaufe nichts, weil ich nichts zu kaufen brauche. Das spart Zeit, und so wachse ich auch noch geistig. Haben die alten Menschen nicht auch so gelebt? Und waren sie nicht besser und glücklicher als wir?

Gerda: Aber die großen Städte . . .

Szameit: Die kamen erst mit den Maschinen und Erfindungen, die im Begriff sind zusammenzubrechen. Die kamen erst mit dem Zeugungswahnsinn, von dem dann die Menschheit befallen wurde. Da versetzte man in einem rasenden Tempo Erdkräfte, zerbrach die Entfernungen. Und warum? Alles nur für die Ernährung. Man sah nie ein, wieviel einfacher die ist . . . Und als dann Mutter Erde mit der großen Zurücknahme begann, da war die Menschheit noch so erfaßt vom alten Taumel, daß sie die neue Zeit nicht gleich erkannte. Und die Schwingen einer Welterschütterung nahmen den Schleier der Erkenntnis nur von einigen Häuptern hinweg.

Urte (aus dem Hintergrunde. Sie bleibt in einiger Entfernung stehn.)

Szameit: Wir nehmen Gerda auf unseren Hof, Urte. Da hast du's leichter . . .

Urte: Fremde Menschen wollen dich sprechen.

Szameit: Wo sind sie her?

Urte: Es sind Dichter und Denker mit großen Namen, die sich wahrscheinlich vor der großen Verzweiflung fürchten und deshalb nie zur großen Befreiung gelangen können.

Szameit (abgehend): Es sind dieselben, die früher zu mir von Wahnsinn gesprochen haben.

Urte (Gerda lange betrachtend): Sie sind ihm nachgekommen . . .

Gerda: Ein Mensch, fassungslos durch eine verwirrte Zeit gehetzt, wird immer mit heiß erhoffender Rettung dem aufgeklärten Wanderer nachziehen.

Urte: Das ist nicht leicht . . .

Gerda: Es ist nicht wahr, daß der Mensch, um zu leben, die Menschheit braucht.

Urte: Sie ist ihm aber teuer gewesen, denn das lag in der Zeit.

Gerda: Wer nicht brechen kann mit all dem Vergangenen, wird nie die neue Zeit verstehen. Das ist auch nicht nötig. Das Alte zerfällt. Die Menschheit sucht es zu erhalten. Aber die neue Generation, die Runzeln und Brüche des Alten erkennend, fängt ganz von selbst das Neue an.

Urte: Man müßte zerstören . . .

Gerda: Es zerstört schon selbständig. Es ist nur nötig, daß irgendwo irgendjemand neu lebt! Wenn es das Richtige ist, geht es von selbst über die Erde.

Urte: Ja — denn es ist aus dem All für das All geboren. (Ein Kinderschrei aus der Ferne.)

Urte (lauscht erschreckt hinaus).

Gerda: Wenn ein Kind schreit, beben hundert Mutterseelen.

Urte (abgehend): Es war wohl nicht mein Kind.

Gerda (folgt ihr langsam).

(Sehr viel Volk zieht über die Bühne. Es sind Greise, junge Männer, Frauen und Kinder. Arm und reich sind von einander nicht zu unterscheiden. Alle schreiten stumm und gebückt ihren Weg dahin. Immer andere Menschen kommen und gehen vorüber, kommen und gehen vorüber. Es sind gesunde und lahme Leute und auch Kranke, die getragen werden müssen.)

Szameit (und)

Gerda (erscheinen im Hintergrunde).

Szameit (ist älter geworden): Die kommen aus den schwindenden Städten und gehen sich eine neue Heimat suchen.

Gerda: Auch ich bin einst so ausgezogen.

Szameit: Es gibt noch viel unbebautes Land. Und die Erde vermag alle Menschen zu ernähren. Nur sind sie ungleichmäßig verteilt. Aber nicht die Nahrungsmittel sollen wandern, sondern der Mensch. Denn zum Wandern ist er geboren. Gerade weil er die Nahrungsmittel zu sich wandern ließ, bekam er Zeit für seine ungesunden Gedanken.

Mann aus dem Volke: Was brüllst du uns noch ins Ohr, Bauer, was wir am eigenen Leibe erfahren!

Szameit: Ihr habt es hundert Jahre erfahren, und hundert Jahre habt ihr es nicht gespürt. Das ist der Fluch der Zivilisation, daß ihr auch heute noch unbewußt hineintreibt in die neue Zeit.

Gerda: Laß sie treiben . . . Das ist ja der Wind, der ihre Segel bläht.

(Die letzten Wanderer sind vorüber. Nur hin und wieder kommen noch Nachzügler.)

Urte (älter geworden, kommt hinzu): Es ist alles tot im Haus, seitdem unser Kind gestorben ist.

Szameit (lächelnd): Wo ein Mann zwei Frauen liebt, werden neue Kinder wachsen.

Gerda: In der vergangenen Zeit wäre unser Leben eine Tragödie geworden.

Szameit: Das Liebeselend war ein Krebsschaden an der Menschheit und ein Anstoß zu krankhaften Sinnlichkeiten.

Urte: Vielleicht haben auch nur die freien Stirnen gefehlt.

Szule (geht mit einem Korbe vorüber. Sie ist im achten Monat).

Swars (folgt ihr): Die Sau hat geferkelt, Herr; zwölf blanke Stück. Und die Kuh hat sich zum Kalben gelegt. (Er geht weiter.)

Szameit: Alles wächst und gedeiht, das Vieh und die Felder. Der Mensch sieht zu und ordnet nur. Die Natur ist reich und schön; wer bei ihr nicht glücklich wird, kann es nie auf unserem Erdball werden.

Gerda: Alles jubelt in den Tag. Sternenbunt glänzt der Himmel in den Nächten.

Urte (innig): Ein kleines Kämmerlein und eine große Sehnsucht drin: mehr kann kein Mensch auf dieser Welt erreichen. (Sie gehen vorüber.)

Josef Achmann: Originalholzschnitt

Josef Achmann: Hochwasser

Kurt Bock / Der große Pan

Ein mythisches Spiel

Des dritten Aktes erste und zweite Szene

I. SZENE

Dreieckige Seitenansicht eines Bühnenraumes. Linke Wand: Rückseite des zweiteiligen Vorhangs, nach dessen Auseinanderrollen einige verdunkelte Zuschauerreihen und Logen sichtbar werden. Rechte Wand: Fernsicht, davor Blütenbüsche in deren Mitte ein rosenumsponnenes, niedriges Kapellchen mit leerem Armstuhl träumt

In der ersten Szene ist die Bühne von graugrünem Halblicht völlig verhängt, so daß der Vorhang nur in dämmerndem Umriß sichtlich wird

Der Mensch lehnt gegen ein schräg niedergestelltes wuchtiges Kreuz

Ihm zu Füßen kauern die zwei Frauen. Links die verhutzelt gebeugte Gestalt des Fremden

Der Mensch: Die Blumen meines Weges hinwelken in den Abendtau.

Erste Frau Tränen wollen jeden Stein dir lindern.

Der Mensch: Meine Nacht harret auf dem Gipfel, mütterliche Arme, liebreich.

Zweite Frau: Horch, das helle Lachen deines Kindes aus dem Tal, o du, verweile, bleibe!

(Pans Flöte jauchzt in tiefer Ferne)

Der Mensch: Unreine Füße schreiten um mein Haus. Nie, nie zurück! Wille — hinan!

Der Fremde: Siehe hinter dich: Sonne entschleiert die Welt, bunt rauschend sehnt ihre Lockung dir nach. Ich weis dir eine Stätte, deren Einsamkeit kein schmutziger Atem beflecken kann. Dorthin dringt kein scheeler Blick. Eine Wand Goldes will ich um dich und die Deinen bauen, daß alle Menschen geblendet weichen und sich beugen vor deines Hauses Glanz —

Zweite Frau: Verweile, bleibe!

Der Mensch: Wenn ich nun in die Nacht vergehe, ich weiß, dann werden doch dieser und jener, viele, ein Stocken ihres Pulses spüren und werden dem Alltagsbereich des Hasses sich entrecken. Dann müssen jählings sie erkennen alle Macht der Güte, für die ich diese Nacht erleide.

Erste Frau: Meine Hand ist mit dir.

Zweite Frau: Unser Gebet!

Der Fremde: Dein Leben half ihnen nicht. Ein Abscheu ihrer stumpfen Ordnung wurdest du. — So muß dein Tod auch ihren Haß rechtfertigen. Dein Gang in die Nacht ist ihr Triumph! Bleibe im Tage! Alle Schönheit der Welt will ich dir zu eigen geben, wenn du Verzicht schwörst und deinen Glauben verstummen heißet. Laß mir den Haß der Menschen, der mein Leben trägt und meinen Odem nährt.

Der Mensch: O du — Verfluchter, du alte Schuld, du bist es! Stehst du wahrhaft dort? Du ungreifbarer Widerstand jeden Lichtsuchens? Oder bist du der Spiegel meines trägen Leibes? Versucher! Du mein einziger Haß! Stets war es deine Stimme, die mich zurückriß in faule Gewohnheit — die mich schielen ließ nach der Meinung der Welt. Du bist es! — Wenn die Qual der Mißgunst allzu arg schmerzte, stets warst du am heißen Bette meiner Verzweiflung. Du, ich kenne deine Stimme; mit jedem Blutschlage hämmerte sie auf mich ein das Wort: Schwör' ab!

Erste Frau: Lehn dich in unsern Arm, Geliebter.

Der Mensch: Nein, nein, dieser Streit ist allein und aufrecht!

Der Fremde: Du zwingst die Welt der Ungüte nicht zum Licht. Ich will es nicht! Dein mahnendes Wort soll künftig schweigen —

Der Mensch: So hörte mich wohl doch ein Herz?

Der Fremde: Schwör' ab! Dein Leben ist ein Greuel — ihnen allen und mir. Schwör' ab, sag' ich dir! Und dein Tod würde manchem ein Heiligenbild, ich leugne es nicht. Jedoch die kargen Stunden des Dein-Gedenkens werde ich austilgen in den Menschen —

Der Mensch: Versucher, — sieh, die rote Wacht kommt vom Berge geschritten — zu mir —

Der Fremde: Vergehen wirst du wie die Frühwindwelle auf dem See.

Erste Frau: Sieh unsere Liebe.

Zweite Frau: Uns — nur noch uns, diese letzte Stunde! Jubel unsres Kindes singt herauf. Komm.

Der Fremde: In Freuden sollst du leben, so du absagest der Güte und mit dem Menschen gehst und tust, wie sie tun.

Der Mensch: Ich? Haß — Übelrede — Trug — Falschheit? Hinunter? Versinken? Ich?

Der Fremde: Eine Wand von blankem Golde —

Der Mensch: Nicht sterben? Und doch mein ganzes Leben auslöschen? Mein Herz erwürgen? Tier sein? O wär ich wieder blind

und hätte nie das Lied vernommen, das durch die Dunkelheit meiner frühen Tage schritt, und die Flöte Pans!

Der Fremde: Schlag ein, schwör ab!

Zweite Frau: Leid war unsre Liebe. In Frieden wollen wir uns bergen und selige Tage pflücken in unseren Gärten.

Erste Frau: Doch, Guter, doch du vermagst es nicht. Dein Kind hebt seine Händlein in das Morgenlicht. Wer soll es leiten?

Der Mensch: Und ich wollte alle Menschen lehren, Kind zu sein und Mutter, Vater, Freund Liebe — Ja, ich vermag es nicht — Allein — so schmerzenstief allein — Mutter, Mutter!

Der Fremde: Ruhe wird um euch sein. Reich ist der Besitz der Beschränkung. Was mußt du zu den Menschen wollen! Bleibe in deinem Frieden! So leicht ist dies Geschick.

Der Mensch (ekstatisch): Was spricht in mir — du Trost und Kraft: Mutter! Helle wächst herauf —

Der Fremde: Schwör' ab —

Erste Frau: Guter — Geliebter —

Der Mensch: Gehet nun und wartet meiner im Tal —

Der Fremde (weit sich aufrichtend zu fanat scher Größe): Du bist mein! Mein!

Der Mensch läßt das Kreuz umsinken. Die Frauen gehen eng aneinandergeschmiegt zu Tal.

Der Mensch (zum Himmel gedehnt wie ein Kruzifix): Nun ist der Leidensweg zu Ende geschritten! Die Nacht sinkt hinterm Berg zusammen. Nun fasse ich den Gipfel mit beschwingtem Fuß. Hinweg, Versucher! Nun will ich zu den lieben Menschen sprechen, wie ich nie gesprochen. Ein Sturzbach soll die Sonne auf sie fallen. Und meine Liebe soll sie umlodern unentrinnbar.

Der Fremde: Du — schwörst — nicht — ab — ? (stürzt auf den Menschen zu)

Der Mensch: Nein, nein — und ewig nein! (schüttelt den Fremden ab, daß er hinstürzt) Ich lebe, weiter will ich leben. Und sprechen will ich, daß sie nicht mehr dunkel ahnen — nein: Sehen! Sehen! Sehen! Unvergeßlich sehen!

Der Fremde: Allen Jammer werde ich häufen über dich, du Menschlein!

Der Mensch: Nun schreit die Welt nach Tat! Verkünden will ich, schon blüht es jung in mir. Ich schaue: An den Händen werden sie sich fassen, und werden weinen und lachen, werden wandern zu den Sonnenküsten, — mein Land, mein Land! (Ergriffen sinkt er in sich.)

II. SZENE

Die Szene ist ganz verdunkelt. Schweigen. Verworrene Gespräche der Bühnenarbeiter

Erster Arbeiter: Fertig?
Andere „ Mehr links!
Erster „ Links!
Andere „ Fertig!

Dann flammen jäh die Bühnenlampen auf. Christian (der Mensch) erhebt sich verwirrt. Die Arbeiter eilen vorüber und ordnen den Vorhang; hinter diesem das Geräusch einer Zuschauermenge. An der Stelle des Fremden steht diesem im Umriß gleich der Souffleur.

Souffleur: Ich kenne ihr Stück zur Genüge. Sie wollen heute zur fünfzigsten Aufführung einige Grußworte an ihr Publikum richten?

Christian: Sie sind —?

Souffleur: Der Souffleur, werter Herr.

Christian: Aber bisher war doch ein anderer —?

Souffleur: Ja, ich bin der Souffleur von gestern.

Christian: Gestern? Nein.

Souffleur: Immer der von gestern. Belanglos. Lassen sie. Von ihrem Stück zu sprechen: Sie wollen die Menschen bessern, — dieses Pack? Lächerliches Unterfangen.

Christian: Mein Leben ist mein Einsatz.

Souffleur: Wissen sie, in den Kulissen vermodern schon die Worte, die ich vor über hundert Jahren zuerst vernahm: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" Verstaubt hängen sie wie Fledermäuse und flattern — husch — husch — grau. In allen Kirchen sind die Klänge erfroren: „Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen!" Lächerlich, Worte halfen nichts. Und sie schaffen's auch nicht!

Christian (gebannt und starr): Du bist es wieder! Träumte ich nicht?

Souffleur: Wie meinen sie?

Christian: Ich verstehe. Der Souffleur von gestern. Sie geben der Masse das Stichwort, gestern, heute und morgen. Mein Kampf geht also weiter, bis mein Stichwort siegt: Die Menschenliebe! Weiter, rastlos! Ich bin bereit. Verhaßte Ruhe, satte Zufriedenheit ist ihre Losung. Meine Pflicht ist Streit, Kreuzzug. Um die Güte!

Souffleur: Demnach wollen sie ihre vermeintliche innere Sendung nicht verleugnen? Ihr Versuch soll weiter sprechen? Sie Kind. Kennen sie denn überhaupt die dort hinterm Vorhang? (Geste) Eitelkeit, Klatsch, Selbtgenügen wartet dort auf sie und ihr Werk. Wählen sie die Lebenslust. Sie kennen den Kaufpreis.

Der verlorene Klang (aus Rätselfernen dunkel tönend): Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken —

Souffleur (verbissen): Mit Skorpionen sollt ihr sie züchtigen.

Christian (entzückt): Mein Herz, hörst du, mein Herz — verlorner Klang —

Souffleur: Wir sehen uns wieder (ab).

Der verlorene Klang: Lasset die Kindlein zu mir kommen, wehret ihnen nicht, denn ihrer ist mein Reich. —

(Die Bühne sinkt in violette Dämmerung des Morgens. Eine Glocke erklingt. Der Zuschauerlärm hinter dem Vorhang schweigt.)

Rudolf Harting / Gedichte

DA DU DEN ANDERN BEGEHRTEST.

Wie soll nun Heimgehn sein, da alle Kronen schwer
und bleiern aus den Himmeln fielen?
Wie soll nun wieder Abendgarten, hohe Bank am
Fluß und majestätisches Gebäude —
O Arm, der zuckte, leisestes Annähern scheuer Hände!
Einmal warst du selig hingeschmiegt —
Nun drohen dir die fremden Arme.

Aber dein Mund — o ich weiß nicht, wen er begehrte.
Begehrte er Arme und Kranke, einen Bruder und
Kameraden vom Schlachtfeld,
Armen zerrissenen, o schon vom Tod bleichen Bruder?
Ich weiß nicht, wen du begehrtest.

Ich habe dir alles, was gut ist, gewünscht:
Die herrlichsten Villen und Pärke der alten Städte
in Süddeutschland,
Ich habe dich mitgenommen – o ihr Kanäle in Brügge,
Genf, flandrische Landschaft —
Immer schrittest du mit — nun weiß ich nicht, wen
du begehrtest.

Wie soll nun Heimgehn sein, da du den andern
begehrtest
Und lange aufgesparte Mädchenherrlichkeit nun ihm
entgegenträgst
— O volle Schale auf gewölbten Händen,
Zugeschlossene Pforte, jäher Blitzschlag den der Brief
enthüllte,
Schweres Wort, das alle Abende nun grau und bleiern
niedersinken macht
Und Nacht willkommen und den toten Schlaf!

RAUM ZERBRACH SCHWEIGEND!

Blau blühte die Nacht dich an
Und Freund Frühling.
Schwüles Gestirn suchte sehnend zu dir
Nun leuchtest du viel bleich.
Mein Herz sprang — rote Blutsquelle —
Am braunen Abend konntest du schlafen gehn
Aber ich wußte, daß du oft aufwachtest
Und Füße zu Fenstern liefen und fernem Gepoch.

Hing ein Gesicht in der Nacht und starres Kreuz.
— O du Dornhecke immer und gläserne Krone! —
Raum zerbrach schweigend in Einsamkeit.
Verlassen trieb Wunschwille in braunem Gesträuch.

Nun werde ich nie sehen, wie du schläfst,
O du und Brüste die sich fleischrot verklärten
Im Morgengraun, nie antasten können mit zitternder
Hand.
O du!

NACHTGANG.

O das endlose durch Gassen gehn.
Dunkelheit fällt aus den Toren.
Aber gütige Paläste sind erhellt und Bogenlampen
Vor den Treppen und Portalen geben Trost.

Ich will nicht mehr nur die ferne wohnende Geliebte
denken.
O das Blut verpochte in der irren Sehnsucht.

Aber die weiten Plätze, die ganz und tief im Nacht-
raum stehn
Konnte man nicht überschreiten.
Immer mußte man ganz eng und nah an Häuserreihen
gehn
Und wie tröstend sagen: Menschen gibt es noch.

Aber die Mädchen, die kamen, zogen vorbei.
Lippen müde, verbrannte hoben sich nicht mehr
lächeln;
Von den Stunden des Bärs, Umarmungen in feuchten
Betten
Fiel kaum noch ein Schimmer aus Auge und Haar.

Der Bach mit Platten eingedrückt vergrollte sich.
Und dunkle Rohre, Straßenkreuze lagen breit im Finstern
Und schweigend gähnten Windungen der Straßen an wie Höhlen.
Immer fragte man die Bäume und die Häuser und die nassen Pflaster
Fragte und verlor den Weg und fand sich zitternd
Ernst in später Frühe auf dem eigenen Lager.

NUN, BLIEBST DU. — — —

Nun bliebst du doch mir fremd und kühl.
Und ob ich auf den dunklen Straßen wanderte
Wie irr und sonderbar verloren in der Kälte
Und dich suchte und dich finden wollte
So mit aller Sehnsucht einer schweren Seele,
Nie tauchtest du doch auf und gabst mir eine Hand,
Die eines Menschen war.

Und damals als der Fremde dir zur Seite war
Von dem ich nie gewußt und den ich nun fast haßte wie in Knabenträumen
— O du mußt mit ihm in tiefe Gassen eingegangen sein —
Und lang versparte süße Dinge mußten so aus deiner Seele singen
Wie am Abend nur braunste Violinen.

Dann war wie eine Burg dein Haus.
Kein Hornruf scholl, kein Laut drang aus den braunen Dielen
Und Wächter die dein starrer Wille hingestellt wie eine Wand
Verzogen sich zu keinem Schlaf
Doch war dein Schlafgemach zur Nacht erleuchtet und nur jenseits
Abgebrochener Brücken konnt ich sein und hilflos dich begehren.

Da waren Gärten, sanfte Kinderblicke, Sommernachmittage
Hüftewiegen schmaler Frauen ausgelöscht und wie verwüstet
Berge, Länder, grüne Meere, o kein Träumen holte sie mehr her
In starren Schlaf und ich wußte nicht, daß sie noch waren.

Aber Vater, Mutter und die Brüder schrieben, heimzukehren
Und mit ihnen wieder an den Tisch zu sitzen
Mahlzeiten zu nehmen, schlafen in der alten Stube, Schlittschuh zu laufen mit der Schwester.
Ganz wie einst, da ich noch Knabe war
Und nicht mehr zu schweifen und zu sein wie ein Verlorener, Abgetrennter.

Aber du und deine starre Burg
Immer war in Nächten noch dein Fenster hell
Und auf Straßen warst du lächelnd hingegangen.
Ausflugsorte, die dich mit ihm sehen, Sonnenuntergänge über schwarzen Wäldern
Wann wird das so wieder sein, wie damals, als ich Knabe war?

Annemarie Jacob / Gedichte

DIR

In das Dunkel
Deiner Augen
Streu ich Sterne
Bunt und glitzernd,
Und die müden
Starken Glieder
Will ich streicheln
Sanft und milde,
Und die Seele
So zerrissen,
Voller Qual
Und voller Pein
Will ich küssen,
Küssend heilen
Mit dem Herzblut
Meines Seins.

Sieh, ich öffne
Blaue Pforten
Zu den gelben
Sonnenheißen
Sonnenblühen
Wundergärten
Meiner Seele:
Königliche
Purpurblumen
Neigen sich
Für Dich zum Gruße,
Weiße Vögel,
Goldene Vögel
Tönen, klingen
Süßen Sang —
Und aus weißen
Goldumsäumten
Frühlingsschweren
Jungen Wolken
Neigt sich Dir
In höchster Stunde
Lichtbekränzt
Und Lichtdurchdrungen
Meiner Liebe
Opferkelch.

SCHNEE

Wolken neigen
Ihre Köpfe,
Ihre Arme
Sinken träumend,
Aus den großen
Grauen Augen
Tropfen Sterne,
Tropfen Tränen,
Weiß und leise.

Aus unendlicher
Entfernung
Weint das Leid
Von andern Welten,
Schluchzt das Weh
Zerstörter Himmel,
Seufzen Qualen
Ohne Ende

Und die kleinen
Weißen Sterne
Sammeln sich
Zu weißer Decke,
Und sie decken
Voller Weichheit
Meines Herzens
Harte Wunden,
Und sie kühlen
Voller Milde
Meiner Seele
Schmerzensbrände.

Aus den großen
Grauen Augen
Tropfen Sterne
Weißer Tränen —
Ohne Ende
Leise, weiß
In toter Nacht.

MONDNACHT

Himmel stählern
Mit Demanten
Ganz durchtrieben,
Sternenband
In großem Bogen —
Mond verschwendet
Golden Flut —
Schläfer träumen
Lichte Bilder,
Gelbe Bläue,
Blaues Gelb.
Wunderblumen
Küssen nächtlich
Schwarze Falter,
Nachtigallen
Leiden flöten,
Zittern Töne
Die ersterben,
Unsre Sehnsucht
Riesengroß,
Füllt den Wald,
Auf dunklen Wiesen
Lagert sie
Mit schweren Schwingen;
Nur der Nachtwind
Solcher Nächte
Voller Wunder
Und Visionen
Nur der Wind
Kann diese Schwingen
Leise, leise,
Leise heben.
Unsre Seelen
Zittern taumelnd
Und erbeben
Im Begegnen
Solcher Nächte.

SCHMERZEN

Meine Schreie durchstoßen den Himmel
Und prallen gegen Gottes Thron,
Ich zerdrücke die Wolken und reiße die Sterne herunter,
Zertrümmere Felsen und versperre die Flüsse,
Ich decke die Sonne zu, daß es Nacht werden muß.

Ich berufe die Heiligen und Märtyrer
Und befrage die Schar der Cherubine,
Schaue mich um nach Kreuzigungen
Und beneide die Erstarrten in den Gräbern.

Gibt es nicht Legenden von wunderbaren Heilungen,
Von Auferstehungen und Himmelfahrten?
Still will ich harren um Erlösung —
Bis die Schmerzensglocke in mir nicht mehr schwingt.

ENTSAGUNG

Ich verschließe die ehernen Pforten zu den Wunderschlössern
Und die Tore zu den träumenden Frühlingsgärten,
Die Schiffe voller goldener Verheißungen
Treiben steuerlos in See, in das Verhängnis der Wellen.

Ich verbrenne die Bücher voller zauberhafter Verse
Und versenke Schreine und güldene Münzen,
Die Saiten der alten Geigen zerbersten —
Ich verhänge die Bilder in ihren Goldrahmen.

Ich verzichte auf Andachten und nächtliche Visionen,
Auf magische Opferfeiern und Beschwörungen,
Die ewigen Kerzen verlöschen, Phantome zerstürzen —
Ich verschmähe den leisesten Trost einer Täuschung

Und meine Seele ist still in sich —
Träumt ohne Hoffnung dem Ende entgegen.

Walter Rheiner / Gedichte und Prosa

AN DIE MUSIK

Da hebt sich ein Abend auf, seidener Vorhang.
Da wandern Sterne ins Herz, und
Arme lösen sich. Auge verlischt.

Unser Haar, unser Haar zerblüht, versinkt.
Baldachin hoch wölbt sich ein Herz. Blut
fließt, ein schlafender Strom.

Haupt gedreht, ätherische Schaukel. Brust verloren,
Insel Tang und Korallen im schwindelnden Meer.
Silbernes, fernes Gestade!

Engel dunkle steigen empor. Lichte Engel sinken.
Ein Schattenflügel rauscht. Firmament. Nacht
gießet sich hin. Ganz Ertränkte wir!

Da klopft der Fels von unten her! Der Hügel
entschwebt, ein Schiff. Sonnen finster geballt.
Es zuckt. Es kündet sich an. Es stampft.

Es wölbt sich die Erde auf. Bäume zittern. Mond
verschüttet in der Wirrnis, — fliegender Mond,
der zerschellt, Scherben splitterndes Glas. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Musik! Musik! Brennender Blut-Wald,
Geleucht der Nerven!
Musik! . . . Brandung des Hirnes an die Gestirne!
Musik! . . . Taumelnder Tod! Geburt der Welt!

Unser Gewissen du! Ewige Mahnung. Musik!
Ozean der Gefühle tanzend im Zenith.
Pflicht der Götter. Menschen-Schöpferin.
Heimat und Grab.

Musik: — in dich branden ein die Verlorenen.
Musik: — aus dir stürzen die Flammenden.
Musik: — vor dich hin fallen wir klein und blind!

KAMERADEN!

Nimmer noch würgen uns schwarzen Himmels
Gelächter.
Lanzentürme drohender Stadt boren uns Wunden
nicht mehr.
Schrecklos hangt Sonne, höhnisches Auge, am
unerbittlichen Gewölbe.

Da einsam wir lungerten, schlug uns feigen Gottes
Fratze,
schrie uns an aus des blatternarbigen Bürgers Maul.
Abend zernichtete Verlorene uns, verspritzt in der
welkenden Städte Schacht.

Unser Haupt blühte im Fernen, ein wundes Fanal.

Ohnmächtiger Schrei unser Schicksal. Ein Geseufz
hauchend sich hin in den Gossen der Städte, die,
Granit,
Kerker uns schienen und Geißelhaus,
da der Alleen Regenbäume uns peitschten. — O!

O! geworfen in die Keller der chambres garnies.
Von des Alleinseins derimmerwährenden gefräßigen
Ratten zernagt.
Antlitz getaucht in die Brände fiebernder Nächte.
Von den Gewölken starrer Morgen in eigene
Schluchten verwälzt.

.... Nie doch, Kameraden, vergaßen wir der Sterne. Nie
entschwand, Kameraden, uns Wissen von euch,
die ihr,
verhüllt von vergifteten Lüften, verscharret
unter den ehernen Fäusten aller Rechtdenkenden,
starbet und lebet gleich uns!

Kameraden ihr unter den neuen Himmeln der
Erweckung!
Genossen! Brüder dieser stygischen Fahrt! Es grüßt,
es grüßt euch ein Antlitz himmlisch klar
unter den Sternen, die fahren über die Haupte uns hin. —

Nun, da die Stunde unsterblich sich uns entfaltet —:
Kameraden!
... Stunde, die wir schufen! ... Wir schließen den Kreis.
Neues Licht verstrahlt das Auge, noch der Grauen voll!
Stirnen neigen sich tief und bewußt. Melodie
blüht auf an den Horizonten. Wellen
der Ewigkeit wallen durch unsere Leiber hindurch.

Kameraden! süß ergeben dem himmlischen Tod!
Kameraden! vermählet dem Leben irdischen Tages!
Kameraden! In den Aether entschweb unser
tönendes Herz!
Kameraden gemeinsamen Blutes — — —:

Hymnische Wälder wachsen in unserer Hand!
Tale-Schultern. Sonniger Fluß gradhinströmend
der Freundesmund.
Flügelpaar uns golden uns blau Firmament.
Unsere Fahne, — unserer ewigen Gemeinschaft Wimpel:
Hand treulich gereicht uns! ... Kameraden! Wir leben!!

L' HEURE DES REVENANTS

Paul Kee gewidmet

Nicht mehr blinkt dir ein Fenster im Abend,
du Todes-Segel auf allen Dächern geflaggt.
Nicht mehr grüßt dich die Tür. Verwunschen
bröckelst du an der Schwelle bleich.

Kein Baum nimmt dich auf. Sterne fliehen dich.
Du sitzest nicht am Tisch, dich hüllt nicht
der warme rinnende Schleier der Lampe. Du
bist tot, bist tot!

Du seufzest leis im Kamin. Klopfender Wind
streichst du um Ecken. Die Büsche am Tor
sprechen von dir. Sie sehn dich, nicht sichtbar
du menschlichen Augen . . .

In den Ecken webst du im Dämmer. Der Rauch
der Zigarette formt dein Dasein. Zirpendes
Laub weiß von dir im Garten, verloren,
wo des Vogels Nest zerfiel.

Bist du die Wetterfahne? Du kreischest leise,
Haus-Stimme. Deine Hand
liegt unter dem Stuhl. An der Tapete
erscheint sie, phosphorisches Licht.

Du bist da, wenn das müde Hirn Mimose,
nickend sich schließt. Ein langsam steigender Ton.
Innen wehend. Musik. Sonate.
. . . ganz innen . . .

Begraben im kleinen Himmelsloch irgendwo,
du schwebst herab, tupfest den Scheitel an,
— ergreifst die Hand. Du blickst
lange ins Auge.

Kringel des Monds am Fußboden. Im Holz
tickender Wurm. Summende Schachtel.
Tee den Gaumen betörend. Du bist da.
Ich weiß es.

— Ich weiß es. Bild am geschlossenen Lid.
Flüstern im Haar. An leisen Zeichen reich.
. . . Willkommen biete ich dir. Nehme dich auf.
Naher Sendling du
des fernen Engels!

AUS DER NOVELLE KOKAIN*)

Nacht hing groß in den Bäumen der Allee und tropfte auf seine Schultern nieder, da Tobias unter den flüsternden Ästen dahinschritt. Er ging und ging, die Allee hinauf und hinab, fast schon zwei Stunden lang.

Die Normaluhr (ehernes Gespenst an der Straßenkreuzung) zeigte schon halb Elf. Im Sterben dieses Sommerabends, der in unzähligen, allerzartesten Tinten hinter dem Riesenrumpf der ewigen grauen Gedächtniskirche zerfloß, war Tobias aufgebrochen, — ergriffen von jener düsteren Unruhe, die immer wiederkam und ihn desto mehr quälte, je mehr er ihr zu entfliehen oder sie zu betäuben suchte im Trubel des klirrenden Cafés, jener armsäligen Stube mit den roten Plüschsesseln und den grinsenden Fratzen kaltblütiger Gäste, die dort ein unwirkliches Leben führten — ein Dasein von bunten Abziehbildchen, wie sie uns als Kindern geschenkt werden. Wie oft, so auch diesmal war er dort hingeflohen vor dem Zergehen der sommerlichen Sonne, das weich über den nahen Himmel rann und seine Unruhe zum Irrsinn zu steigern drohte.

Und doch siegte immer diese Unruhe, die, wenn sie kam, ihm alle Räume verhaßt machte, — sein chambre garnie so gut wie das Café oder den großen Raum der Straßen und Plätze. Aufgescheucht war er gegangen, als der Abend schon (dunkler Strom) blau über die Häupter der Passanten ausgegossen war. Jetzt war die Nacht da. Flimmernd strahlte der Asphalt auf, wenn ein Automobil surrend an Tobias vorbeistob. Aus den Café-Vorgärten schwemmte eine süße Musik über ihn hin Gesprächsfetzen wehten, ungehört von ihm, vorüber. Es war ein stetes Wandeln bunter, vornehmer Damen, diskreter Herren da, ein unaufhörlicher Verkehr lachender Equipagen und Autos: der melancholisch-heitere Abendgesang der großen düsteren Stadt, die auf ihre Art zu leben verstand.

. . . Und er? Verstand er zu leben? Wie lebte er denn?

Geblendet stand er an der Schwelle des Platzes, und eine Fontäne von Licht und Lauten umsprang ihn. Er sann nach, kurz, abrupt.

Gewiß kein Leben dieser Art, das ebenso Schein ist, wie die bunten Roben, die strahlenden Autos, die lächelnden Masken, die ihm vorüberzogen. Wie lebte er? Was war dies: das Aufstehen morgens um zehn oder elf Uhr, manchmal auch mittags; dies Aufstehen mit dem tiefen Ekel vor seinem Zimmer, vor seinen Büchern, seinen Kleidern, seiner eigenen Person? Die tägliche Konstatierung, daß er kein Geld habe und dies Überlegen, woher er es bekommen könne, von welchem Bekannten oder Unbekannten und durch welche Mittel. Dieser tägliche Hunger gleich morgens, den er verachtete. Die tägliche Abwehr gegen die alte Zimmerwirtin, die ihre Miete verlangte. Dann dies lustlose Verlassen des Hauses, das ihm ebenso zuwider war, wie die unendlich lange Straße, in der er stand, und die den

*) Erschien, mit Zeichnungen von Felixmüller im Dredner Verlag, Dresden.

höhnischen Namen des großen Philosophen führte, dessen Werke er einst gelesen hatte und der ihm wie ein Vater erschien, der mit dem Krückstock drohte. Das schlechte Gewissen, mit dem er um Geld bat im Café oder vor den Sesseln der Redakteure, die ihm erstaunt den Zigarrenrauch ins Gesicht bliesen und ihn verdrießlich abschüttelten. Diese Leere des Hirns, das ekelhafte Ressentiment, das er spürte und das ihn ungerecht machte gegen alle Leute mit anständigen Anzügen, zufriedenem Antlitz und ruhigem Schritt. Und dann: — dann kam der große Fluch, der Abend, der ihn einspann und die dämonische Unruhe brachte, die ihn wie einen Kreisel sich um sich selbst drehen ließ. Die Vöglein pfiffen, — und unentrinnbar stand er seinem Schicksal gegenüber, das sich vor ihm aufbaute und ihm mit mächtiger Hand seinen Weg wies: Geh!

So ging er. Er ging alle Tage, vorgestern und gestern und heute. Entrinnen gab es nicht. Den Tod später oder vielleicht, hoffentlich, gelegentlich als zufällige Konsequenz. Er ging. Und richtig: da war die Stelle! Er war, wie immer, richtig stehen geblieben.

„Nachtglocke zur Apotheke." Also geschellt und warten.

Da wurde das Licht entzündet, das Klapptürchen ging auf. Der Apotheker streckte den kahlen Kopf heraus.

„Herr Doktor . . ."

„Na, schon wieder da? . . . Können Sie denn nicht eher kommen?"

„Bitte um Entschuldigung, ich hatte . ."

Aber die Glatze war schon fort.

Ja, was hatte er? Er hatte gekämpft wie fast jeden Abend und war, wie immer, unterlegen. Ein großes Achselzucken über die ganze Welt!

Der Apotheker erschien wieder:

„Drei Mark fünfzig."

Tobias murmelte „So viel habe ich nicht."

„Na, gut," sagte der Apotheker, „ich werd's nochmal aufschreiben, aber wehe, wenn Sie nicht zahlen: Sie wissen ja!"

„Danke schön," flüsterte Tobias. „Guten Abend."

Nun war kein Sinnen mehr und keine Gedanken, keine Sorge und keine Frage, da er das ewige Gift in den Händen hielt, die sich wie zum Gebet um die kleine sechseckige Flasche falteten. Er selbst war jetzt das Leben, und sein Herz übertönte die Welt!

Im Café, auf der Toilette, gab er sich drei Injektionen hintereinander, verschloß Flasche und Injektionsspritze wieder sorgfältig und steckte alles in die Hosentasche.

Nun fühlte er sich frei und leicht, spielerisch, ein junger Gott! Strahlend betrat er das Café und lächelte den jungen Frauen, rümpfte die Nase über die eleganten Kavaliere. Ein Wink von ihm und er würde, Ikarus, dem göttlichen Jüngling gleich, lächelnd an die Decke schweben, singend über den Baldachin des Vorgartens gleiten und auf zu den knisternden Sternen kreisen.

Georg Britting / Journalist Franz Bär

Journalist Franz Bär trieb versunken über den Platz. Die Nadeln des Doms stachen den Himmel blutig. Rosa Wolken vertropften über den Dächern. Schmale Schuhe einer Verkäuferin glitten geschmeidige Eidechsen über das nasse Pflaster. Spielende Tiere. Flink züngelten sie über die blanke Steinschwelle. Die weiße Bluse blühte wie fernher aus dem Dunkel und versank im schwarzen See Finsternis. Franz Bär vermochte den Gifttropfen kleiner Enttäuschung nicht auszuspucken. Er ließ ihn ins Blut rollen und von ihm jede Lust dieses Abends sich zersetzen. Ranziges Fett im Gasthaus verklebte den Gaumen. Der Herr am Nebentisch, Schauspieler oder gepflegter Postsekretär, Augen seiner Begleiterin tief entzündend, zwang ihn zu aufreizendem Vergleich. Scham, Trauer und Wut jagten ihn zwischen weißen Tischen zur Tür auf die Straße. Ein brennender Trambahnwagen knatterte steil in den Himmel. Menschen kreisten. Woge trug ihn und warf ihn in die enge Stube. Das Tischtuch glänzte fleckig. Das Bett stand drohend in der Ecke. Die Polster blähten sich lüstern ihn zu erdrücken. Er zog die Stiefel aus. Den Kragen besah er und beschloß zähnekirschend ihn auch morgen noch um zu binden. Die Hose legte sich geduldig in gewohnte Falten. Nackt trat er vor den Spiegel. Die Füße, verrunzelt, mit gekrümmten Zehen, fraßen sich bösartig in den schäbigen Teppich. Waden, mager wie bei Kindern, verdickten sich zu den häßlichen Knollen der Kniee. Das Fleisch der Schenkel, faltig, prüfte er mit grausamen Fingern. Trommel des Bauchs hing an den Rippenstäben, schwankend. Dünner Stengel über den Teller der Brust hob sich der Hals und trug behaarte Riesennuß des Kopfs. Er flüchtete ins Bett. Das Messer des Monds fuhr durchs Fenster und zerschnitt ihm die Leber. Er ertrank im Blut und entschlief zu schwerem Traum.

Er lag im Trommelfeuer der Morgenpost. Die Kanonade der Briefe schlug wirbelnd auf ihn ein. Ziffern der Handelsberichte peitschten wie Gewehrfeuer. Schwere Minen versiegelter Schreiben dröhnten. Der Galoppsprung der Pferde scholl hart aus Rennnotizen. Fußballspieler wogten über den Rasen. Mordschrei gellte. Minister sprachen zum Volk. Scheiben klirrten bei Plünderungen. Spiele der Dichter entzündeten ihn. Brüllender Atem der Versammlungen wehte ihn an. Züge stürzten von Brücken. Der Tango der Operetten tanzte durch sein Fenster. Das Telefon riß ihn in fremde Städte. Stimmen drangen auf ihn ein, vertrauter Tonfall, sprudelnd von nie gesehenen Lippen. Auf feuchten Bögen glänzte die Flucht schwarzer Zeichen, Abdruck noch glühenden Metalls. Mit roten Strichen fetzte er, riß tiefe Wunden. Besuche kamen. Von Erfolgen träumte der junge Sänger. Politiker, Schrei und Empörung, zerbarsten. Turnvereinler prahlten mit Muskelwülsten. Boten brachten Telegramme. Der Tisch schnaubte wie ein Pferd. Türen flogen. Das Fenster zitterte. Berg des Papiers neigte sich gegen ihn und zertrümmerte seine Stirn. Zur Lawine schwoll der Lärm der Maschinen. In die plötzliche Stille knisterte die fertige Zeitung.

Den Frieden des Nachmittags trug er an den Strom. Die sanften Flanken des Bergs atmeten wie schlafende Tiere. Der Wind sprang in die Weiden, die mit bebenden Gerten auf ihn einschlugen. Franz Bär warf sich ins Gras. Der Bogen des Himmels spannte sich gewaltig über ihn. Er maß ihn mit blinzelnden Augen aus. Er drehte langsam den Kopf und ließ den geblendeten Blick über die funkelnde Bläue tanzen. Die grünen Halme schrägten sich wie Balken über sein Kinn. Eine brüllende Hummel erschütterte die Luft. Ein Schmetterling schwankte seinem Auge vorüber. Bäume brausten. Durch Schluchten jagte das Blut der Erde. Das Wasser brodelte. Die Bäume standen wie Riesen. Der Berg wälzte sich zu Tal. Der Fluß stieg über die Ufer. Der Weg jagte in wütenden Sprüngen in die Stadt. Ein gläsernes Licht glänzte. Ihn riß es hoch. Seine Beine begannen zu laufen. Der Wind klirrte im Schilf. Vögel schrien. Seine Flucht endete im Cafe. Der Marmortisch kühlte seine Hände. Der Samt der Polster streichelte sie. Er redete mit der Kellnerin. Sein Blick umstrich die Wölbung ihrer Hüften, verbiß sich im Ausschnitt ihrer Bluse. Die gelbe Haut ihres Halses machte seine Knie zittern. Freunde kamen. Gespräche dampften. Durch den grauen Dunst züngelten gellende Worte. Grün klatschend tropften Witze. Weiber wurden entkleidet. Brüste von Stallmägden überschwemmten den Tisch. Huren knallten mit breiten Schenkeln. Bär zahlte. Durch die Straßen raste der Abend. Ein Herr im Frack küßte der Dame die Hand. Ihre dünnen Lippen entblößten ein trauriges Lächeln. Der Diener meldete den Polizeibeamten. Sein schwarzer Spitzbart zündete steil. Sein Gehrock saß schlecht. Der Herr im Frack sprang durchs Fenster. Es wurde hell. Programme rauschten: Henny Porten. Dunkel. Der Herr im Frack stand auf der Wiese. Die weißen Ärmel seines Hemdes blitzten. Langsam hob er die Pistole. Sein Gegner sank ins Gras. Ärzte flatterten mit Binden. Ein Wagen fuhr im grünen Schatten des Waldweges.

Im Cafe zahlten die letzten Gäste. Stühle kletterten auf die Tische und verbauten sich zu Burgen. Der Wirt feilschte mit den Kellnerinnen. Centa raschelte im gelben Gummimantel. Auf dem Pflaster klapperten ihre Absätze. Er küßte ihren Hals. Aus ihren Kleidern strömte ein Geruch von Speisen. Von Wein. Qualm von Zigaretten. Ihre kleinen Hände trafen sich in seinem Haar. Die Treppe knarrte einen Trauermarsch. Aus Messingrahmen stachen die Schnurrbärte von Vizefeldwebeln. Als es dämmerte und er erwachte lag sie schlafend neben ihm. Ihre dünnen Beine bogen sich fremd und feindselig. Ihr Gesicht war zerflossen. Das Waschgeschirr klimperte unfreundlich. Das Handtuch kratzte ihn. Der Kamm riß an seinen Haaren. Die staubigen Schuhe drückten. Er floh. Die Spirale des Treppengeländers wirbelte ihn in den Hausflur. Mit nasser Hand klatschte ihm der Morgen ins Gesicht.

Am Teetisch blühte das Porzellan. Der Freund entzündete ihm die Zigarre. Die Frau, weiß, blumenhaft, schenkte ihm ihr Lächeln. Sie rissen die Türen vor ihm auf, aber er kam nicht über die Schwelle. Er klammerte sich am Tisch fest. Sie entschwebten und die Hände, die sie nach ihm streckten, zergingen zu Dunst in seiner Faust. Er saß allein am Tisch. Auf einem Felsen. Die Glut seiner Zigarre leuchtete wie ein Notfeuer. Der Nebel fraß sich in seine Kleider. Meervögel klatschten. Ein Schiff mit Musik zog am Horizont. Ihre weiße Hand goß ihm Tee ein. Er ging bald.

Die Klinge des Friseurs tanzte auf seinem Kinn. Puder wölkte ihn ein. Das Grau seiner vierzig Jahre sah ihn aus dem Spiegel an. Am Abend traf er sie im Stadtpark. Sie erzählte von der Schule. Von den Kindern. Der fußfreie Rock wippte fröhlich um die Waden. Ihr festes Gesicht ruckte entschlossen voran. Die Schwäne glitten weiß und lautlos wie ausgestopft. Die Enten schrien. Der Kies knirschte Worte, die er nicht verstand. Die Lehne der Bank schlug ihm hart den Rücken. Er erreichte mit den Füßen den Boden nicht. Das

machte ihn unsicher. Sie wurzelte mit spielenden Knöcheln im Gras. Er tastete sich an sie heran. Sie wich aus. Er griff immer ins Leere. Er zielte mit Worten. Sie trafen nicht. Sie brach seinen Pfeilen die Spitzen ab und spielte kindlich mit den gefiederten Schäften. Wenn er sie von den Seilen seiner Sätze umschnürt glaubte, wendete sie sich leicht und die hanfene Schlange lag zu ihren Füßen. Sie rannte davon. Er faßte zu und hielt ihr Schultertuch. Er lockte sie auf Wolfsgruben. Aber ihrem leichten Gang hielt die trügerische Decke. Er führte sie in Sackgassen, aber verborgene Türen taten sich vor ihr auf. Er warf sich an ihre Brust und fiel taumelnd ins Leere. Er stellte die brüske Frage. Sie hörte nicht und bat zu gehn. Für den nächsten Abend bestellte sie ihn in den Zirkus.

Das Bett schrie unter seiner Last. Das Gas brannte schlecht. Das Fenster wehte auf. Der fremde Abend atmete ihm an. Er warf sich zu Boden und lief auf allen vieren wie ein Hund. Wütend bellte er die Lehne des Sessels an. Er legte den Kopf auf die Vorderpfoten und heulte laut. Die Kastenwand lockte ihn, sein Wasser ab zu schlagen. Das ging nicht auf hündische Art und erinnerte ihn, daß er Mensch sei. Er trommelte sich mit den Fäusten auf den Kopf und befahl sich es zu vergessen. Die Wände des Käfigs marschierten auf ihn los. Plötzlich zerfielen sie. Er ragte einsam in die kalte Unendlichkeit, ausgesetzt auf der Spitze eines riesigen Turms. Jäh fielen die Wände ab in schwarze Stille. Winselnd rannte er um den Rand des Turms. Eine ungeheure Kälte stach ihn. Der Himmel war tief und grenzenlos und ohne Sterne. Sein Brüllen verscholl in Nichts. Er schluchzte unendlich in den Mond hinaus.

H. H. Stuckenschmidt / Musik*)

AUFRUF

Keine Kunst ist in kritischen Dingen heute so vernachlässigt wie die Musik. Die führenden Zeitschriften des Expressionismus beschränken sich fast völlig auf zeitgenössische Literatur und Malerei. Jeder modern Gebildete kennt Werfel, Becher, Hasenclever, Stramm, Sternheim, H. Mann, Hiller, Däubler, Ehrenstein, — jeder kennt Chagall, Kadinsky, Klee, Kubin, Felixmüller, Pechstein, Picasso, Matisse, — aber wer von ihnen hat einen Dunst von Schönberg, Schreker, Scriàbine, Suk, Szymanowski, Bartòk, Busoni, Mraczek und den vielen anderen, deren Werk gewiß nicht kleiner ist als das der expressionistischen Maler und Dichter? Welche moderne Zeitschrift tritt für sie ein?

Warum beschäftigt sich der „Sturm", dessen Leiter, Walden, selbst Musiker ist, so wenig mit der Musik von heute? Fürchtet Herr Komponist Walden die Konkurrenz der Kollegen? Oder fehlt es an Schriftstellern dieser Branche?

Die „Aktion" brachte im VIII. Jahrgang, Nr. 7—8, einen sehr begeisterten Artikel des unbekannten Herrn Jakauw Arie über die Musik des im deutschen Musikalienhandel nicht auffindbaren Heinz Jak. Tobi. Da steht etwas von Mahler, Schönberg, Busoni, den „Befreiern vom Chaos des Musik-Militarismus". Aber, mein Gott, Apotheosen flöten und Gemeinplätze trompeten ist noch nicht sich für eine Kunst einsetzen.

Däubler, den ich verehre, schreibt ein Lucidarium in arte musicae das aber nur über unsere Musik verdammt wenig Licht verbreitet. Einmal ist in dem Buche Debussy erwähnt. Anlaß —: Gluck!!

In Dresden bei Stiemer erscheint eine Sammlung „Zur Zeitmusik", in der ein Herr Müller in schlechtem Deutsch Biographiechen moderner Komponisten schreibt, die sich im allgemeinen damit begnügen, das Leben der Künstler zu schildern und ihre Werke aufzuzählen. Wesentliches über unsere Musik wird auch dort nicht gesagt.

Es ist an der Zeit, daß endlich die neuen Künste sich zusammentun zu gemeinsamer Arbeit. Man wird dann einsehen, daß alle ihre Wege das eine Ziel haben: Die große Gemeinschaft der gebesserten Menschheit.

GUSTAV MAHLER

Für Vinzens Macha

Uns ward die Erkenntnis: Liebe tut not. Sie allein, die heilige Allumfassung, die jedes Ding gutmacht, läßt uns Schöpfer werden. Verklären wir durch sie die Welt, wird uns das Paradis geboren.

Wir Menschen waren klein, weil wir nicht liebten. Wir sahen in den Dingen die Tilger unseres Glücks. Tolle Wut packte uns, warf uns Kleingläubige von Ekstase zu Ekstase; blind rannten gegen die Unwelt wir an, im Taumel meinend, durch Zerstörung aufzubauen.

Noch früher waren köstliche Tage. Sorglos durch Frühlinge schreitend, lebten wir die winzige Spanne dieser Glückseligkeit; unwissend zu sein.

*) Karl Schmidt-Rottluff schreibt soeben aus Berlin, er habe dort den expressionistischen Musiker gehört. Hoffentlich erfahren wir darüber bald mehr. D. Schr.

Dann lernten wir sehen. Sahen Gut und Böse, sahen maßloses Elend, begannen vor Qual unser Herz auszuschreien. Stumpfe Stunden durchbluteten uns. Grau stierten wir in das schreiende, trostlose Gleichmaß des Geschehens. Dann kam der dämonische Haß. Und endlich diese Liebe.

Wir wurden Menschen. Verbrüderten uns. Litten füreinander, kosteten die Zeit — und raumlose Freude des Geliebtwerdens und die noch unmäßigere des Lebens. Bestrahlt und strahlend sehen wir das einst Verhaßte. Lächelnd schauen wir das Treiben der anderen, die noch wägen. Wir erlangten das Gleichgewicht der Ewigkeit.

* * *

Gustav Mahler, der Klare und Verklärte wußte um dieses Geheimnis. Wunderbar früh und ruhig ward ihm, was qualvoll wir uns erkämpfen mußten. Seine Musik ist Ausdruck der letzten Erkenntnis. Weit entfernt von allem Dogma der Ästhetik gab sie uns klingendes ins Abstrakte aufgelöstes Ethos. Über all ihrer immensen Kraft ihrer unsagbaren Sanftheit, ihrer Himmlischkeit und ihrer Profanie steht eines: Die endlose, anfanglose Güte.

Diese Musik ist selbst schon Gott. In ihr ist alles ins allgemeine gelöst, die Unterschiede verblassen, das Sinnlose bekommt Sinn, das Kleine wird ungeheuer, das Schwere leicht, das Böse gut.

Etwa die dritte Symfoni: Wir wanken durch feindselige Gerölle, Felsen werfen sich in unsern Weg, rechts und links ist kein Entweichen. Zu Tode gehetzt jagen wir verstört und halb irr umher. Dann plötzlich verzückt und andächtig, sinken wir in die Knie. Ein seltsamer, ganz naiver Klang dringt uns ans Ohr: Die Musik der Landleute.

Etwas genz neues, unbekanntes geschieht auf einmal in uns. Eine überschwengliche Freude macht uns zittern. Wir jubeln und geraten vor Seligkeit in einen sinnlichen Taumel, den wir irgendwie austoben müssen. Strahlend stürmen wir der Sonne entgegen. Die Welt ist golden überleuchtet. Lange, lange laufen wir so. Bis wir müde werden. Dann noch überkommt uns kalt und drohend — und doch so fern — die Erinnerung an das Chaos.

Oder wir wandern durch lichte Wälder. Die Vögel singen. Und wir verstehen plötzlich ihre Stimmen. Alle Tiere kommen zu uns gelaufen; denn wir lieben sie ja. Mit allen unterhalten wir uns, Lustiges erzählen sie. Frech piept irgendwo ein Spatz.

Wir treten heraus ins Freie. Sankt Franziskus schwebt uns vor. Auch er liebte die Welt. Liebte sie so, daß er seine Kleider auszog und alles, was er hatte, den Armen gab. „Und alle Lust will Ewigkeit!“ Sagte er nicht so? Wie köstlich Nietzsche dieses Wort verstand! Wie liebevoll er es umgab und jenes schönste daraus schuf, was seine Werke enthalten: Das trunkene Lied.

„Denn alle Lust will Ewigkeit!“ — — — Unendlich süße Melodien klingen. Höchste Freude und tiefer Schmerz streiten umeinander. Wie ein beglückender Trost entsteigt diesen Klängen: Unsre Ewigkeit, die Ewigkeit unsrer Lust: Die Liebe.

Plötzlich: welch fröhlicher Ton? Die Glöckchen fangen an zu läuten. Frische Kinderstimmen mischen sich in ihren Klang. Eine klare, frohe und so junge Melodie tönt zum Himmel. „Liebe nur Gott in alle Zeit.“ Überwältigt brechen wir in Tränen aus. Seltsam, daß uns nichts ro rührte, wie diese kleine Weise. Aller Schmerz, der uns drückte, fließt in diesen Gesang: „Du sollst ja nicht weinen!“ Immer höher, immer unirdischer wird der Gesang. Da hebt sich aus seinem Verklingen das unsagbar schöne Lied „von der ewigen Liebe.“ Vom zarten, wehmütigen Singen steigert es sich schließlich zum Höhepunkt des Ganzen. Alle Themen des Werks fast vereinigen sich in ihm. Erschütternd und trostvoll zugleich hören wir es ausklingen.

Kaum wieder hat Mahler solche seelische Kraft und Harmonie gestaltet wie hier. Auf dieser Symfonie wird zukünftig alle ethische Musik sich aufbauen. Mahler ereichte hierin das Höchste, was vor ihm nur Dostojewsky in den Karamasoffs meisterte: Die Verrherrlichung und Gestaltung des göttlichsten Gedanken, übermenschlichsten Gedankens:

Der Liebe!

MUSIK UND EXPRESSIONISMUS

Expressionistische Musik, dies Wort ist Tautologie, denn Musik ist an sich schon Ausdruck. Oberflächliche Anschauung urteilt: Es gibt keinen Expressionismus in der Musik, also nimmt die abstrakteste Kunst nicht teil an der Revolution, die heut alles geistige Geschehen erschüttert. Man vergaß aber, daß es (leider!) so etwas wie naturalistische Musik gab und noch gibt, daß alle Musik, seit dem mit Bach's Ableben verknüpften Tode der Polyphonie, realistisch oder doch impressionistisch war. Daß dies dem Wesen jeder Musik entgegengesetzt ist, hinderte nicht die jahrhundertelange Beherrschung und Unterdrückung der Tonkunst durch das Monstrum „Tonmalerei“. Impressionistische Auffassung bedingt ein Sichbeschränken aufs Flüchtige, Momentane, in der Musik also auf den kompakten Klang, und somit ein Vernachlässigen der inneren, melodischen Entwicklung. Seit langer Zeit bildet die Harmonielehre statt der Melodielehre das Fundament musikalischen Schaffens. Man hörte nur noch den Akkord, nicht aber das Wichtigere: wie dieser Akkord entstand. Demgegenüber stände als polar entgegengesetzte

Konsequenz eine Musik, die, das Klangliche nicht achtend, nur auf das Nebeneinander möglichst organischer Stimmen Wert legte. Tatsächlich existieren im Orient und bei anderen Naturvölkern solche musikalischen Produkte, bei denen allerdings noch der Rhythmus eine hervorragende Rolle spielt.

Die neue „expressionistische" Musik, manifestiert in den Werken Scrjabines, Schönbergs, Bartòcks, Rudi Stephans und Arthur Schnabels (ich nenne nur einige Typen), ist in ihren bisherigen Produkten zu werten als der Versuch einer harmonischen Anarchie, zunächst noch, ohne den Willen zum Aufbau, allmählich erst wird man sich der Ziele bewußt: die innere Struktur wird straffer, eine neue Architektonik setzt ein. Das Klangliche verschwindet und an seine Stelle tritt die Vielstimmigkeit.

Das reifste, zukunftsweisendste Werk dieser Epoche ist Ferruccio Busonis Fantasia contrappunntistca.

Die Parallelen dieser neuen musikalischen Entwicklung zu der anderer Künste sind klar: Wie dort das Aufgeben des Scheinbaren zu Gunsten der Innerlichkeit, der Wille zum Geistigen und Aufschwung ins Ideale. Wie dort das Zusammenraffen des Kunstwerks zur Einheitlichkeit, wie dort endlich die neue, farbenfrohe, sieghafte Kraft.

ARNOLD SCHÖNBERG

Am Eingang eines neuen Tonlandes steht ringend und allein der erste Mensch. Arnold Schönberg bewältigte die ungeheure Aufgabe, die Kleinere zerschmettert hätte; mit der fanatischen Kraft des Verzweifelnden überwand und überbrückte er die Kluft zwischen zwei Welten. Das völlig neue und unbekannte formt er so zwingend und klar, daß wir Verstehenden vor dem Unmaß dieser Arbeit in Verehrung erstarren.

Zuerst fühlten wir etwa: Ein Schweben im Raumlosen, ohne Halt und Stütze; das Grinsen ferner Dinge, deren Dasein dumpf uns dämmerte; endlich jene grenzenlose Verlassenheit, wie in einem Lande, dessen Sprache wir nicht verstehen — — — bis wir uns bewegen lernten in dieser tieferen erdenlosen Welt.

Debussy: Letzte Ausnutzung der alten Harmonie, Typus des hypersensiblen, höchst verfeinerten Künstlers, des décadent im besten Sinne. Schönberg: Ganz Schöpfer, ungewollt Gründer eines neuen Harmoniesystems, von dessen Logik und innerer Konstruktion er selbst anfangs am wenigsten wußte. Melodiker etwa im Geiste Mahlers, von dessen Empfindungswelt manches in ihm lebt. Musik schafft er von höchsten Höhen und Erschütterungen, Musik ebenso fern von formloser Realistik wie von leerer Architektonik, eine Musik der Innerlichkeit; tiefstes Ausschöpfen des seelischen Gehalts, der äußersten polyphonen Möglichkeiten.

— — — — — Die neuen Vorstellungen durchkrallen unser Hirn; wüste Bilder geistern kaum wahrgenommen, an uns vorbei. Ein magischer Klang zerstiebt im Gewirr der Melodien. Violette Akkorde durchzischt grelles Elektrisch-Grün. Die Welt zerbirst umflimmert von mystischem Celestra-Kontrapunkt — — — — —

Rudolf Louis schrieb über ihn, den reinsten, ehrlichsten Menschen und Künstler, der je lebte: „Arnold Schönberg, der mit seinen letzten Klavierstücken auf einem Punkt angelangt ist, wo nur noch die mir persönlich nicht all zu interessante Frage zu beantworten ist, ob man es mit einem Wahnsinnigen oder einen Schwindler zu tun hat." Wo es sich um höchste Kunst handelt, ist den Herrn Kritikern die Frage nie allzu interessant. Man drückt sich da am bequemsten durch Schimpfen um den Beweis seines Mangels an Denkfähigkeit. Der „Wahnsinnige" sei dem Louis verziehen. Auch Beethoven ist so geschimpft worden. (Und gibt es nicht einen Wahnsinn des Schöpferischen?!) Daß er aber das Wort „Schwindler" gebraucht hat, — — doch man soll von Toten nichts Übles reden! Armer! auch Gustav Mahlers Ethos faßte dein Hirn nicht!

Jeder anständige Mensch, der sich mit Schönberg ernstlich beschäftigt hat, mag er über seine letzte Musik denken, wie er will, muß die rücksichtslose Ehrlichkeit und Unbeirrbarkeit anerkennen, mit der er jede (auch die brutalste) Konsequenz zog.

1912 hat niemand protestiert. Heut tue ich es mit allem Nachdruck. Noch stehe ich fast allein. Scherchen in Berlin, Rosé in Wien und einige Schüler Schönbergs, vor allem aber Paul Becker sind meine Kameraden. Und wir wissen, er mußte seinen Weg gehen, weil eine höhere Kraft ihn dazu trieb.

In Rudolf Kaßners sehr schöner „Moral der Musik" steht ein Satz, der für Schönberg zitiert sei „Alle ersten sind Fanatiker und die letzten sind es, denn auch das Ende kann nur fanatisch, kann nur im Wahnsinn begriffen werden. Und so grüßen die letzten die ersten, und so werden die letzten wieder die ersten sein.

Arnold Schönberg, wir glauben an Sie und Ihre Musik, Malerei und Dichtung, trotz allen Geiferern wider Sie! Wir glauben, daß Sie uns die große neue Musik gaben, die „Übereuropäische" von der Nietzsche fabelt. Wir glauben, daß kommenden Jahrtausenden Sie diese legendäre Persönlichkeit sein werden, die Busoni ersehnte. Gehen Sie aufrecht Ihren Weg! Unser Glaube schützt sie.

Ottolange: Mädchen mit blühender Kaktee

Ottolange: Landschaft

Felix Leo Göckeritz / Die Berechtigung der §§ St.-G.-B. 218-220

Wir leben in einer Zeit der Umwertung aller Werte. Tote Gesetze fallen und machen einem Geiste Platz, der von reiner Menschlichkeit erfüllt, auch in dem „Verbrecher" noch den irrenden Menschen sieht und weniger nach der „Schuld" als nach den Motiven einer Tat fragen soll. Der Vergeltungstheorie der Kriminalistik, die eine „Sühne" für jegliches menschliche Fehlen heischt, ist das Todesurteil gesprochen, und in unserm Gesetzbuche ist kein Raum mehr für Handlungen, die kein „Verbrechen" sind und keine Interessen verletzen, sondern lediglich den Anschauungen einzelner Religionen und dogmatischen Moralanschauungen zuwiderlaufen. Schon seit Jahren haben sich Stimmen erhoben, die energisch die Aufhebung der §§ 218—220 des St.-G.-B. gefordert haben, aber sie sind immer wieder, wenn auch nicht ungehört, so doch wirkungslos verklungen, denn unsere bisherige staatliche Macht stand viel zu sehr unter dem Einflusse der Angst vor dem drohenden Geburtenrückgange, als daß sie sich zu einem solchen, reiner Menschlichkeit entsprechenden Schritt hätte entschließen können.

Die §§ 218—220 des St.-G.-B. lauten:

§ 218. Eine Schwangere, welche ihre Frucht vorsätzlich abtreibt oder im Mutterleibe tötet, wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft.

Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter 6 Monaten ein.

Dieselben Strafvorschriften finden auf denjenigen Anwendung, welcher mit Einwilligung der Schwangeren die Mittel zu der Abtreibnng oder Tötung bei ihr angewendet oder ihr beigebracht hat.

§ 219. Mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren wird bestraft, wer einer Schwangeren, welche ihre Frucht abgetrieben oder getötet hat, gegen Entgelt die Mittel hierzu verschafft, bei ihr angewendet oder ihr beigebracht hat.

§ 220. Wer die Leibesfrucht einer Schwangeren ohne deren Wissen und Willen vorsätzlich abtreibt oder tötet, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft.

Ist durch die Handlung der Tod der Schwangeren verursacht worden, so tritt Zuchthausstrafe nicht unter zehn Jahren oder lebenslängliche Zuchthausstrafe ein.

Der Sinn eines jeden Strafgesetzbuches ist unzweifelhaft der, Handlungen mit Strafe zu bedrohen, deren Folgen schädigend auf die Allgemeinheit oder auf einzelne ihrer Glieder einzuwirken geeignet sind. Es muß deshalb vor allen Dingen die Frage einer Untersuchung unterzogen werden, ob die Abtreibung der Leibesfrucht als eine solche Schädigung angesehen werden kann. Dabei ist es ohne Belang, ob diese Frage von einem Fachmann — in diesem Falle einem Mediziner oder Juristen — oder von einem Laien angeschnitten wird, denn wenn es unbestreitbar ist, daß jeder Gegenstand vom rein menschlichen Standpunkt aus beurteilt werden darf, so verdient in hervorragendem Maße diese Frage rein menschlich betrachtet und beantwortet zu werden.

Einer Schädigung ausgesetzt sein könnten bei einer Fruchtabtreibung einmal die Frucht, zum anderen die Mutter und schließlich die Allgemeinheit — der Staat. Die Frucht als solche scheidet bei dieser Betrachtung insofern aus, als sie laut § 1 des B.-G.-B. noch kein juristisches Objekt darstellt, da nach ihm die Rechtsfähigkeit erst mit der Vollendung der Geburt beginnt. Selbst wenn man unter Umstoßung des § 1 des B.-G.-B. sich darauf versteifen wollte, daß die Frucht ja schon im Mutterleibe Leben besitze — die alten römischen Gesetze unterschieden zwischen Abtreibung einer noch nicht lebenden und einer bereits Leben verratenden Frucht — so muß doch noch bedacht werden, daß die Frucht erst vom siebenten Monat ab „lebensfähig", d. h. imstande ist, außerhalb des Mutterleibes weiter zu leben, und bis dahin nichts anderes ist als ein Stück des Mutterleibes,*) wie ja auch noch niemand auf den Gedanken gekommen ist, die Selbstbefleckung des Mannes unter Strafe zu stellen, obwohl auch sie mit demselben Rechte als eine Schädigung der Allgemeinheit ausgelegt werden könnte und durchaus der Abtreibung einer noch nicht lebensfähigen Frucht gleichkommt. Daß auch das Gesetz in allen anderen Fällen die Frucht als einen Teil des Mutterleibes ansieht, geht schon daraus hervor, daß noch kein Staatsanwalt bei dem Morde einer Schwangeren zugleich die Anklage auf Fruchtabtreibung erhoben hat.

Eine Schädigung der Mutter ist bei der Fruchtabtreibung in jedem Falle zu befürchten: Sie ist nicht schwerer als die Gefahr, der jede Frau nach einer größeren Anzahl von Geburten ausgesetzt ist und wie sie jeder unfreiwillige Abortus im Gefolge hat. Zu einem gewissen Teile ließen sich diese Gefahren vermeiden, wenn die Fruchtbeseitigung lediglich in Hände von Fachleuten gelegt würde. Schwer ist nur die Frage zu entscheiden, wer in diesem Sinne als Fachmann anzusehen ist, denn ganz entschieden besitzt die „gute Frau", die in jeder Großstadt anzutreffen ist und eine Praxis von oft

*) Schon die alten Griechen vertraten unter dem Einflusse der stoischen Schule die Ansicht, daß die Frucht nur ein Teil vom Leibe der Mutter sei und deshalb ihre Beseitigung nicht als Verbrechen ausgelegt werden könne.

Hunderten von Fällen aufzuweisen hat, eine andere Erfahrung als ein junger Mensch, den seit Wochen der medizinische Doktorhut schmückt, und die Unsumme der später zu Tage tretenden Fälle, die vor Gericht der Abtreiberin zum Verhängnis werden, sind eigentlich die Faktoren, die ihre Berufenheit nachweisen und ihr mildernde Umstände erzwingen müßten. Soweit aber die Abtreibung mit Wissen und Willen der Schwangeren geschieht, kann die Gefahr einer persönlichen Schädigung schon deshalb dem Gesetzgeber keine Handhabe zum Einschreiten bieten, als wir ja weder Selbstmord noch Selbstverstümmelung (mit Ausnahme der dabei beabsichtigten Entziehung vom Militärdienste) unter Strafe stellen. Es zieht ja auch kein Passus unseres St.-G.-B. den Vergiftungsversuch einer Schwangeren unter Anklage, nichts anderes aber ist die durch innere Mittel versuchte Abtreibung einer Schwangeren.

Eine Schädigung der Allgemeinheit tritt unzweifelhaft bei jeder Fruchtabtreibung ein, denn eine jede betrügt den Staat um ein Glied seines Ganzen. Hierbei ist allerdings noch sehr zweifelhaft, ob sich aus der Frucht jemals ein Mensch entwickelt hätte, denn es besteht noch immer die Möglichkeit eines unfreiwilligen Abortus vor der Entbindung oder eine Totgeburt, und der von Guttzeit gebrauchte Ausdruck eines „hoffentlich werdenden Menschens" erhellt mit einem Schlage die ganze Fragwürdigkeit dieses Punktes, wobei noch die Frage ganz ausgeschaltet werden soll, ob das Interesse des Staates nach dem unglückseligen Ausgange des Krieges an der weiteren Geburtenzunahme noch so rege ist wie bisher, denn die Beschränkungen unserer Expansions- und Ernährungsmöglichkeiten lassen eine weitere Zunahme der Geburten nur als ein fragwürdiges Glück erscheinen, Mit dem Prinzipe aber, um Gotteswillen nur Menschen in die Welt zu setzen, um Soldaten zu haben, haben wir ja nun doch hoffentlich gebrochen. Aber selbst der Fall einer Menschwerdung angenommen, hat der Gesetzgeber nur da Pflicht und Recht einzuschreiten, wo ihm die Verhängung einer Strafe tatsächlich die Verhütung einer Schädigung verbürgt und ein anderes Mittel nicht zur Verfügung steht. Daß es tausend und abertausend anderer Mittel gibt, ist unzähligemale nachgewiesen worden. Aber man hat sich noch immer nicht dazu aufzuschwingen vermocht, die zoziale Lage einer Frau so aufzubessern, daß sie nicht ferner zu glauben gezwungen ist, sich selbst und dem Kinde eine Wohltat zu erweisen, wenn sie dem in Lust und zur Lust Empfangenen das Elend dieser Welt erspart. Solange Gesellschaft und Staat noch ein Weib in der Lage lassen, daß sie die Befreiung von der Frucht anstrebt, solange die Geißel des Märchens vom gefallenen Mädchen noch auf der Menschheit lastet, des gefallenen Mädchens, das an den Mann geglaubt hat, das in seiner Hingebung oft weit weiblicher und uneigennütziger gehandelt hat als so manche Frau, die über ihr den Stab bricht, solange wir den Diebstahl nur dann bestrafen, wenn dem Menschen der Lebensunterhalt auch ohne Vorstoß gegen die gesetzliche Ordnung möglich war, solange haben wir zu einer Strafverfolgung kein vertretbares Recht, es sei denn, daß man jegliche Notwehr unter Zuchthausstrafe zu stellen beabsichtigte.

Auch die Annahme, daß die fürchterliche Strafandrohung abschreckend wirken könnte, ist hinfällig, denn die Abtreibung ist trotz der drakonischen Härte unserer Gesetze auch in Deutschland unglaublich weit verbreitet, und nur ein ganz verschwindender Prozentsatz kommt jemals vor das Tribunal, vor dem dann nicht etwa Laster und Unzucht gerichtet werden, sondern lediglich Unschuld und Herzensnot nicht die Maschen im Gesetze findet, durch die das Laster regelmäßig dem Richter entschwindet. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Frauen der oberen Schichten noch immer wieder einen schwachen und willfährigen Arzt finden, und die ärmeren Schichten holen sich Trost und Hilfe bei der „guten Frau", die jeder Eingeweihte kennt. Dabei braucht der Staat durchaus nicht mit einer weiteren Verbreitung der Fruchtabtreibung bei der Beseitigung der §§ St.-G.-B. 218—220 zu rechnen, da das wirkliche Laster nur schwer in die Lage einer Fruchtabtreibung kommt und, wo das der Fall ist, um Mittel und Wege niemals verlegen ist, während die anständige Frau weniger mit der Furcht vor der gerichtlichen Strafe zu kämpfen hat, als vor der ihr vor Augen stehenden großen Gefahr, vor dem natürlichen Gefühl und den Seelenkämpfen zurückschreckt, die sie zu bestehen hat, ehe sie sich zu dem gefährlichen und unnatürlichen Schritte entschließt. Nur da, wo wahre, tiefe Liebe sich mit Unerfahrenheit paart, triumphiet die Macht des Gesetzes, und sein Erfolg gipfelt in namenlosem Elend, in Verzweiflung und Herzensnot eines verlassenen Menschenkindes — wie oft nicht im Selbstmord! Und selbst wenn eine noch härtere Strafandrohung die Fruchtabtreibung unterbinden könnte, so würde die Geburtenziffer infolge einer mit der Abnahme der Abtreibungen automatisch steigenden Empfängnisverhütung noch keine Hebung erfahren. Die Bekämpfung aber der Empfängnisverhütung hat der Staat mit strafrechtlichen Mitteln noch nicht versucht und würde es aus physischen Gründen (Unterbrechung des Geschlechtsaktes) auch niemals vermögen, denn noch immer gilt das Wort Altmeisters Goethe: Das Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Not!

Es kann somit als bewiesen betrachtet werden, daß die §§ St.-G.-B. 218—220 dem Gesetzgeber ein wirksames Mittel, Schädigungen eines einzelnen Gliedes oder der Gesamtheit selbst, wo solche rechtlich überhaupt nachzuweisen sind, zu verhüten nicht bietet. Wo es sich aber um Abtreibungen ohne Wissen und Willen der Schwangeren oder um fahrlässige Abtreibung mit tödlichem Ausgang handelt, geben schon die Strafbestimmungen über Körperverletzung und fahrlässige Tötung dem Richter die nötigen Handhaben zum Einschreiten. So erhellt, daß die Abtreibung als ein Gegenstand kriminalistischer Gesetzgebung keine Berechtigung hat, und es ist Wahnsinn und erinnert an die schauerlichsten Femsprüche des Mittelalters, daß sich im deutschen Reiche Richter finden konnten, die — nach Streitberg — eine Arbeiterswitwe wegen beabsichtigter Abtreibung zu vier Monaten Gefängnis und zweijährigem Ehrverlust verurteilten, obwohl sie sich nachgewiesenermaßen nur irrtümlich für schwanger gehalten hatte! Das Kriminalrecht soll seine Faust ausstrecken über Mörder, Räuber und Diebe, über Betrüger und Fälscher, aber fernbleiben dem furchtbarsten Seelenkampfe, der sich in jedem Weibe abspielt, ehe sie sich entschließt, die Knospe totzutreten, die in ihr nach Licht und Sonne ringt!

Es ließe sich ein einziger, im übrigen wohl äußerst seltener Fall konstruieren, wo die Fruchtabtreibung berechtigte Interessen verletzte, dann nämlich, wenn eine Frau im Gegensatz zu dem ausdrücklichen Willen des Mannes zu einer Abtreibung schritte, und schon Kaiser Septus Severus sprach dem geschädigten Ehemann Schadenersatzanspruch zu (nach Spangenberg auch Auffassung der uns bekannten ältesten deutschen Gesetze). Das moderne Recht könnte in diesem Falle einen Scheidungsgrund erblicken und auf Antrag des geschädigten Gatten Gefängnisstrafe über die schuldige Gattin und ihre Helfershelfer verhängen. Damit wäre der einzigen rechtlich nachweisbaren Schädigung Schutz geworden, sonst aber müßte die Fruchtabtreibung als zulässig erachtet werden, wobei, wie schon oben ausgeführt, die Frage hier unentschieden bleiben soll, ob sie nur in die Hand von Sachverständigen gelegt, bezw. wer unter Fachleuten verstanden werden sollte. Es läßt sich mit dem modernen Rechts- und Moralempfinden einfach nicht mehr vereinbaren, daß eine Abtreibung strafbar sein sollte, wo die Schwängerung durch Vergewaltigung erfolgt ist, wo der uneheliche Vater vor der unerfahrenen Mutter mit dem werdenden Kinde unter dem Herzen die Flucht ergriffen hat, wo unheilbare Erkrankungen (Syphilis, Verbrechertum, Tuberkulose usw.) ein gesundes Kind nicht erwarten lassen und wo ein bereits vorhandener reicher Kindersegen die Erhaltung der Mutter und die Ernährungsmöglichkeit der Familie in Frage zieht. Es soll heiligstes Menschen-, heiligstes Selbstbestimmungsrecht sein, ob ein junges Weib den ihr vom Schöpfer verliehenen Mutterberuf erfüllen und in ihrem Schoße die Frucht einer neuen Generation heranreifen lassen will. Nicht Sünde und Verbrechen darf es noch ferner sein, wenn ein junges gläubiges Weib sich von der Frucht befreien will, die sie in der herrlichsten, wunderbarsten Glücksstunde des Lebens empfangen und die sie auszutragen, der Fluch unserer heutigen Gesellschsftsmoral hindert, und die schönste Pflicht eines Arztes müßte es sein, da, wo sich Not und Verzweiflung flehend und hilfesuchend an ihn wenden, Trost und Erlösung ohne Furcht vor dem Gesetz bringen zu dürfen!

Die §§ 218—220 des St.-G.-B. haben in unserm modernen Staate, der sich so vielverheißend „Freistaat“ nennt, ihre Berechtigung verloren. Da, wo wirkliche Freiheit des Wortes und Freiheit der Tat, Freiheit des Körpers und Freiheit der Seele herrschen sollen, müssen sie fallen. Das ist die Forderung aller derer, die in der Revolution weniger das Niederreißen bestehender Gesetze als das Aufbauen eines neuen freien, heiligen Menschenrechtes begrüßt haben!

Betrachtungen und Wertung

DER EISERNE BESEN

Gustav Pauli hat für 400000 Mk. alte belanglos gewordene Bilder ausgesondert, dafür von Künstlern die mit uns leben Werke zu erwerben. Bravo! Nichts ist höher anzuschreiben als dies. Museumsdirektoren sind in der Regel reaktionär. Freuen wir uns, daß endlich einer da ist, der bestrebt ist den Künstlern seiner Zeit gerecht zu werden, der den Willen hat sich bis in die vorderen Linien unserer Kunst voranzubringen. Mit in die ersten glühendsten Linien gehört der führende Mann einer Galerie. Museumsdirektoren (dies gilt zunächt für die ganze deutsche sozialistische Republik) die nicht soviel Bewegung aufbringen, mit in den vordersten Ring zu kommen sollte man kühllächelnd vor die Türe setzen. Wir in Hamburg haben das erfreulicher Weise diesmal nicht nötig. Ich freue mich, daß ich das hier festlegen kann. Die reaktionären Elemente an Hamburg können das natürlich nicht. Die Presse macht einen großen Mund und vergiftet die Mehrheit der Bevölkerung gegen Gustav Pauli. Das Hamburger Parlament muß unbedingt zeigen, daß es von Kunst nichts versteht und macht eine große Debatte, die von ahnungsvollen Einsichtigen schnell zugedeckt wird. Bravo! Ein Hoffnungsblatt mehr in die Decke unserer Stunden-Geschichte. Aber wir wollen die Ewigkeit. Und, von der Ewigkeit ahnt eben nur der Ewige. Folglich müssen wir uns eine Beurteilung durch Dilletanten (hierzu rechne ich auch die Presse) strengstens verbitten. Die Männer von der Politik sollen nur ruhig in der Politik weiter machen. Wenn sie sich dennoch einmal (was doch so sehr selten in einer Richtung vorkommt die wirklich große Kunst fördert) mit Kunstfragen beschäftigen wollen, sollen sie zunächst Vertreter der Kunst anhören. Im übrigen sollte man uns die Hamburger Kunst-Halle einmal zur Aufräumung für ein paar helle Wochen übergeben. Sicher würden dann noch für einige 400000 Mark alte Ladenhüter (Kanonen und Gewehrbilder, Schlachten-Landschaften, Bilder mit Soldaten-Kragen usw.) über die Klinge springen müssen. (Ich vermute noch manches im Magazin was für gewisse Kreise noch einen guten Thaler wert ist, für unsere Kunst-Halle aber ganz und garnicht mehr taugt). Die alten Bilder geben mir garnichts mehr und doch bin ich, wenn ich durch die Kunst-Halle schreite von Freuden hoch aufgehoben. Pauli weiß auch aus dem gehängten Alten den Geist unserer Zeit hervorzukehren. Die Soldatenbilder sind weg, kein Kanonenbild schaut uns mehr an. Der große Zug der reinen Menschlichkeit, der wahren Liebe hat seine Einfahrt gehalten. So können wir zufrieden sein mit dem, was uns die große Läuterung Großes und Reines gebracht. Aber, der Saal der neuen Kunst, die uns Menschen, gründlich genommen, allein angeht, er ist noch so ängstlich eng und so zaghaft klein. Nicht mal einen Edvard Mund der nicht Leihgabe wäre. Und hat man denn überhaupt etwas von Barlach? Und unsere ganz großen Meister? Schmidt-Rottluff ist ein paar Mal dünn vertreten. Nolde ein paar Mal. Von Kokoschka hat man eine Leihgabe. Franz Marc ist einmal als Besitz der Kunst-Halle und daneben auch nur geliehen da. Pechstein fehlt immer noch ganz. Der gehört, will man der Geschichte nicht einen harten Schlag geben, unbedingt zwischen Nolde und Karl Schmidt-Rottluff. Von Kirchner könnten wir mehr haben. Und wo ist Kandinski? Wo ist Feininger und wo ist Meidner, von dem eine verkündend brennende Landschaft unbedingt nach Hamburg gehört? Will man immer und immer wieder den alten Fehler begehen? Die Künstler dem Hunger überlaßen, ihre Bilder nicht kaufen, wo sie noch zu erzwingen sind? Gab nicht die Paula Modersohn-Becker Euch ein hartanklagendes Beispiel? Die Künstlerin, zu ihren Lebzeiten mit harten Patschen zerfetzt, nur weil die Presse nicht wollte, wollte auch kein Museum! Und welche Preise muß man jetzt aufbringen um überhaupt nur die Ehre zu haben einen Paula Modersohn-Becker zu erreichen? Das wißt Ihr wohl gut genug! Und wer lebt davon? Diejenigen, die wenigstens gleich nach ihrem Sterben weitsichtig genug waren. Für Hamburg kann es nur eine Parole geben. Wir wollen eine Galerie unserer größten und kräftigsten Kunst, der Kunst unserer lebenden Meister, wie sie in der Welt noch nicht da ist. Oder wollen wir immer wieder, uns tief schämend, auf die andern blicken, die uns im Voran-Marsch weit vorauf? Verkaufen wir alles was alt und überholt ist. Aus dem Erlös bauen wir die große neue Galerie. Zu diesem Zweck sind wir auf die Erde gekommen und wenn wir darüber sterben müßten. Nochmals die Namen: Munch, Barlach, Nolde, Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff, Marc, Kirchner, Meidner, Feininger, Kokoschka, Opfermann.

Und dann einen Raum für die ganz Jungen. Das ist viel Arbeit aber, wir schaffens.

Karl Lorenz.

SECHSTES KÜNSTLERHEFT DER SATURNE, ACHMANN

In 50 nummerierten Exemplaren herausgegeben und verlegt bei den Saturnen 1919.

Das sechste Heft der Saturne, zu dem Georg Britting einleitende Worte geschrieben hat, steht in Achmanns Zeichen. Der Künstler kommt zu immer größerer Vereinfachung und strenger Aufteilung der Fläche. Schwarz und Weiß wird zur Einheit verschmolzen, das Naturbild in visionärem Schauen umgestaltet, auf seine wesentlichsten Komponenten zurückgeführt. In kühnem Schwung werden Wasser und Himmel zur Landschaft geformt. Flüsse zucken, wogen, brennen gleich Flammen.

Besser als Worte vermitteln die in unserem Heft veröffentlichten Holzschnitte eine Vorstellung von der Kraft von Achmanns Linien und Kurven.

Rosa Schapire.

DAS KESTNERBUCH

Aus privater Initiative erwachsen und von einem kleinen Kreis kunstliebender und opferwilliger Freunde erhalten, hat die Kestnergesellschaft während ihres bald vierjährigen Bestehens in ihrem schönen Haus in Hannover eine Reihe wertvoller Ausstellungen veranstaltet. Ihre Bedeutung für das Kunstleben in Nordwestdeutschland ist um so größer als Hamburg und Bremen infolge des immer noch fehlenden Ausstellungsgebäudes die Kunst unserer Zeit nur in kleinen Ausschnitten zeigen können.

Im Kestnerbuch*)wurde ein bleibendes Dokument der Tätigkeit der Vereinigung geschaffen. Es ist von jeder programmatischen Einseitigkeit frei, damit verzichtet es allerdings auch auf ein scharf ausgeprägtes Profil. Ein weiter Weg führt von Thomas Mann und Carl Hauptmann zu Alfred Döblin, Hermann Essig, Karl Schenzinger, Adolf von Hatzfeld, Else Lasker-Schüler, Alfred Mombert, Friedrich Koffka und Max Pulver. Neben diesen Dichtungen stehen wertvolle Aufsätze von Felixmüller, Worringer und Wolfradt. Unsicherheit in der Auswahl und ein merkwürdiges Schwanken verraten die zwölf dem Buche beigefügten graphischen Originalblätter. Neuer Kunst die Wege zu bahnen, sollte die Aufgabe des Kestnerbuches sein, nicht aber die Harmlosigkeiten eines Wilhelm Plünnecke, Unold und Seewald zu zeigen. Heckel, Barlach, Feininger und Viegener haben viel bedeutendere Holzschnitte geschaffen als die veröffentlichten. Und mußte Schwitters vertreten sein, dieser neueste Ableger der „Sturmkunst", der innere Leere und mangelnde Gestaltungskraft vergebens hinter einem anspruchsvollen Programm zu verbergen sucht? Einzig in Burchartz' Köpfen, in denen sich ein der Wirklichkeit entrücktes Schauen offenbart und in Felixmüllers „Gefallenem", dessen herbe Brechungen in der Fahne ausklingend etwas von Pathos und Ethos der Revolutionstage verkörpern, erklingt jene „erdenferne leise Harmonie, die der Sehnsüchtige unter der grellen, mißtönenden Vielstimmigkeit der Gegenwar dann und wann zu erlauschen glaubt", die dem Herausgeber als Ziel des Buches vorgeschwebt hat.

Rosa Schapire.

*) Das Kestnerbuch. Herausgeber Dr. Paul Erich Küppers. Heinrich Böhme Verlag, Hannover.

GRAPHIKBÜCHER: DER SCHWARZE TURM: KIEL: NOVEMBER-VERLAG

Ernst Ewerbeck: Graphik: Milli Frank: Text
Moritz Melzer: Graphik: Eugen Styx: Text

Ernst Ewerbeck:

Wärme leuchtet uns an: innige Hingabe. Titelblatt: Schmerz: in sich: gezückt! Sammelnd hinaus: atmend Du: das Leid: der Brüder! Krampfend: Hand: in Brust! Langend: hinaus: schwarz! Dunkel: Stirn: in Schwebe: haltend! Hand an Kehle: klingend: Brand! Und: die weite: Erde! Erde: und: die weite! Weltumblühend: weit: Gefühl! Innig: Mann: in sich: gezückt! Schmerz tropft: aus Augen: weiß: schwer: hin! Dunkel: Last: von oben: Schmerz! Eine Erde: Leid! Eine Erde: Schmerz: gekrümmt: bückend nach oben: vor sich voran! Leid: der Erde! Sammeln: Blut der Brüder: schwarz! Sehnsucht: um erstes Licht: glimmend!! . . . Lächelnd: schwer: Dame: in Weiß: schwer: hin: gestützt! Kämpfend: voran: in: Welt: schwarz: hin! Dunkel: wehen Träume: warm: um Hand! . . . Aufbrechend: Glut! Hebend: auf: getan: Mund: vor Nase: brennend! Kampf: um: nach: Erde: gezückt! Licht: Gebärde: Krampf: visionend: voran! Schwer: nach Brust: Haupt: geneigt: Lichtröte: weit und um! Schein: heilig: Gebärde: Brand: schwingend: weh: lächelnd: getaucht! . . . Weib: schwer: schwarz: in Weiß! Strömend: Haupt in Hand: schwerhin! Geballt: Hand nach Stirn: dunkel: hinauf: weit vor! Schmerz: um Erde! Schmerz: um Liebe! Leiden: heiß: dampfend: Stirne wölbend! Schmerz: singend: Blut! Ab: geklärt: leiden: bereit: mehr! Singend: zurück: gelehnt: Erde: bereitend!... Warm: Dämmer: steigt: in: weißen Schlaf! Warm: voran: dämmernd! Nase: gewölbt: um Erde! Auge: in Stirne: Haar: brennend: gepreßt! Selig: Schlaf!! Brennend: Traum!! . . . In Seele: hin: gestreckt: Traum: schlürfend: gezückt!

Erde! Hand: auf Herz: warm: hin: gelegt! Erde: auf Wange: gen Stirne tanzend! Mund: um Erde: Weg!!... Und: das: Licht! Mann: in Helle: stürmend: Rasen! Peitschen! Licht mäht Mann! Gesicht: träumend: vor: Mann nach oben: peitschend! Mann nach Traum: Gesicht! . . . Ewerbeck ist der gebändigte Rythmiker: kreisend: stürmend! Die Schnitte sind in Wärme verratender Aufmachung herausgebracht.

Moritz Melzer:

Landschafter: zerfetzt und zerfetzend! Unendlichkeit: aufgelöst: nicht immer Blick: werdend! Von Bedeutung ist: Gang durch die Landschaft: klingend voran: steigend! Durch das klingende Laub: lächelnden Lichts: straff: gezückt: gebändigt. K. L.

WO IST IN DEUTSCHLAND DER KÜNSTLER-DICHTER-MENSCH?

Es gehen große Worte im Dichter-Wald auf hohlen Krücken. Es tut sich eine Erde auf, die sich in Berlin einkesselt und Deutschland zu erwecken glaubt! Nun denkt Walter Rilla natürlich schon er habe etwas geleistet! Ja! Und, er läßt in seiner Erde einen Kirchen-Glocken-Klang (hochherrschaftlich-fein) für Johannes R. Becher zurechttreten. An und für sich ist es schon sehr viel wenn der eine einen andern für einen noch andern eintreten läßt! Es zeugt dies wenigstens von einem Beginnen aufdämmernder Menschenliebe. Herr Lu Märten beginnt große Kreise um sich zu werfen. Er fühlt sich als der berufene Untersuchungsrichter in der deutschen revolutionären Dichtung herangerufen. Ja! Er vermutet sich und vermißt sich leider dabei. Seine ausgeworfenen Stränge sind hohl und auf Berlin eng zugeschnitten. Seine Untersuchung geht durch Peter Hille (alle Achtung). Aber, was er uns hier aufzudecken glaubt, das wissen wir doch schon lange. Es ist dies doch schon steifbeinigstehende Historie geworden. Oder, ich weiß zwar nicht wie sehr alt Herr Lu Märten schon geworden. Vielleicht daß er in seiner Zeit nichts werden konnte?! Und nun wirft er sich den Mantel revolutionärer Verjüngung um und versucht so zu untersuchen?! Danke sehr! Aber, was untersucht er und wohin kommt er?! Peter Hille ist der Anbahner dieser Zeit Dichtung. Aha! Nun wissen wir gleich vorneweg daß er Eigenstämmiges aus seinen Untersuchungen nicht aufbringen wird. Aber, versuchen wirs dennoch dieser berufenen Untersuchung gerecht zu werden. Peter Hille ist der Anbahner. Das wir das behalten. Peter Hille war ganz Zigeuner, ganz Vagabund. Das wissen wir und wir wissen es viel besser auszudrücken. Nämlich: Peter Hille war ganz der reine Mensch einer reinen Menschenliebe, der sich in dieser Stunde um die nächste Stunde noch nicht kümmerte, der sich in keinem Haus in fremde Paragrafen einklemmen ließ. Ein Sohn der ganzen und der großen Freiheit und der wahren Menschenliebe! Aber, wo sind seine Bahnwege?! Wo sind die Wege, die in die Dichtung unserer heutigen Zeit führen?! Herr Lu Märten versucht sich an Rubiner, er versucht sich an Toller, an Georg Kaiser! Versucht sich aber, er führt zu keinem Resultat. Es ist so ein bißchen warmes Darumherumreden ohne zu einer feststehenden Entscheidung zu kommen. Er sagt nicht: Rubiner ist kein Dichter! Aber, er sagt: Rubiner ist erst ein Wollender, noch kein Vollendeter! Er sagt nicht: Toller ist kein Dichter (Die fünfzig Aufführungen der Tollerschen Wandlung sitzen ihm wohl etwas dick in den Knochen?!) !Aber, Toller ist ein so anderer Mensch wie, na: sagen wirs, wie Lu Märten! Aha! Und so kommt er denn auch auf den Kaiser! Ja, das ist ein ganz feiner Mann! Nachdem er sich lange auf dem Proletariat die Füße abgetreten geht er fein auf den Kaiser! rein vorsichtig geht er nicht auf den Hund. Nachdem er uns nun ganz und garnicht nachgewiesen, wie Peter Hille in unserer Zeit Dichtung seine Bahn gebrochen, bemüht er sich den Rubiner, den Toller und den Kaiser beiseite zu bringen und holt (Achtung!) den unfertigsten aller Dichter: Johannes R. Brecher auf die Rampe! O, du schönes Tier! Lu Märten streichelt Dir den Bauch und die Nase! Herrlich! O, du Fertiger, wie Herr Lu Märten das so fertig hinstellt! In der früheren Zeit hätte er sicher eine Medaille bekommen! Heute? Schlagen wir ihm auf die Hände, packen ihm in den Nacken und stecken seine Nase in das Bechersche Buch! Nicht jeder der dicke Bücher drucken lassen kann ist schon ein Dichter! Siehst du wohl?! Und, Becher?! Becher ist ein wünschender Beschreiber der schon etwas klingt! Ein Beschreiber ist noch lange kein Künstler-Dichter-Mensch! Und das will Becher auch noch garnicht sein. Er weiß daß er seinen Werk-Platz noch nicht gefunden! Nein? Ich zitiere hier von Johannes R. Becher: Eine Insel glückseliger Menschheit. Dazu bedarf es viel. (Das weiß er auch längst sehr wohl.) O Trinität des Werks: Erlebnis, Formulierung, Tat. Ich lerne. Bereite mich vor. Ich übe mich. . . . Also, Herr Lu Märten, Sie werden jetzt einsehen, daß ihr Versuch in der Untersuchung ganz und gar verunglückte. Wo Sie den Hasen dachten, da steht ein Baum! Aber, wo Sie den Baum dachten, da steht der Hase. Also beweisen Sie nichts weiter, als: daß die Historik immer glatt daneben schießt, wenn sich sie allzufrüh in die Weite wagt.

Aber, bei Ihnen war es wohl mehr ein Akt kollegialer Tat. Das ist sehr begrüßenswert aber, gerade bei Becher doch noch sehr unangebracht. Becher soll erst einmal die grenzenvolle Klassen-Liebe tief von sich schütteln und sich zur großen All-umfassenden Liebe rein durchkämpfen. Dann, wenn er dies vollbracht und sich dann noch zur freien Gestaltung klar vorangebracht, wollen wir gern aus ihm trinken. ... So sehen wir: alle Versuche: uns den Künstler-Dichter-Mensch von anderen Seiten aufzuhängen mißglücken immer. Alle, alle sind noch nicht fertig. Alle sind noch wollend Unvollendete. Aber, in unserer roten Erde sind die ganz fertigen Künstler in ihrer reinen Hingabe vollkräftig am Werk. Die ganz Vollendeten, die Letzten und die Tiefsten. Die Künstler-Dichter-Maler-Menschen. Deshalb sind wir auch in der großen Bedeutung nach allen Seiten so vorangekommen. Und, es wird nicht mehr gar so lange dauern, dann sind wir die Einzigen die man noch hört.

Karl Lorenz.

DER MANDRILL

Was ist hier Form? Was soll hier Form? Weshalb etwas ergründen wollen, was nicht ist, was nicht sein soll!

Hier ist mehr. Hier schwebt ein Hohes, Erhabenes über der Form, alle Einzelheiten in sich bergend. So sich dem Beschauer als das eine Ganze offenbarend; gesehen (gefühlt) unter dem Gesichtswinkel des Künstlers.

Wort „Mandrill" hingehaucht, nichts sagend, dem dort gegebenen nicht vergleichbar. „Mandrill" — engbegrenzt. — Hier Urwald, Lust, Leid, Sonnenschein, Liebe, Hitze, taubehangener Morgen. Hier ein langes Leben, — Vergangenheit und Zukunft — geschlossen gesehen. Alle Fragen beantwortend und allen Antworten eine neue Frage in den Mund legend; so den Kreislauf der ewigen Fragen und Antworten schließend.

Gab uns je ein Mensch Gewißheit letzter Ringe? „Vor"-Anfang und „Nach"-Ende wird Menschen ein ewig Rätsel bleiben. Doch zwischen beiden Polen liegt Leben — das Leben.

Und nochmals den Kern scharf umschrieben. Hier ist nicht Leben scenenhaft vor uns abgerollt, hier ganzes Leben, aus dem Wollen, Vielseitigen gegriffen, unseren Augen unser eigenes rätselhaftes Leben (ohne Anfang: Werden, ohne Ende: Vergehen) wahrhaft rätselhaft darstellend. („Darstellen", das Wort genügt nicht. Es hat, bei Bildern angewandt, keinen Raum für positive Bewegung, es ist gebannt einem Moment, gerade das, was hier unbedingt in Fortfall kommen muß. In dem Bilde liegt nichts, — es ist.)

Und die Antworten? Ist „rot" nicht Antwort, schließt „blau" nicht eine Frage?! Allerdings ist hier nicht Sonnenschein auf verträumter Wiese weltvergessend gegeben. Hier ist Sonnenschein, Wärme in sich bergend, vielgestaltig im Ganzen gebannt.

Lebt nicht das ganze Bild, Eines das Andere bedingend?! Ursache und Wirkung: Ergebnis, geschlossen auf uns zu eilend.

Form muß da zurücktreten, denn Form kann immer nur Einzelnes zeitlich geben. — Wo aber mehr gegeben wird, — da muß Form klirrend in Stücke zerstieben; ihr ureigenes Wesen nackt dem Beschauer zeigend. Das Wesen einer Form ist ihr Inhalt. Und auf Inhalt, auf Inhalt ganz allein kommt es doch letzten Endes an.

Herm. Schütte.

GEORG SCHRIMPF
Collektiv-Ausstellung bei Goltz, München

Einer unserer ganz Jungen, unserer stets von neuem wieder ganz Jungen. Dem der Blick in die Welt, in das Grau melodischer Tage, in das Rieseln und sich Anschmiegen der Erscheinungen offenbarend wurde, wird.

Kein wilder Stürmer barocker Gestaltungslust (das war in weit höherem Maße seine verstorbene Frau, Maria Uhden), ein Empfinder, doch ein so starker Empfinder, so starker Umgestalter erlebter Werte, daß aus den Impressionen Expression wird, aus Eindrücken tausendfach erschauter, bunter Zufälligkeit Ausdruck des ewigen, immer gleichbleibenden Urwesens menschlicher, irdischer Natur.

Natur, „vue par le temperament de l'artiste". Schrimpf's Werke atmen den Hauch eines stillen, sinnenden Friedens. Kein Expressionist, dem der Schaum vor dem Munde steht; Expressionist, weil die Wirklichkeit der Dinge so ganz anders ist, als deren äußerer Schein, und Expressionist, weil der die Dinge so gestalten muß, wie er sie einmal erkannte, weil es wahr ist — auch einer, der nicht Kompromisse schließt.

Zwei Eindrücke seines Lebens haften vor anderem: als er, noch Handwerker, erstmals auf der Wanderschaft in Oberitalien die Wunder der Frührenaissance erblickte — —, dann Marias, seiner Frau, Augen. Und diese Erlebnisse ziehen, ein Leitmotiv, durch sein Werk. Über der Natur liegt dieselbe stillklare ruhende Luft, die unseren Atem bei Ghirlandajo so oftmals bannt, und um das schwermütig in den Tag fragende Antlitz seiner jungen Madonnen spielt ein leises Zittern der Sorge für schwinden könnenden Glück, wie es das Quattro-

cento so oftmals gemalt hat. Nicht nachempfunden, er schuf es neu. Den „Besuch beim Kinde“ vergißt man nicht; auch nicht die Madonna mit dem Christusknaben, Ölbild „für ein Grabmal“, in blau, braun und rot; Zeugnis naiv-sinnlicher Frömmigkeit.

Schrimpf's warme wohlige Farben berühren am stärksten in den Glas- und früheren Öl-Malereien. Intensiver noch wirken seiner Linien Rythmus und Harmonie. Das 1916 entstandene große Bild der drei Frauen, deren runde Armbewegungen den Raum mitschwingen machen, und eines seiner letzten Werke, das Aquarell „Schreibendes Mädchen“ sind Arbeiten, die wieder an die Renaissance erinnern. Wie auch die symmetrische Anordnung der Gestalten, welche gleich der berauschenden Ruhe selbst in seinen bewegtesten Werken, den Tierbildern und -holzschnitten stetig gewahrt bleibt.

Ein Träumen — und doch ein Beobachter. Das Bildnis seines Freundes, des Dichters Oscar Maria Graf ist in seiner plastischen Gewalt von solch lebensprühender, innerer Ähnlichkeit, daß man es zu den besten Porträts unserer Tage zählen darf.

Schrimpf wird nicht enttäuschen.

Hans Sekles.

WALTHER GEORG HARTMANN

Der begeisterte Weg

Das ist Glut, aufsteigender Feuerturm, vortragende Bewegung. W. G. Hartmann steht hier hier zum ersten Mal, gestaltender Ekstatiker, vor uns. Aus loser Predigt rang er sich schnell empor. Was ihm in seinen Bindungen noch nicht ganz glückte, Durchhalten bis zum letzten Atemzug, bis zur Vollendung der Schöpfung, hier gelingt es ihm restlos. Mensch, in Krieg und Schutt berstend zusammengekauert, ringt sich von rieselnder Freiheitssehnsucht gepeitscht durch Land, granatdurchwühlte Trichtergebärden seinen Freunden zu. In die Heimat, zur großen Arbeit! Endlich, er hat sie: seine Brüder! Er hat sich und gibt sich seinen Brüdern: Da habt ihr mich! Sein Ringen ist nicht zu Ende! Er ragt, ringt, gewaltigschwellend vorwärts. Und, er dringt durch bis zur letzten leisen Demut der Liebe. Gewaltig dazugeschwungen sprechen die Holzschnitte von v. Mitschke Collande.

Karl Lorenz.

Bücherliste für den neuen Leser

Alfred Wolfenstein: Menschlicher Kämpfer, S. Fischer Verlag, Berlin. — Ludwig Rubiner: Kameraden der Menschheit, Gustav Kiepenheuer, Potsdam. — Kurt Pinthus: Menschheitsdämmerung, Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. — Georg Kulka: Der Stiefbruder, Ed. Strache Verlag, Wien. — Hugo Sonnenschein: Erde auf Erden, Ed. Strache Verlag, Wien. — Wolf Przygode: Die Dichtung (Programmheft vor der zweiten Folge), Roland Verlag, München. — Otto Schneider und Arthur Ernst Rutra: Der Anbruch (Ein Jahrbuch neuer Jugend), Roland Verlag, München. — Alfred Brust: Der ewige Mensch in Christo, Kurt Wolff Verlag, München. — Josef Achmann: Die kleine Stadt (Sechs Holzschnitte), Text von Georg Britting, November Verlag, Kiel. — Martin Sommerfeld: Die Verkündigung (Roland Verlag, München. — Curt Corrinth: Potsdamer Platz, Georg Müller Verlag, München. — Alfred Neumann: Die Heiligen, Georg Müller Verlag, München. — Rudolf Leonhard: Kaltinarische Fahrten, Georg Müller Verlag, München. — Ernst Weiß: Das Versöhnungsfest, Georg Müller Verlag, München. — Ernst Hierl: Das Lächeln des Glücks, Georg Müller Verlag, München. — Paul Nippold: Deutschland und das Völkerrecht: 1. und 2. Teil, Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Zwei Bücher für Wissenschaftler, die sich mit dem Rechtsgedanken ausgiebig beschäftigen und die Kraft haben sich durch ein starkes Werk durchzuarbeiten.

DER STURMREITER

HERAUSGEBER: HANS OCHS / WILLI TEGTMEIER

ZEITSCHRIFT JUNGER GENERATION, VEREINIGT, PFLEGT, FÖRDERT ALLE KRÄFTE, DIE MIT LETZTER HINGABE EIGENWERTIGES ZU SCHAFFEN SICH MÜHEN. NEUE DICHTUNG UND GRAPHIK: ERLEUCHTUNG, OFFENBARUNG — DER INNERE MENSCH; HINGEBUNG, WILLE ZUR TAT — DER EKSTATISCHE MENSCH

M I T A R B E I T E R:

KURT BOCK / GEORG BRITTING / HANS HAALCK / HANS HARBECK / FRANZ M. JANSEN / KLABUND / WALTER KÖNIG / JOSEPH HUNCK / KARL LORENZ / FRIEDRICH LUITZ / HANS OCHS / KARL OPFERMANN / OSWALD PANDER / ARTUR ERNST RUTRA / HERBERT SAECKEL CAMILL SCHMALL / FRIEDRICH SCHNACK / TH. SCHULZ-WALBAUM / HERMANN SCHÜTTE / LEO STERNBERG WILLI TEGTMEIER / HEINRICH VOGELER-WORPSWEDE CARL MARIA WEBER / ALBERT WÖBKE U. A. M.

BEZUGSPREIS:
JÄHRLICH (12 HEFTE) 15 M.
VIERTELJÄHRLICH 4 M.
DAS EINZELHEFT 1,50 M.

VERLAG DES „STURMREITER"
W. B I E L E F E L D
HAMBURG-ALTONA, KLEINE FREIHEIT 24

Soeben erschien:

Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich

von

ERNST ROBERT CURTIUS

Dieses Buch leitet eine völlig neue Etappe unserer literarischen Betrachtung und Kritik ein. Hier ist ein Werk, das ebenso stark an wissenschaftlichen wie an ethischem Werte ist. Es ist die erste moderne Geschichte der heutigen französischen Literatur, und das Erstaunliche, ja geradezu Erschütternde ist, wie die Literaturkritik in eine völlig neue, unmittelbare Berührung mit dem Leben gebracht wird. Wenn wir uns heute fragen müssen, woher die Energie Frankreichs kam — gleichviel, welche Empfindungen diese Frage auch bei uns auslöst — so ist es nötig, den Blick auf die geistigen Kapazitäten der Franzosen zu richten. Curtius untersucht mit äußerster wissenschaftlicher Objektivität die übernationalen geistigen Kräfte des heutigen Frankreich, und er stößt bei der Darstellung der neuen, auch bei uns längst anerkannten großen Dichter und Schriftsteller:

Romain Rolland, Charles Péguy, Paul Claudel,
Francis Jammes, André Suarès,

und jene gewaltigen Energieströme, die durch das innerliche Leben Frankreichs rannen. So wird Curtius' Darstellung der neuen französischen Literatur — ein Werk, dessen Vorarbeiten lange vor dem Kriege begonnen wurden — ein Buch der Schulung und des neuen Blickes für unser eigenes Volk. Dieses Buch legt man nicht ohne neue Erkenntnis und neue Anregung zur Sammlung der eigenen geistigen Kraft aus der Hand.

In Halbpergamin gebunden 15 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG
POTSDAM-BERLIN

Wege zum Sozialismus

Herausgegeben von OTTO JENSSEN

In dieser Sammlung erscheinen zunächst:

Heinrich Heine und der Sozialismus
ausgewählt und eingeleitet von *Hermann Wendel* ..... 4 Mark

Robert Owen und der Sozialismus
ausgewählt und eingeleitet von *Helene Simon* ..... 4 Mark

Saint-Simon und der Sozialismus
ausgewählt und eingeleitet von *Gottfried Salomon* ..... 4 Mark

Kant, Fichte, Hegel u. d. Sozialismus
von *Karl Vorländer* ..... 6 Mark

Marx als Geschichtsphilosoph
von *Alfred Braunthal* ..... 6 Mark

Lassalle und der Sozialismus
ausgewählt und eingeleitet von *Eduard Bernstein* ..... 4 Mark

Verlegt bei PAUL CASSIRER, BERLIN W 10

„DER NEUE DÄMON" die Zeitschrift des Genossenschaftsverlags führt im 3. Jahrgang (ab 1. Jänner 1920) den Namen

DIE GEFÄHRTEN

„Die Gefährten" werden, ungleich den meisten schöngeistigen Zeitschriften, nicht dem literarischen und politischen Klatsch, nicht dem Rezensenten- und Meinungswesen dienen, keineswegs als jenes beliebige Gemenge erscheinen, aus dem sich oft Revuen zusammenzusetzen pflegen. „Die Gefährten" wollen dem Leser keinen Ausschnitt aus dem Treiben des Literaturmarkts und seines regen Handelslebens darbieten, sondern in jedem Heft einer andern eigenartigen Persönlichkeit ein Denkmal setzen, dessen Dauer nur von der Stärke seines Schöpfers abhängig sein wird. Für die abwechslungsvolle Einheitlichkeit der Auswahl jener Kräfte, die in den „Gefährten" zu Worte kommen, wird in jedem Jahr ein neuer Herausgeber redigierend sorgen, im Jahre 1920 Albert Ehrenstein.

Außerhalb der Reihe erschienen am 1. Jänner 1920 als Prolog und menschlichstes Dokument eines hohen Führers:

REDEN BUDDHOS

Auswahl, in der Übertragung von Karl Eugen Neumann mit altindischen Bildern, einzeln Preis 5.40 M.

Von größeren Arbeiten des Jahrganges seien genannt:

SLAVISCHE ANTHOLOGIE: Otokar Březina, übersetzt von Franz Werfel; Julius Słowacki: Anhelli, übersetzt von Arnold Gahlberg; Petr Bezruč, Ivan Olbracht, Frana Sramek, St. K. Neumann, einzeln ca. 7.20 M.

FRANZ WERFEL: Bozener Tagebuch, einzeln ca. 7.20 M.
ALFRED DÖBLIN: Lydia und Mäxchen, einzeln ca. 2.— M.
ALBERT EHRENSTEIN: Karl Kraus, einzeln ca. 5.40 M.
OTTO STOESSL: Der Hirt als Gott einzeln ca. 5.40 M.

Die Zeitschrift und die Büchersammlung „Die Gefährten" bringt Arbeiten von: Alfred Adler, Artur Holitscher, Hermann Koch, Otfried Krzyzanowsky, Fritz Lampl, Jakob Moreno Levy, Isidor Quartner, Wilhelm Schmidtbonn, Hugo Sonnenschein, Ernst Weiß, Alfred Wolfenstein, Robert Zellermayer.

„DIE GEFÄHRTEN"

erscheinen 6mal im Jahre, und zwar am 1. Jänner, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November im Gesamtumfange von 20 Bogen. Abonnement nur halbjährlich, 10 Bogen (160 Seiten) 15.— Mark. Subskriptionen auf einzelne Hefte werden entgegengenommen. Durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag zu beziehen.

GENOSSENSCHAFTSVERLAG, WIEN VII
DÖBLERGASSE 2

Alfred Adler, Albert Ehrenstein, Fritz Lampl, Jakob Moreno Levy, Hugo Sonnenschein, Franz Werfel

GEORG MÜLLER BÜCHER

Curt Corrinth

POTSDAMER PLATZ

oder

Die Nächte des neuen Messias

Ekstatische Visionen

⟶⟵

TRIEB / Roman

Alfred Richard Meyer schreibt in einem langen Feuilleton im Berliner 8 Uhr Abendblatt: „Curt Corrinth — der neue Jüngling von Sais. Er riß einen Vorhang zurück, zu einer Zeit schon, da all wir andern noch gebannt waren von den äußerlichen Effekten unserer Zeit, Krieg, Hunger, Vaterlandspsychose, Haßverblendung — und siehe da: Die Apokalypse offenbarte sich. Nichts mehr von Scham, Rücksicht auf Zeit und Ort, Gewöhnung an lästige Formeln des Wortes, irgendwie Schielen nach des Publikums gefälliger Gnade. Ein Sehender, ein Seher, ein Prophet, ein Freier, ein Befreiender. Ekstatische Visionen, in einer Sprache, die selbst im Trivialsten hymnisch bleibt, weil ihr Rhythmus nicht von dieser Welt ist. Ihm wird hinfort die Genugtuung werden müssen, daß Rettung und Befreiung mehr und mehr aus seinem Werk erwächst — den Kameraden, den Lebendigen, der Menschheit. Wir brauchen nur willigen Geistes zu sein, um wieder einmal — endlich! — eines messianischen Heils teilhaftig zu werden.

Fritz Engel in einem langen Feuilleton im Berliner Tageblatt: „... Traum wird dichterisch gestaltet, wird eine Wüstheit von grandiosen Massen, eine Teufelsmesse, Umstülpung aller geschlechtsmoralischer Begriffe, wird Phallusprieστertum wie in Pestzeiten, ein Gekreisch der Lüste. Wir sind .... voll Schrecken und Ergriffenheit über dieses taumelnde und brüllende Talent, über diese Fülle von Leidenschaft, Impuls und Schöpferwillen."

Jeder Band kartoniert Mk. 3.—

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

ROLAND-VERLAG / MÜNCHEN-PASING

DIE DICHTUNG

HERAUSGEGEBEN DURCH WOLF PRZYGODE

Bisher erschienen:

ERSTE FOLGE / ERSTES BUCH:

Drei einstellende Aufsätze: Die Dichtung / Die Bildende Kunst / Die Kritik.

Epik: Heinrich Mann / Die Ehrgeizige. Novelle. Max Herrmann / Die Wunde des Ludwig Perls. Erzählung.

Lyrik: Gedichte von Hugo v. Hofmannsthal / Rudolf Borchardt / Rainer Maria Rilke / Adolf von Hatzfeld / Ernst Blass / Martin Gumpert / Hermann Kasack.

Dramatik: Georg Kaiser / Friedrich und Anna. Einakter.

ERSTE FOLGE / ZWEITES BUCH:

Aufzeichnung: Lothar Treuge / Aus den Erlebnissen eines Lieblings der Grazien. Bruchstücke.

Lyrik: Gedichte von Leopold Adrian / Adolf von Hatzfeld / Max Herrmann / Kurt Heynicke / Oskar Loerke / Hermann Kasack.

Dramatik: Paul Kornfeld / Himmel und Hölle. Szene aus dem Drama.

Epik: Paris von Gütersloh / Der Rausch der Abstracta. Stücke aus dem Roman.

ERSTE FOLGE / DRITTES BUCH:

Dramatik: Hermann Kasack / Das schöne Fräulein. Ein dramatisches Ereignis in zehn Szenen.

ERSTE FOLGE / VIERTES BUCH:

Dramatik: Georg Kaiser / Hölle — Weg — Erde. Erster Teil: Hölle / Zweites Bild. Georg Kaiser Die Erneuerung. Skizze für ein Drama. Hermann Kasack / Vorspiel der Landschaft. Zum Tragischen Spiel Abrechnung.

Epik: Hermann Kasack / Die Heimsuchung. Erzählung. Gottfried Benn / Querschnitt. Novelle.

Aufzeichnung: Hermann Kasack / Opfer. Georg Kulka / Die Anarchie.

Am Schlusse der Bücher Verzeichnisse der Werke der Mitarbeiter und des übrigen Bestandes an wesentlichen Publikationen der letzten Epoche. Preis der vollständigen Ersten Folge — mit dem fast vergriffenen ersten Buch — 50 Mark (Preiserhöhung vorbehalten), der Bücher 2 / 3 / 4 im Abonnement je 8.50 Mark, einzeln je 12 Mark.

Vorzugs-Ausgabe — 75 Exemplare — vor Erscheinen vergriffen.

Von Weihnachten 1919 ab erscheinen:

ZWEITE FOLGE / ERSTES BUCH:

Epik: Max Herrmann / Johannes Urzidil / Simon Kronberg.

Lyrik: Martin Gumpert / Max Herrmann / Karl Brand † / Johannes Urzidil / Georg Kulka.

Dramatik: Hermann Kasack.

ZWEITE FOLGE / ZWEITES BUCH:

Dramatik: Georg Kaiser / Paul Baudisch.

Lyrik: Karl Lorenz / Friedrich Schnack / Oskar Loerke / Kurt Heynicke / Hermann Kasack.

Aufzeichnung: Paul Kornfeld / Paul Baudisch / Simon Kronberg / Emil Alphons Rheinhardt / Hermann Kasack.

Auf Subskription — bis zum Erscheinen des Ersten Buches — je 11.50 Mark. Abonnements- und Einzelpreis höher.
Vorzugs-Ausgabe A (eine kleine Anzahl auf besonders starkem Zanders-Bütten) je 75 Mark — Ausgabe B (auf Bütten) je 50 Mark.

ERSTER SONDERDRUCK DER „DICHTUNG“:

BUCH DER TOTEN

mit Arbeiten der gefallenen Dichter Peter Baum Gustav Sack / Alfred Lichtenstein / Ernst Wilhelm Lotz / Ernst Stadler / Georg Trakl / Gedichten von Hermann Kasack / Adolf von Hatzfeld / Max Herrmann / Kurt Heynicke / einem Holzschnitt von Franz Marc † und — in der Vorzugs-Ausgabe — einer Radierung von Walter Gramatté.

Preis 15 Mark; für Subskribenten der „Dichtung“ bei Bezug durch die gleiche Buchhandlung 12 Mark.
Vorzugs-Ausgabe (1—25 / Holzschnitt vom Original-Stock, Radierung — voll bezeichnet — von der unverstählten Platte, auf Japan-Papier): 125 Mark (nur noch wenige Exemplare, Preiserhöhung vorbehalten).
Vorzugs-Ausgabe B (26—125 / Radierung signiert auf Bütten): 75 Mark. — Rundschreiben auf Wunsch.

In Vorbereitung ist als

ZWEITER SONDERDRUCK DER „DICHTUNG“:

BUCH DER FRAUEN

mit Arbeiten der wesentlichsten heutigen Dichterinnen.

KLEINE SONDERDRUCKE DER „DICHTUNG“:

Auflage in Höhe der Subskriptionen auf die „Dichtung“.
Es sollen zunächst erscheinen:
Gedicht-Zyklen von Hermann Kasack u. a.

ROLAND-VERLAG / MÜNCHEN-PASING

ROLAND-VERLAG / MÜNCHEN-PASING

DIE NEUE REIHE

EINE SAMMLUNG JÜNGSTER DICHTUNG

Eine Reihe junger Autoren umfaßt eine besondere Sammlung des Roland-Verlages; sie will einer Kunst Stätte sein, die einem erschütterten und neu gewonnenen Weltgefühl einen zentral gerichteten, doch benervten Ausdruck verleiht, die sinnliche Mannigfaltigkeit nicht widerspiegelt, sondern ins Geistige potenziert. Jugendliches Streben in der ihm eigenen unbedingten Ideenhaftigkeit, schöpferischen Intensität und unverbrauchten Fülle gewinnt hier bedeutenden und eigenen künstlerischen Ausdruck

HERMANN KASACK, Der Mensch, Gedichte / HEINR. ED. JACOB, Das Geschenk der schönen Erde, Idyllen RICHARD HÜLSENBECK, Verwandlungen, Prosa IWAN GOLL, Der Torso, Stanzen und Dithyramben ARNOLD ZWEIG, Bennarône, Erzählung / ALFRED WOLFENSTEIN, Der Lebendige, Novellen / RUDOLF LEONHARD, Beate und der große Pan, Roman GOTTFRIED KÖLWEL, Erhebung, Gedichte / KURT HEYNICKE, Gottes Geigen, Gedichte / ALFRED LEMM, Mord, Novellen, 2 Bände, einzeln käuflich / HENRIETTE HARDENBERG, Neigungen, Gedichte / PAUL ZECH, Gelandet, Ein dramatisches Spiel / ROBERT MÜLLER, Das Inselmädchen, Novelle / GEORG KAISER, Juana, Einakter / OSKAR SCHÜRER, Drohender Frühling, Gedichte / CLAIRE STUDER, Der gläserne Garten, Novellen / MAX HERRMANN, Die Preisgabe, Gedichte / HEINRICH MANN, Die Ehrgeizige, Novelle / OSKAR LOERKE, Chimärenreiter, Novelllen PAULA LUDWIG, Die selige Spur, Gedichte / FRIEDRICH BURSCHELL, Die Einfalt des Herzens, Prosa

Kartoniert M. 2.—. Gebunden in Künstler-Buntpapier M. 3.25 — Signierte und numerierte Liebhaberausgaben auf deutschem Bütten in Halbpergament M. 25.— und in Halbleder mit Batik von Alexandra Korsakoff M. 50.—

Ausführliche Rundschreiben über Moderne Literatur

Demnächst erscheint:

VERKÜNDIGUNG

EINE ANTHOLOGIE JÜNGSTER LYRIK

Herausgegeben von

DR. MARTIN SOMMERFELD

Diese Anthologie sammelt, die von sich aus zusammengehören: die Vorarbeiter und Verkündiger eines neuen Geistes, der, nun vielfältig wehend, sich zuerst im lyrischen Aufschwung spannte, erprobte und in einigen großen Schöpfungen bereits erfüllte. Dieser neue Geist ist hier in seinen individuellen Erscheinungsformen festzuhalten versucht: nicht als tote Summation von Induvidualitäten, sondern als deren organische Bindung. In reifen und gültigen Schöpfungen zieht sie aus dem gesamten lyrischen Schaffen der jungen Generation eine Summe, die mehr ist als deren Selbstdarstellung: Verkündigung jenes Geistes, an dessen Verwirklichung diese Jugend arbeitet

Die „Verkündigung" stellt die erste umfassende Anthologie der heutigen Dichtergeneration dar. Sie bringt Gedichte von: Paul Adler / Johannes R. Becher Gottfried Benn / Ernst Blaß / Theodor Däubler Albert Ehrenstein / Martin Gumpert / Paris Gütersloh Henriette Hardenberg / Walter Hasenclever / Adolf von Hatzfeld / Emmy Hennings / Max Herrmann Kurt Heynicke / Richard Hülsenbeck / Hans Johst Hermann Kasack / Wilhelm Klemm / Gottfried Kölwel Georg Kulka / Else Lasker-Schüler / Rud. Leonhard Alfred Lichtenstein / Oskar Loerke / Ernst Wilhelm Lotz / Paul Mayer / Karl Otten / Max Pulver / Emil Alphons Rheinhardt / Eugen Roth / René Schickele Oskar Schürer / Ernst Stadler / Claire Studer Georg Trakl / Alfred Vagts / Carl Maria Weber / Ernst Weiß / Franz Werfel Alfred Wolfenstein / Paul Zech

DER ANBRUCH

EIN JAHRBUCH NEUER JUGEND

HERAUSGEGEBEN VON OTTO SCHNEIDER UND ARTHUR ERNST RUTRA

Mit literarischen und kulturpolitischen Beiträgen von: Paul Adler / Erhard Buschbeck / Otokar Brezina / Albert Ehrenstein / Johannes Fischer / Paris von Gütersloh Richard Guttmann / Adolf von Hatzfeld / Hermann Kasack / Paul Kornfeld / Robert Müller / Rudolf Pannwitz / Arthur Ernst Rutra / Andreas Thom Johannes Urzidil / Ernst Weiss / Alfred Wolfenstein

Kartoniert etwa M. 6.—, gebunden etwa M. 8.— Numerierte Vorzugsausgabe auf handgeschöpftem Bütten 50 Exemplare

Als Sonderdruck in hundert Exemplaren erscheint:

HERMANN KASACK

DIE HEIMSUCHUNG

EINE ERZÄHLUNG

In dieser ganz neuartigen, dichterische Vollendung kündenden Prosa verwebt sich das Einzelschicksal des Einsamkeit, fraulicher Gunst, Freundschaft erlebenden Menschen mit einer seltenen Hingegebenheit an die unendliche Sehnsucht

Einmalige, num. und vom Autor signierte Liebhaberausgabe. 100 Exemplare in Großoktav. Vor Erscheinen M. 25.—. Preiserhöhung nach Erscheinen vorbehalten

ROLAND-VERLAG / MÜNCHEN-PASING

November-Verlag 1918 Kiel

Möllingstraße 4

Die

Graphikbücher der Schwarze Turm

wollen Weg-wirkend jüngsten Drang in neuer Kunst über den Alltag hinweg in sehnsuchtsgütige Herzen tragen, Wegweiser sein ins neue Land erhabenen Menschentums.

Heft I: W. O. GRIMM: Acht Originalgraphiken (vergriffen) / Heft II: BERNHARD KLEIN: Sieben unveröffentlichte Originalschnitte, vom Stock gedruckt, Text von HANS JAQUEMAR / Heft III: GEORG TAPPERT: Acht unveröffentlichte Originalgraphiken, vom Stock gedruckt, mit einem Text von DIEDRICH / Heft IV: KARL JAKOB HIRSCH: Acht unveröffentlichte Original-Holzschnitte, vom Stock gedruckt, und ein Nachwort / Heft V: ERNST EWERBECK: Acht unveröffentlichte Originalschnitte und ein Titel, vom Stock gedruckt, mit einem Text von MILLI FRANK / Heft VI: MORIZ MELZER: Acht unveröffentlichte Originalschnitte und ein Titelschnitt, vom Stock gedruckt, mit einem Text von EUGEN STYX / Heft VII: JOSEF ACHMANN: Die kleine Stadt: Sechs Holzschnitte, vom Stock gedruckt, mit einem Text von GEORG BRITTING / Heft VIII: MARTIN SCHWEMER: Acht unveröffentlichte Holzschnitte und ein Titel, vom Stock gedruckt, mit einem Text von KARL LORENZ

Von jedem Heft sind 200 numerierte Exemplare hergestellt, davon von 1 bis 50 von den Künstlern mit der Hand koloriert und handunterschrieben. Die Exemplare von 1 bis 50 kosten je 10 Mark, die Exemplare von 50 bis 200 je 4 Mark

Bestellungen direkt an den Verlag erbeten.

November-Verlag 1918 Kiel

Möllingstraße 4

Meister der Graphik

Herausgegeben von Dr. Hermann Voß

Die Meister der Graphik haben sich längst als unentbehrliche Handbücher für jeden kunstgeschichtlich interessierten Leien und Graphiksammler erwiesen. Die Sammlung — ein Gegenstück zu den Klassikern der Kunst — ist durch die textliche Behandlung ebensosehr wie durch die hervorragenden Reproduktionen als eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Durchleuchtung des gewaltigen Kunstwertes unserer Vergangenheit anerkannt.

Bisher erschienen:

Jacques Callot. Von Hermann Nasse. VIII und 100 Seiten. Mit 98 Abbildungen auf 45 Tafeln. (Neue Auflage in Vorbereitung.)

Die Anfänge des deutschen Kupferstiches und der Meister E. S. Von Max Geisberg. IV und 132 Seiten. Mit einem Titelbild und 120 Abbildungen und 70 Tafeln. Geheftet Mark 24.—, gebunden Mark 27.—.

Albrecht Altdorfer und Wolf Huber. Von Hermann Voß. 40 Seiten. Mit einem farbig. Titelbild und 160 Abbildungen auf 63 Tafeln. Geheftet Mark 18.—, gebunden Mark 21.—.

Francisco de Goya. Von Valerian von Loga. 52 Seiten. Mit einem Titelbild und 73 Abbildungen auf 71 Tafeln. Geheftet Mark 24.—, gebunden Mark 27.—.

Die Nürnberger Kleinmeister. Von Emil Waldmann. VIII und 116 Seiten. Mit 236 Abbildungen auf 60 Tafeln. Geh. M. 24.—, geb. M. 27.—.

Giov. Battista Piranesi. Von Albert Giesecke. VIII und 126 Seiten. Mit einem Titelbild und 73 Abbildungen auf 63 Tafeln in Lichtdruck. (Vergriffen, neue Auflage erscheint 1920.)

Hendrick Goltzius. Von Otto Hirschmann. VIII und 187 Seiten. Mit einem Titelbild und 79 Abbildungen auf 49 Tafeln, davon 3 farbig. Geh. M. 30.—, geb. M. 36.—.

Rembrandt. Von Richard Graul. Band 8: Radierungen. Mit 300 Abbildungen auf 125 Tafeln. Geheftet Mark 46.—, gebunden Mark 52.—. Band 9: Handzeichnungen, umfaßt etwa 100 Seiten und 75 Tafeln, erscheint 1920.

Neuere Maler-Radierer

Sion Longley Wenban. (1849—1897.) Kritisches Verzeichnis seiner Radierungen mit einer biograph. Einführung. Von Otto A. Weigmann. XIV und 188 Seiten. Mit 1 Bildnis und 76 Abbildungen auf 30 Tafeln. Gebunden Mark 45.—.

Die prachtvollen Tafeln des Werkes vermitteln uns die Bekanntschaft mit einem Meister, der sich, weiteren Kreisen noch unbekannt, mit seiner feinen Kunst bei dem wachsenden Verständnis für Graphik bald zahlreiche Freunde erwerben wird.

Klinkhard & Biermann / Verlag / Leipzig

BRUNO GOETZ

DAS REICH OHNE RAUM

PREIS GEBUNDEN 9.— M.
HALBPERGAMENT 14.50 M.

* * *

„Das Reich ohne Raum“ ist der erste wirklich wertvolle phantastische Roman der neuen Zeit. Bruno Goetz ist voll unablässig strömender dichterischer Empfindung, und in natürlichem Flusse der Phantasie nimmt er die lange ununterbrochene Arbeit der großen Phantasieerzähler der deutschen Romantik mit stärkster Kraft wieder auf. Dieses Buch eines neuen Dichters bannt durch seine kühnen Einfälle. Auf dem Grunde eines überlegenen Humors ist es voll innigster dichterisch sinnbildlicher Beziehungen zu den neuen und jungen revolutionären Kräften unserer Zeit. Der Roman dieses neuen Mannes, der bei außerordentlichem Phantasieaufflug immer durch eine natürliche und doch dichterische Sprache überrascht, ist eine glückliche Entdeckung.

* * *

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG
POTSDAM

DIE GEMEINSCHAFT

DOKUMENTE DER GEISTIGEN WELTWENDE

HERAUSGEGEBEN VON

LUDWIG RUBINER

In diesem Buch sind Zeugnisse von Menschen gesammelt, die in der Änderung der Welt ihr Lebensziel sahen. Hier sind Verzweifelte; gütige Skeptiker; Frondeure — die alle in ihrer Gesellschaft allein standen, sich gegen ihre Gesellschaft wandten und schließlich ihre Rebellion in andere Richtungen leiten mußten, als es die der direkten Aktion sind; die Schöpfer unserer kritischen Einstellung. Da sind die Revolutionäre des Geistes, die den Bewußtseinszustand der Welt umbrachen; seelische Vorbereiter der Wirklichkeitskrise unserer Tage; die Dichter, Maler, Musiker; die Schöpfer neuer Gefühlsgebilde. — Endlich die sozialen Revolutionäre, die Denker der Volksbewegung, Gestalter und Historiker der Massenaktionen, die Sprecher des Proletariats: Die Schöpfer der neuen sozialistischen Weltkultur, die aus dem langen Ablaufe der Weltrevolution hervorgehen wird, und die so jenseits der bürgerlichen Welt unserer Tage steht, wie die heutige bürgerliche Welt selbst durch die Völkerwanderung von der Antike geschieden ist

Kartoniert 7.– Mark / Gut gebunden 10.– Mark

GUSTAV KNIEPENHEUER VERLAG

POTSDAM=BERLIN

FÜNF GRAPHISCHE WERKE

CONSTANTIN VON MITSCHKE-COLLANDE
DER BEGEISTERTE WEG

Sechs Originalholzschnitte zu der Dichtung W. G. Hartmanns. Einmalige Auflage von zehn signierten u. numerierten Exemplaren auf echtem van Zanders-Bütten in Halbleinenmappe
Preis Mark 500.—

EUGEN HOFFMANN
ORIGINALHOLZSCHNITTE

Sechs vom Künstler handgedruckte, signierte und numerierte Originalholzschnitte in Halbleinenmappe. Einmalige Auflage von sechs Exemplaren. Preis Mark 500.—

OTTO DIX
WERDEN

Sechs in einmaliger Auflage von fünf Exemplaren gedruckte, signierte und numerierte Originalholzschnitte auf echtem van Zanders-Bütten in Halbleinenmappe. Preis Mark 500.—

OTTO SCHUBERT
MICHAEL KOHLHAAS

Sechs Originallithographien zu der Dichtung von Heinrich von Kleist. Einmalige Auflage von zehn signierten und numerierten Exemplaren auf echtem van Zanders-Bütten in Halbleinenmappe. Preis Mark 600.—

OTTO GRIEBEL UND ERWIN SCHULHOFT
10 THEMEN

Zehn Originallithographien. Einmalige Auflage von 15 handaquarellierten, signierten und numerierten Drucken auf echtem van Zanders-Bütten. Ausgabe A: Nummer 1 bis 3: Mark 1500.—, Ausgabe B: Nummer 4 bis 10: Mark 800.—

Ansichtssendungen bereitwilligst. Wir bitten, ausführliche Prospekte zu verlangen

RUDOLF KAEMMERER VERLAG
DRESDEN-A.

Für die gesamte Schriftleitung verantwortlich: Karl Lorenz, Wandsbek. — Druck: Hermann's Erben, Hamburg 1, Speersort 5-11.
Verlag: Die Rote Erde, Hamburg, Alstertor 2.

DAS HOHE UFER

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON HANS KAISER

DICHTUNGEN / GRAPHIK / ESSAYS

zur Religion / Literatur / Kunst / Musik / Jugendkultur Theater / Handwerk / Architektur / Kunstgewerbe. An

G R A P H I K

werden im neuen Jahrgang Originaldrucke deutscher Künstler geboten werden. Über diese Künstler sich in kurzen Essays zu äußern, sind Dr. Behne / Wilh. Hausenstein / Theodor Däubler / Meier-Graefe / Dr. P. E. Küppers / Dr. Karl Ernst Osthaus / Dr. Redslob / Dr. Wilhelm Worringer gebeten. Zum

T H E A T E R

werden sich äußern Fritz Ph. Baader / Julius Bab / Johann Frerking / Rolf Rönneke / Karl Schenzinger. Verbunden mit allen Werken, die eine Inkarnation menschlicher Liebe sind und solche unendlich ausströmen, werden wir Arbeiten aus dem

H A N D W E R K

in unsere Betrachtungen und Kritiken einbeziehen. Außer den bereits Genannten werden mitarbeiten: FRANZ BLEI / RUDOLF BORCHARDT / PAUL CLAUDEL WILHELM VON DEBSCHITZ / KASIMIR EDSCHMID / WALTER GROPIUS / AUGUST HALM / NORBERT JACQUES FRANCIS JAMMES / KLABUND / PAUL KORNFELD / HANS POELZIG / ALBRECHT SCHAEFFER / BRUNO TAUT HEINRICH TESSENOW / GEORG TRAKL / FRANZ WERFEL GUSTAV WYNEKEN U. A.

Einzelheft M. 1.30

Halbjährl. M. 7.—

LUDWIG EY VERLAG HANNOVER

DER ZWEEMANN VERLAG HANNOVER

Soeben erschienen:

Christof Spengemann

Kunst / Künstler / Publikum

Fünf Kapitel zur Einführung in die neue Kunst

Erstes bis zehntes Tausend
Preis 5.20 Mark

Die gegebene Handhabe zum Verständnis der jüngsten Kunstbestrebungen

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen sowie der Verlag entgegen

Prospekte gratis

Die einmaligen Zweemanndrucke

Der erste Druck

Jean Paul

POLYMETER

Herausgegeben von F. M. Wagner

Einmalige Ausgabe in 500 numer. Exemplaren
Nr. 1—100: 45.— M.
Nr. 101—500: 12.— M.

Die erste selbständige Ausgabe der Polymeter Jean Pauls

Das Buch ist soeben erschienen und bereits nahezu vergriffen
Bezug durch Buchhandel und Verlag. — Prospekte gratis

DIE ILLUSTRIERTEN ZWEEMANNBÜCHER

OSCAR WILDE

DER PRIESTER UND DER MESSNERKNABE

Deutsch von E. Sander
Mit Holzschnitten von E. Schütte

Die zweite Auflage
Preis geb. M. 5.50

Carl Hagemann in seiner Wilde-Monographie: „Wilde hat das Geschehnis mit wenigen Strichen auf farbigen Untergrund schnell und sicher aufgerissen und das Liniengefüge so charakteristisch angeordnet, daß bei der Ausdeutung kein Rest bleibt. — Nur engherzige moralische Splitterichter werden sich die schlichte Darstellung der Neigung zweier Menschen gleichen Geschlechts zu perversen Sexualorgien ergänzen."

E. A. POE

ROMANTISCHE LIEBESGESCHICHTEN

Deutsch von Paul Steegemann
Mit Zeichnungen von E. Schütte

In Pappband M. 6.75 / In Halbleder auf Japan-Alexandra-Bütten M. 20.—

Unter den vielen deutschen Poeausgaben fehlte bisher eine solche der Liebesgeschichten, die entschieden den Höhepunkt in dem Schaffen des Dichters darstellen. Wir bringen sie in mustergültiger Übertragung und vornehmer Ausstattung. In diesen Novellen vom Eros entfaltet Poe die volle Kraft seines meisterlichen Stiles. Hier kommt das Dämonische seines Wesens am stärksten zum Ausdruck. — Die Wirkung der Geschichten wird gesteigert durch die reizvollen Zeichnungen von E. Schütte.

DER ZWEEMANN VERLAG HANNOVER